Der

Sohn des Gärtners.

Roman

von

Philipp Galen.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1863.

Der Sohn des Gärtners.

Erster Theil.

Der

Sohn des Gärtners.

Roman

von

Philipp Galen.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1863.

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Erstes Kapitel.

Meine ersten Jugendjahre.

Viele Freuden hat der Mensch vor Anderen voraus, dessen Wiege an einem schönen Orte dieser Erde stand. Denn von Jugend an, von hochbewaldetem Berge herab, die weite Welt mit ihren grünen Fluren und ihrem blauen Himmel zu betrachten oder mitten unter Blumen, duftenden Gesträuchen und rauschenden Bäumen die ersten Eindrücke kindlichen Lebens zu empfangen, ist eben so lieblich und wohlthuend, wie am fließenden Wasser zu wohnen, die sich kräuselnde Welle kommen und verschwinden zu sehen und Morgens und Abends wie einen Gruß aus der Ferne die Stimmen der Natur zu vernehmen, deren Gaben immer die köstlichsten und dauerndsten sind, womit uns der gütige Schöpfer das irdische Leben gesegnet hat.

Ob meine Wiege an einem so bevorzugten Orte dieser Welt stand, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß meiner Eltern Haus, als ich zur Unterscheidung der mich umgebenden Gegenstände und Dinge gelangte, auf einem reizenden Flecke lag, so daß ich lange Zeit meine kleine Heimat für die schönste auf dem ganzen Erdenrunde hielt. Und in der That, wenn auch nicht die schönste von allen, schön lag und erschien sie gewiß Jedem, der sie zum ersten Male sah. Mein Vater war nämlich fürstlicher Hofgärtner in einem jener kleinen souverainen Fürstenthümer, woran Deutschland, wie man weiß, leider so überreich ist, und das Fürstenthum W..., eines der abgerundetsten und wohlhabendsten Ländchen, ist wegen seiner Naturschönheiten von jeher für eine der kostbarsten Perlen im großen Länderschatze unsers Vaterlandes gehalten worden. Das ganze Gebiet besteht aus lustig an einander gereihten Bergen und Thälern, an die sich saftige Weiden, üppige Felder und schattige Waldungen lehnen, und gerade im Mittelpunkt, hoch auf baumreichem Felsplateau, erhebt sich das alte fürstliche Schloß, das seit Jahrhunderten der Stammsitz einer eben so ritterlichen wie allen Künsten des Friedens ergebenen Herrscherfamilie ist. Unmittelbar um das, stolz und frei über die tiefer stehenden Waldwipfel ragende Schloß dehnt sich fast bis zum Fuße des terrassenförmig abgestuften Berges der wohlunterhaltene Schloßgarten aus; breite und schmale Schlangenwege laufen durch üppige mit Blumen

geschmückte Rasenflecke hinauf und hinab, und die von der Natur freundlich dargebotenen Plätze hat sinnig die Kunst benutzt, um dem Ganzen eben so viel Abwechselung wie dem Einzelnen Behaglichkeit zu verleihen, denn von zahllosen Ruhesitzen blickt man nach allen Seiten durch offene Waldlichtungen über die darunter liegenden Thäler und Ebenen fort, welche gar malerisch ein Flüßchen durchrieselt, dessen anmuthige Windungen nicht wenig dazu beitragen, die Aussicht von oben her noch mannigfaltiger und reicher zu machen.

Wohl fünfhundert Schritte tiefer als das Schloß, auf einer breiteren Terrassenfläche und mitten im schönsten Rosengarten, lag nun das kleine Haus, welches meine Eltern bewohnten. Es war meines Vaters Dienstwohnung und hatte bereits seit langer Zeit den Hofgärtnern zum Aufenthalt gedient. Schon die Vorgänger meines Vaters mochten ihre ganze Kunst aufgeboten haben, es in Bezug auf seine Umgebung so reich wie möglich auszuschmücken und damit zu zeigen, was ein Gartenkünstler im engern Kreise hervorzuzaubern vermöge; an seiner baulichen Gestaltung und Ausbesserung dagegen war wohl seit vielen Jahren nichts geschehen, wenigstens hörte ich meinen Vater oft darüber klagen, daß man seine Hütte so lange werde stehen lassen, bis ihm das altersschwache Dach über den Kopf zusammenstürze.

Allerdings war zu dieser Befürchtung wohl einiger Grund vorhanden, denn das mit dünnen Holzschindeln bedeckte Dach erlag fast der Last des immergrünen Hauslauchs und den gewichtigen Stämmen jahrhundertalten Epheus, der sich mit tausend Aesten und Zweigen darüber hinschlängelte, jedoch dadurch nicht wenig zur Verzierung des Hauses und seiner Umgebung beitrug. Das ganze, nur ein Stockwerk hohe Gebäude sah aus wie ein grüner Hügel, aus dem kaum im Abendsonnenschein die Fenster hervorleuchteten, denn alle vier Seiten waren so dicht mit Weinblättern und Rankengewächsen überzogen, daß nirgends ein Stück des verwitterten Mauerwerks sichtbar wurde.

Aber außer dieser an sich schon schweren und das Bauwerk allmälig zerstörenden Last hatte das kleine Gebäude noch eine andere, wiewohl nicht minder schöne zu tragen. Von allen vier Ecken des Daches liefen gewaltige Aristolochiengewinde und andere Schlingpflanzen nach vier ihnen gegenüberstehenden Lindenbäumen, umschlangen diese und setzten sich, allmälig dünner und leichter werdend, nach den vier Pfosten eines alten Gitterwerks fort, welches den Rosengarten nur zum Schein umschloß, da die Eingänge desselben, nachdem die Thüren längst zertrümmert und beseitigt waren, Tag und Nacht den Besuchenden von allen Seiten offen standen. So übertünchte und verschönerte die Natur in Verbindung mit ihrer Lieblingstochter, der Kunst, einen Ort, dem das Handwerk minder wohl=

gewollt hatte, ja, den es beinahe vergessen zu haben schien, und gerade weil die Lücken und Spalten des Ganzen durch den reichlichen Blätterschmuck nicht so leicht zu Tage traten, hatte man verabsäumt, dem Gebäude des Gärtners die Rücksicht widerfahren zu lassen, welche sonst wohl auf die übrigen Dienstwohnungen der fürstlichen Beamten verwandt wurde.

Rings um meiner Eltern Haus nun, allmälig bergansteigend bis zum Schloßplateau hinauf, zog sich, wie gesagt, der Blumengarten, weniger jedoch bestimmt, um den Hofleuten einen angenehmen Aufenthalt oder Gelegenheit zu Spaziergängen zu bieten, als um im Sommer zur Vorrathskammer der Gewächse und Blumen zu dienen, die, je nach der Jahreszeit, nach der obersten Terrasse wanderten und die nächste Umgebung des fürstlichen Schlosses schmückten, wo sich im Großen wiederholte, was ich eben im Kleinen um meines Vaters Haus geschildert habe. Gewaltig, stark und hoch strebten hier aus dem Blumengewirr die Mauern des alten Fürstensitzes auf, hier Thürme und Thürmchen, dort Bastionen und Zinnen zeigend, wie sie eins nach dem andern der Geschmack der Zeit oder die Nothwendigkeit der äußeren Verhältnisse aufgebaut und dem ursprünglich einfachen Gemäuer bald ein schützendes Bollwerk, bald eine beliebte Zierrath beigefügt hatten.

Verlassen wir jedoch das Schloß mit seinen äußeren und inneren Schätzen noch eine Weile und kehren wir

zunächst noch einmal nach dem bescheidenen Häuschen des fürstlichen Hofgärtners zurück.

So niedlich sich das Ganze von Außen darstellte, und so erwünscht dem Uneingeweihten der Aufenthalt darin erscheinen mochte, die inneren Verhältnisse entsprachen leider, wie so häufig, den poetischen Erwartungen nicht, die ein Fremder, der es zum ersten Male flüchtig betrachtete, wohl davon hegen konnte. Ich war das einzige Kind, welches, so lange meine Eltern es bewohnten, darin aufwuchs, spielte, die Blumen in seiner Umgebung blühen und die Früchte reifen sah. Meine Mutter war eine unendlich sanfte, gute und dabei sehr hübsche Frau, die, wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften allgemein beliebt, keine Neiderin im ganzen Umkreise besaß, was an einem so kleinen Orte und unter den zahlreichen Beamten einer fürstlichen Hofhaltung eine seltene Erscheinung sein dürfte. Sie war die Tochter eines ziemlich bemittelten Geistlichen, der, einige Meilen von W... entfernt, auf einem Dorfe wohnte, welches jedoch nicht unserm Fürsten, sondern seinem mächtigeren Nachbar, dem Herzog von B... gehörte.

Noch immer sehe ich die milde, ergebungsvolle Miene und den wie unter einem schweren Drucke gebeugten Gang dieser vielfach geprüften Dulderin vor mir. Ihr ruhiges, harmloses Gesicht, so wohl zum Lächeln geschaffen, war in der Regel tief beschattet von tausendfältigem inneren Weh, und nur selten zuckte ein

flüchtiger Freudenstrahl darüber hin. Ruhig in ihr Schicksal ergeben, bewegte sie sich vor meinen Augen auf und nieder, verrichtete alle Arbeit mit sinnendem Schweigen und erfüllte ihre Pflichten mit musterhafter Pünktlichkeit vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Nur sehr selten habe ich ihre sanfte Stimme im fröhlichen Gelächter erschallen hören; Freude kehrte nur dann in unser stilles Haus ein, wenn, was indessen leider nicht allzu häufig geschah, ihr Vater sie besuchte, denn dieser Besuch war der einzige, der sie mit dem glücklicheren Leben der Außenwelt verknüpfte, da ihre Mutter sehr früh und ihre ältere Schwester schon vor Jahren gestorben war. Außer ihrem Vater liebte sie mich am meisten auf der Welt, das hat sie mir nicht nur sehr oft selbst gesagt, sondern das sah ich und fühlte ich auch an jeder wohlthätigen Handlung, die sie so reichlich auf mich häufte, so daß ich es ihr jetzt, wo sie längst im Grabe liegt, nicht genug danken kann. Mit mir beschäftigte sie sich außerordentlich viel; meine Kleidung stellte sie in den frühsten Kinderjahren nur mit eigenen Händen her, hielt auf eine ungewöhnliche Sauberkeit an meinem Leibe und wandte große Sorgfalt auf meine Erziehung, meine geistige Entwicklung und mein physisches Wohlbehagen, da, nach Lage der Dinge, von andrer Seite her sehr wenig dafür geschah. In allen Stücken erwies sie mir so eine ungemein mütterliche Zärtlichkeit, ja, dieselbe nahm bisweilen und gerade in den unglücklichsten Momenten ihres Lebens eine fast

leidenschaftliche Innigkeit an, die ihre höchste Höhe erreichte, wenn mir von Außen her, wie nur zu oft, irgend ein unverdientes Leid drohte.

Dieses Leid ging, so weit ich es wenigstens beurtheilen kann, stets von meinem Vater aus, und zu dieser Ueberzeugung gelangte ich sehr früh, indem sie, soviel ich mich erinnere, fast mit den ersten Symptomen meines erwachten Selbstbewußtseins zusammenfällt.

Man sollte meinen, es müßte mir schwer werden oder sehr peinlich sein, das, was ich jetzt erwähnen will, der größeren Welt mitzutheilen, allein dies ist nicht der Fall. Ich bin von Jugend an, erst von meiner braven unglücklichen Mutter, dann von einem bei Weitem höher stehenden Freunde, dessen natürliche Geistesanlage und frühe Charakterentwicklung einen sehr großen Einfluß auf mich ausübten, daran gewöhnt worden, stets unbefangen und mit offener Kundgebung meiner Meinung vor die Augen und Ohren der Menschen zu treten, so daß ich auch in diesem Falle von keinem falschen Schaamgefühl verleitet werde, die Wahrheit zu verschweigen; überdies zwingt mich die Nothwendigkeit dazu, wenn ich anders die Absicht hege, daß der Leser, als der stille Theilnehmer meiner jugendlichen Freuden und Leiden, alle meine Verhältnisse klar durchschauen soll.

Mein Vater, der Hofgärtner, war nämlich ein sogenannter Quartaltrinker. Mehrere Wochen, ja Monate lang, blieb er der nüchternste, fleißigste, vernünf-

tigste Mensch, der in jedem Punkt, als Gatte, Vater und Christ, seine Pflicht erfüllte. In dieser Zeit lag er mit seltener Hingebung und unverwüstlicher Ausdauer seinem Amte ob; er pflegte die Blumen, gab die praktischsten Anweisungen im Kreise des ihm anvertrauten Gebietes, entwarf wunderschöne Anlagen auf dem Papier und führte sie dann mit seinen Gehülfen pünktlich in Park und Garten aus, Alles auf's Beste ordnend und bedenkend, bei welchen Verrichtungen er sich stets als ein höchst productiver, durch und durch gebildeter Gartenkünstler zeigte, den sein Herr mit Recht schätzte und ihm deshalb viel durch die Finger sah, da die Schattenseiten seiner Existenz demselben leider nicht unbekannt geblieben waren.

Allerdings war er in dieser seiner gemüthlichen Periode der Nüchternheit wenig gesprächig, er zog sich sogar gern vom Umgange mit anderen Menschen zurück, lebte lieber für sich und gab sich einem brütenden Schweigen hin, das manchmal den Anschein einer heimlichen Reue annahm, da er sich alsdann seiner traurigen Leidenschaft nur zu gut bewußt sein mochte. War nun Alles eine Zeit lang recht gut und zu allgemeiner Zufriedenheit gegangen, so hörte er plötzlich auf zu essen, zu arbeiten, zu ordnen, und erst heimlich, dann offenbar und sich vor keinem Menschen mehr scheuend, trank er unglaubliche Quantitäten von allerlei berauschenden Getränken. In der Regel fing er gemächlich mit Wein an; erst eine halbe, dann eine ganze Flasche täglich,

dann zwei oder drei, bis ihm dieser verhältnißmäßig zu milde Genuß keinen Reiz mehr bot und er nun zu Rum oder Cognac überging, den er zuletzt quartweise verschluckte.

Die Folgen dieses unmäßigen Genusses kann man sich leicht vorstellen. Er kam in diesen Zeiten fast nie aus dem Hause, die ganze übrige Welt ekelte ihn an, er saß unbeweglich in seinem Zimmer auf einem ledernen Sessel, in der Nähe seines Vorrathsschrankes, bekümmerte sich weder um das Wetter, noch seine Geschäfte, und hatte vor keinem Menschen auf der Welt den geringsten Respect. In diesen traurigen Tagen führte meine Mutter hauptsächlich das Regiment, indem sie nicht allein den unglücklichen Mann vor allem Schaden zu bewahren suchte, sondern auch außer dem Hause nach Möglichkeit seine Geschäfte verrichtete, den Gehülfen die nothwendigste Arbeit anwies, die Rechnungsbücher führte und alle Sorgen für das Hauswesen und meine Erziehung übernahm.

Im höchsten Paroxysmus der Trunkenheit meines Vaters konnte sie allerdings nur wenig oder gar nicht das Haus verlassen, hier mußte sie ihre Kräfte, ihre Sorgfalt, ihre Mühwaltung um das Zehnfache steigern, denn in diesem Zustande geberdete sich der Unglückliche wie ein wildes Thier. Alles, was in seinen Bereich, unter seine Hände kam, schlug er, strafte er ohne Erbarmen für früher begangene Mißgriffe, für die er ein ungeheures Gedächtniß entwickelte; die ihm nahe treten=

den Menschen beschädigte er, alle erreichbaren Gegenstände, Möbel, Hausgeräth, vernichtete er und war so im Stande, in blinder Wuth ein Werk zu zerstören, woran er Wochen lang mit Anstrengung gearbeitet hatte. In diesem traurigen Zustande kannte er keine Achtung vor Geschlecht und Alter, zwischen Fürst und Bettler machte er wenig Unterschied; seine Frau, mich selbst, die Gartenarbeiter behandelte er mit derselben schonungslosen Rohheit, demselben feindlichen Hasse, und Jeder, den er von uns mit Würfen oder Püffen erreichen konnte, fiel unter seinen Streichen, bis seine Wuth der Erschöpfung wich und ein durch das ganze Haus sich hörbar machender Schlaf uns und ihn selbst von seinen Leiden befreite. Meine Mutter, ich und ein braves altes Hausmädchen, welches aus der heimatlichen Pfarre mit der ersteren hierhergewandert war, litten zu solchen Zeiten die Qualen der Hölle, und nur wenn, was bisweilen geschah, der Fürst oder die Fürstin selber in seinen Gesichtskreis traten, mäßigte er sich vorübergehend, und seine erhitzten Wangen und seine wild rollenden Augen verriethen dann allein den in ihm kochenden Vulkan, der um so stärker wieder zum Ausbruch kam, je länger die aufgezwungene Mäßigung gedauert hatte.

Von den Leiden meiner Mutter in diesen sich jährlich mehrmals wiederholenden Perioden will ich schweigen, sie liegen zu offen am Tage, um noch beschrieben werden zu müssen. Der Eindruck aber, den sie auf mein junges Gemüth hervorbrachten, war fürchterlich

und ich glaube, nichts auf der Welt hätte mir einen so bitteren Widerwillen gegen den übermäßigen Genuß berauschender Getränke einflößen können, als der Anblick meines in toller Wuth tobenden Vaters. Wenn es irgend zulässig war, vermied ich daher diesen Anblick; bleich und zitternd verkroch ich mich in irgend einen Winkel des Hauses oder Gartens, blickte verzweifelnd und die Hände ringend den Himmel an, und bat wiederholt Gott, nur meine arme Mutter zu schützen, damit ich nicht ganz verlassen auf Erden und ohne alle Hülfe den wüthenden Händen des schrecklichen Vaters preisgegeben sei.

Gott muß meine mit Thränen gesprochenen Gebete erhört haben, denn er schützte in der That meine Mutter, und wenn ich, nach überstandener Angst in's Haus zurückkehrend, ihr bleiches Gesicht, ihre selbst im höchsten Herzenskummer mich freundlich anlächelnde Miene sah, stürzte ich mich in ihre Arme, schluchzte laut und erwiderte aus vollem Herzen die schmeichelnden Liebkosungen, mit denen sie mich dann zu überhäufen pflegte.

Der Uebergang zur Nüchternheit und Besonnenheit erfolgte bei meinem Vater eben so rasch und ohne allen sichtbaren Grund, wie der zur Trinksucht. Aus dem Schlafe erwachend, rieb er sich die Augen, blickte gleichsam Hülfe suchend um sich und nahm mit Dank die erquickenden Speisen und Getränke entgegen, die meine Mutter alsdann schon für ihn bereit hielt. Nachdem

er nur wenige liebreiche Worte zu ihr oder mir gesprochen, wusch er sich, kleidete sich ordentlich an und ging in den Garten, wo er sogleich alle Geschäfte an dem Punkte und mit dem alten Eifer wieder aufnahm, wo er sie beim Ausbruche seiner Leidenschaft gelassen hatte.

Es wundert mich noch heute, daß seine Autorität über seine Untergebenen unter diesen Umständen so wenig litt; ich glaube aber, daß diese guten Leute seinen leidenschaftlichen Hang von der rechten Seite erfaßt und erkannt hatten; daß er mehr ein unglücklicher, als strafbarer Mann sei, und so fühlten sie ein tiefes Mitleid mit ihm und widmeten vor wie nach seiner höheren Einsicht willig ihre Kräfte, wozu denn auch wahrscheinlich der Umstand viel beitrug, daß der Arme in seinen gesunden Tagen der leutseligste, ruhigste und leidenschaftsloseste Vorgesetzte war, der allen ihren Wünschen ein offenes Ohr lieh und that, was in seinen Kräften stand, um ihnen das Leben und Wirken bei ihm so angenehm wie möglich zu machen.

Nach meines Vaters frühzeitig ausgesprochenem Wunsche und Willen sollte ich Kunstgärtner und sodann einst sein Nachfolger im Amte werden, wofür er alle Mittel aufzubieten versprach; ein Ziel, welches allerdings nicht so überaus schwer zu erreichen gewesen wäre. Allein meinen Beifall fand diese Absicht durchaus nicht. Ich sah und roch zwar die Blumen sehr gern, hatte auch meine Freude an den alle Jahre sich

neu gestaltenden Verbesserungen und Verschönerungen des fürstlichen Parks und Gartens, verschmähte ebenso- wenig die reifen Obstsorten der Treibhäuser und Spa- liere, aber mein ganzes Leben mit der Pflege dieser Zierden der Gartenkunst hinzubringen und das mir durch alle seine Kleinigkeiten und Mühseligkeiten zu- widergewordene Geschäft meines Vaters fortzusetzen, dazu verspürte ich nicht die geringste Lust in meinem auf Größeres und Weiteres gerichteten Geiste. Mein ganzes Bestreben vielmehr, in jüngeren Jahren unbe- wußt, in späteren von ernstem Willen unterstützt, ging einzig und allein dahin, ein Gelehrter von Fach zu werden. Was das Wort „von Fach" bedeute, wollte mir allerdings noch lange nicht klar werden, allein es war mir von meinem Großvater, dem Prediger, einmal in's Ohr geträufelt, und da wirkte es fort und fort, bis es meine Seele entzündet hatte, die mit einer sel- tenen Fähigkeit und Zähigkeit begabt war, alles einmal Erfaßte wunderbar schnell weiter zu entwickeln und unverwischbar festzuhalten. Der alte Pfarrer hatte sehr bald meine Neigung, seinem Wunsche zu will- fahren, erkannt und er schürte das stille Feuer mit belebendem Hauche, so daß er, meine Mutter und ich selbst es endlich als gewiß annahmen, ein Gelehrter solle und müsse aus mir werden, was es auch kosten und wie es auch bewerkstelligt werden möge.

Von dem Augenblicke an, wo ich in der Stadtschule, nach der ich jeden Tag zweimal über den hohen Schloß-

berg wanderte, da das Hauptstädtchen unsers Fürstenthums jenseit desselben lag, lesen gelernt und von meiner Mutter weitere Anleitung empfangen hatte, das Gelesene zu begreifen und meinem Gedächtnisse einzuprägen, gab es für mich kaum einen anderen, geschweige denn einen größeren Reiz als eben das Lesen selbst. Allerdings war die Hauptquelle, aus der ich diese geistige Nahrung schöpfte, nur sehr einfach und wenig umfangreich, aber sie war gut. Außer meinen Schulbüchern befanden sich im Besitze meiner Mutter nur eine sehr schön gedruckte Bibel, einige Reisebeschreibungen von fernen Weltgegenden und Schiller's Gedichte. Alle diese Bücher las ich von Anfang bis zu Ende wiederholt durch, bis ich große Abschnitte daraus auswendig wußte, die ich sowohl meinem Vater, wenn er vernünftig war, wie meiner Mutter zu jeder Zeit lebhaft vortrug. Ersterer duldete diese unschuldige Gedächtnißübung stets, so lange er nüchtern war; begegnete er mir dagegen im trunkenen Zustande mit einem Buche in der Hand, so hieb und riß er es mir jedesmal fort, woher es denn kam, daß sämmtliche Bücher in unserm Hause bald beschädigt, theilweise sogar halb entblättert waren.

„Geh' in's Treibhaus," schrie er dann gewöhnlich, indem er mir fürchterliche Püffe mit auf den Weg gab, „und lerne mit Pflanzen umgehen! Das ist das einzige Vernünftige auf der Welt, alles Uebrige ist Spiegelfechterei der Hölle!"

Solche Vor- und Nachschläge trieben mich dann jedesmal aus seiner Nähe und ich flüchtete so schnell und weit wie möglich, nur um dem Wütherich rasch aus den Augen zu kommen. Eines Tages aber, ich erinnere mich desselben sehr wohl und lange Zeit hat das Gehörte in meinem Kopfe fortgesummt, konnte ich wegen starken Unwetters das Haus nicht verlassen, ich blieb also in der nächsten Stube, wo gewöhnlich meine Mutter arbeitete, in einem Winkel hocken und hörte da zu meinem Entsetzen den ganzen schrecklichen Vorgang mit an, der obiger thatkräftiger Ermahnung auf dem Fuße folgte.

Mein Vater war an diesem Tage besonders unwirsch, und meine Mutter bemühte sich mit allen Mitteln, ihn auf seinen Stuhl und zum Schlafe zu bringen. Allein das gelang diesmal nicht, die Scene wurde sogar noch ärger und meine arme Mutter flüchtete endlich selbst weinend und händeringend in ihr Zimmer, wo sie mich zu ihrem nicht geringen Erstaunen mit klappernden Zähnen sitzen und meinen zerfetzten Schiller bebend in den Händen halten sah.

„Wie,“ sagte sie schluchzend und mich an sich drückend, „hast du gehört, Kurt, was der Vater gesprochen hat?“

„Ja, meine Mutter, ich habe es sehr deutlich gehört; hat er denn mich mit dem „Strolche“ gemeint?“

„Gott bewahre, mein Kind, er sprach von einem ganz anderen Menschen!“ erwiderte sie bebend und noch viel bleicher werdend als vorher.

Das Gespräch oder vielmehr das Gezänk zwischen meinen Eltern aber hatte folgendermaßen gelautet:

„Der nichtswürdige Strolch!“ brüllte mein Vater in seiner schrankenlosen Wuth. „Wenn er kein Gärtner wird, drehe ich ihm den Hals um!“

„Sprich nicht so gottlos und unchristlich!“ antwortete schluchzend meine Mutter. „Du wirst ihm nichts zu Leide thun, dafür laß mich sorgen.“

„Abgemacht! Ich drehe ihm den Hals um, wenn er kein Gärtner wird.“

„Dann mußt Du ihn mir zuerst umgedreht haben, und mein Mörder wirst Du doch wohl nicht werden wollen?“

„Von Dir ist nicht die Rede, von der unnützen Brut, dem Jungen rede ich, der mir alle Tage lästiger wird und den ich mir abschütteln werde bei der ersten Gelegenheit, wie eine überreife Birne vom vollen Baume.“

„Flemming, sei nicht so unmenschlich, ich fürchte mich fast vor Dir, wenn Du so sprichst.“

„Das sollst Du auch, ich will Allen Furcht einjagen, das ist meine Lust!“

„Wehe, Mann, daß Du so sprechen kannst. Meinst Du so die feierlichen Gelübde zu halten, die Du mir einst in ernster und doch freudiger Stunde ausgesprochen hast? War das die Absicht des edlen Mannes, der unglücklichen Mutter —“

„Still! Schweig mir mit Deiner Absicht, ich kenne Dein Gewäsch schon. Was geht mich die Absicht eines Anderen an — he? Wer hat mir hier etwas zu befehlen, — ich frage, wer?“

Die Antwort meiner Mutter verstand ich nicht recht, denn sie wurde mit leiserer Stimme, die oft von lautem Schluchzen unterbrochen wurde, gegeben, aber mein Vater erwiderte kreischend und auf meine Mutter losschlagend:

„Jetzt ist es mit meiner Geduld vorbei! Da hast Du Dein Theil! Und nun bekenne augenblicklich, was ich wissen will und nie erfahren kann. Wer war der edle Mann, der verfluchte Vater von der erbärmlichen Bestie, sprich, ich will es wissen, oder Deine letzte Stunde hat geschlagen!“

Bis hierher hatte ich nur das Gezänk verfolgen können, denn es endigte unerwartet schnell. Mein Vater selbst, von einer plötzlichen Müdigkeit oder einem Anfall von Reue ergriffen, hatte sich auf seinen Stuhl geworfen und meine Mutter war in ihrer Herzensangst auf ihre Stube geflüchtet. Daß er mich nicht mit der erbärmlichen Bestie gemeint hatte, woran ich nach der Versicherung meiner Mutter nicht mehr zweifeln konnte, da sie nie die Unwahrheit sprach, war mir ein wahrer Trost, denn mich mit einem solchen Namen selbst von meinem unzurechnungsfähigen Vater nennen zu hören, wäre mir ein Vorwurf gewesen, den meine jugendliche Philosophie von mir abzuschütteln sich vergebens bemüht

hätte. Wie gesagt, lange schwirrten die gehörten Worte in meinem Gedächtnisse, ich sprach sogar noch einmal mit meiner Mutter darüber, allein ihr sanfter Zuspruch und ihre wiederholte Aussage, daß ich keineswegs gemeint gewesen sei, beruhigten mich endlich gänzlich und ich habe glücklicher Weise nie wieder ein ähnliches Gespräch zwischen meinen Eltern zu belauschen Gelegenheit gehabt.

Daß ich unter den erwähnten Umständen meinen Vater nicht übermäßig liebte, braucht kaum gesagt zu werden, er erstickte nur zu oft den Durchbruch meines kindlichen Gefühls gegen ihn und trieb seine blinde Wuth bisweilen so weit, daß ich mich sogar oft auf der Absicht ertappte, ihn von ganzem Herzen zu hassen, wie mir von jeher der Haß gegen alles Böse und Gewaltthätige eingeflößt worden war. Und nicht allein in Folge der rohen Angriffe, die mir selbst zu Theil wurden, verlor sich allmälig die Neigung zu meinem Vater ganz aus meiner Brust, vielmehr war es die unwürdige Behandlung meiner Mutter, die mich am heftigsten erbitterte, zumal diese, ohne zu wanken und zu weichen, fortfuhr, ihre Pflichten gegen den gewaltthätigen Ehemann zu erfüllen und ihn mit der innigen Sorgfalt zu umgeben, die ein zärtlich liebendes Weib nur für den braven und ehrbaren Mann zu zeigen pflegt.

Jenes Gefühl der Abneigung und des Unwillens gegen meinen Vater nun ist bei mir auch in späteren Jahren leider das vorherrschende geblieben, während

ich meine Mutter bis an das Ende ihrer Tage zärtlichst geliebt habe und ihr bis zur heutigen Stunde für alle ihre Mühwaltung in meiner unberathenen Jugend Dank sage und sie segne, daß sie mich gehegt und gepflegt, wie nur eine Mutter ein wohlgerathenes Kind hegen und pflegen kann.

Wenn man die bisher geschilderten Verhältnisse in meinem elterlichen Hause erwägt, wird man es erklärlich finden, daß unser Verkehr mit der Außenwelt nur ein sehr beschränkter war. Mein Vater hatte fast gar keinen Umgang. Niemand wollte sich mit ihm verbrüdern, vielmehr vermied ihn Jedermann nach Kräften in der Trunkenheit, wie er Jeden in der Nüchternheit vermied. In letzterem Zustande war er, wie schon erwähnt, sehr schweigsam, zurückhaltend, fast menschenscheu, und das nahm mit den Jahren und dem allmäligen Verfall seiner Gesundheit in einem so hohen Grade zu, daß er zuletzt nur zu seinen Untergebenen das Nothwendigste sprach und selbst die gewöhnlichen Abendunterhaltungen mit meiner Mutter fallen ließ.

Nur zuweilen suchten einige reiche Gutsbesitzer oder Pächter aus der Nachbarschaft ihn auf, um seinen Rath einzuholen, den er ihnen gern ertheilte, sobald es einem seine Kunst betreffenden Gegenstande galt. Alle Leute in der ganzen Umgegend kannten seine Einsicht und seinen guten Geschmack, und wo es also einen hübschen

Park oder einen reizenden Garten anzulegen gab, mußte er immer seine Meinung sagen oder wohl gar Pläne entwerfen, die dann genau nach seiner Angabe ausgeführt wurden.

Auch der Pfarrer, mein Großvater, besuchte uns jedes Jahr ein- oder zweimal, aber er hielt sich nie lange auf; er sprach nur mit der Mutter einige Stunden sehr angelegentlich und lebhaft, küßte mich, strich mir das dunkle Lockenhaar aus der Stirn und ermunterte mich, recht fleißig zu sein, damit ich ein tüchtiger Gelehrter werde. Mit dem Vater hatte er nicht gern etwas zu thun; er redete in der Regel nur einige Worte mit ihm, reichte ihm kühl die Hand und verließ stets hastig das „traurige Haus im Paradiese", wie er unsere Wohnung nannte, über das er so oft vergebliche Segenswünsche ausgesprochen hatte.

Meine Mutter besaß allerdings einige gleichaltrige Freundinnen in der nahen Stadt, meist Frauen von Beamten, wie sie selber, aber diese kamen auch nur selten zum Besuch, denn der Kummer meiner Mutter war zu groß, um sich ihnen ganz mitzutheilen, und allein aus diesem Grunde, vermuthe ich, zählte sie unter ihren näheren oder ferneren Bekannten keine einzige wahre Herzensfreundin. Viele Frauen sogar, mit denen sie sehr gern sprach, wenn sie einmal in der Stadt war, fürchteten sich, unser Haus zu betreten, da sie nie wissen konnten, ob der Dämon darin entfesselt sei oder nicht, und ob sie nicht einem Familientrauerspiel entgegen-

gingen, dessen Anblick keinem zartfühlenden Menschen Freude und Wohlbehagen verursachen kann.

Eine große Abwechselung in meinem Leben ward mir in der frühsten Jugend also nicht zu Theil; Spielkameraden hatte ich eben so wenig, denn auch die Kinder der Nachbarschaft flohen unser Haus oder wurden absichtlich davon fern gehalten; für alle diese Entbehrungen entschädigte mich aber eine andere Unterhaltung, die ich sogar, sobald ich sie nach Erwachung meines Selbstbewußtseins richtig würdigen lernte, mit zu den größten Genüssen zählen muß, die mir in meiner Jugend vergönnt worden sind.

Wenn nämlich in unserm Hause einigermaßen Friede herrschte, der Vater bei seinen Geschäften und das Hauswesen vollkommen in Ordnung war, liebte es meine Mutter, einen Spaziergang in die freie Natur zu unternehmen und denselben oft eine Meile weit nach irgend einer Richtung in der Umgegend des Schlosses auszudehnen. Sie nahm mich dabei sehr gern mit, zeigte mir alles Bemerkenswerthe, machte mich auf jedes Schöne aufmerksam und weckte so in mir die Vorliebe für eine herrliche Natur, deren Weben und Walten sie mit einer unnachahmlichen Spürkraft auch in den kleinsten Aeußerungen derselben zu entdecken vermochte. An ihrer Hand einherhüpfend und ihren milden, belehrenden Worten lauschend, hatte ich auf diese Weise sehr bald die nähere Umgebung unsers Städtchens kennen gelernt, und über Wiesen, Fluren und Aecker hin streb-

ten wir, je älter ich wurde, in um so weitere Ferne, bis wir endlich unsre Ausflüge sogar bis auf jenen spitzen Bergkegel ausdehnten, der, beinahe eine Meile von unsrer Wohnung entfernt, sich noch höher als das Schloß selbst erhebt und den schönsten Fernblick auf dessen alterthümliche Architektur wie über das ganze gleich einem Garten rings umher liegende Land gewährt.

Auf der Spitze dieses Bergkegels, den bis zur halben Höhe mächtige Waldbäume bedeckten, blieben wir dann gewöhnlich sitzen; meine Mutter zog eine leichte Arbeit hervor und ich, neben ihr Platz nehmend und mit ihr sprechend, pflückte Feldblumen aller Art, die in buntester Mannigfaltigkeit auf diesem schönen Erdenfleck wuchsen.

Sehr häufig aber bemerkte ich dabei, daß die Hände meiner Mutter unbeweglich in ihren Schoß gesunken und ihre Augen mit wehmuthsvoller Starrheit auf das stattliche Schloß in der Ferne gerichtet waren. Auch kam dabei wohl eine Thräne in ihr sanftes blaues Auge, jedesmal aber, wenn sie bemerkte, daß meine spähenden Blicke darauf achteten, versuchte sie zu lächeln, gab mir einen liebevollen Wink und fragte: „Ist das nicht schön, mein lieber Kurt?" — Conrad.

Nur um ihr zu gefallen, brachte ich anfangs ein schnelles „Ja, ja, Mutter!" hervor, später aber entdeckte ich wirklich die angedeutete Schönheit und mein, die Gegenstände allmälig verständlicher erfassendes Auge

gewann Einsicht in die verschiedenen Farbenbilder, die Lichtreflexe und die grell oder lieblich sich abstufenden Gegensätze von Berg und Thal, Wald und Fluß, Himmel und Erde.

Außer diesen kleinen Fußwanderungen, die mir, mit dem trüben Leben in unserm Hause verglichen, einem großen Feste gleich kamen, gab es für mich noch eine andere Freude, die mein junges Herz oft hochauf schlagen machte und eine um so größere Bedeutung für mich gewann, je älter und vernünftiger ich wurde. Diese Freude hing mit dem eben erwähnten Schlosse zusammen, das mir von frühster Jugend an als etwas Hochheiliges, Ehrwürdiges und Unantastbares geschildert und vorgekommen war. Mit den Bewohnern desselben trafen wir im Ganzen selten oder höchstens nur durch einen Zufall persönlich zusammen. Der Fürst ließ meinen Vater stets zu sich befehlen, wenn er mit ihm zu sprechen wünschte, und war mein Vater zu der festgesetzten Zeit gerade unzugänglich, so ward er für krank ausgegeben, was der Fürst verstand, da ihm, wie allen übrigen Schloß- und Stadtbewohnern, die unglückliche Leidenschaft seines Hofgärtners bekannt war. Die Fürstin kam fast nie in die Nähe unsrer Wohnung; sie liebte die weiten Spaziergänge, zumal das Bergsteigen nicht, und deshalb erging sie sich gewöhnlich auf der obersten Schloßterasse und den dieselbe zunächst begränzenden Gartenanlagen. Die Damen und Herren des Hofes dagegen kletterten bisweilen auf den Abhängen des

Berges herum und spazierten auch wohl durch den Rosengarten meines Vaters, wenn er in voller Blüthe stand, an unser Haus heran aber wagte sich Niemand und den Kindern des Fürsten war es geradezu untersagt, bis auf eine gewisse Entfernung sich unsern Gränzen zu nähern, wenn sie einmal ihre Ausflüge mit ihren Erziehern und Kammerfrauen in die Richtung unsrer Wohnung unternahmen.

Nur ich allein genoß bisweilen den Vorzug, in das Schloß zu kommen und sogar den Einen oder Andern vom Hofe zu sehen oder zu sprechen, und das hing folgendermaßen zusammen.

Von den höchsten Personen des Hofes sowohl wie von denen ihres Gefolges wurden sehr häufig, zu jeder Jahreszeit, Blumen und namentlich Bouquets bestellt, da viele Festlichkeiten bei Hofe dergleichen zum Geschenk für Andere oder zum eigenen Schmuck erheischten. Auch Obst wurde, in zierliche Körbchen reizend verpackt und mit Blättern und Blumen verziert, fast täglich hinaufgesandt, und da war denn meine Mutter immer diejenige, welche alle diese Sendungen mit eigenen Händen zurichtete, denn sie besaß ein außerordentliches Geschick und einen ungemein feinen Geschmack, Blumen auszuwählen, zu ordnen und zu binden, weshalb mein Vater auch nie etwas dagegen einzuwenden hatte, wenn sie sich dieser Arbeit unterzog, zumal sie genau wußte, welche Blumen und Früchte sie schonen mußte und welche sie schneiden und brechen durfte.

Wenn ihr dann einmal ein Strauß recht wohl gelungen, oder wenn die Pfirsichen, die Kirschen, die Trauben recht auserlesen waren, beauftragte sie oft mich, ihren Liebling, die Körbchen nach dem Schlosse zu tragen, und ich stieg dann, stolz auf meinen Auftrag, mit möglichster Behutsamkeit die steilen Bergpfade hinan, um im Schlosse selbst dem Kastellan oder dem diensthabenden Kammerdiener die lieblichen Kinder Flora's und Pomona's zu überliefern.

Bei diesen Gängen kam es denn nicht gar zu selten vor, daß mir Personen vom Hofe begegneten, und trat mir einmal die Fürstin selbst in den Weg, so rief sie mich stets an, nickte mir freundlich zu und fragte: „Bist Du wieder da, Kurt? Hat Deine Mutter auch diese Blumen gewunden?“ Und auf mein ohne alle Schüchternheit gesprochenes: „Ja, Durchlaucht!“ pflegte sie dann wohl zu sagen: „Grüße Deine Mutter von mir. Adieu, Kurt!“

Am liebsten aber trug ich Blumen und Früchte nach dem Schloß hinauf, wenn ich wußte oder ahnte, daß die kleine Prinzeß davon ihr Theil erhielt, denn dieses engelgleiche, liebliche Kind mit den blaßgoldenen wogenden Locken, die einzige Tochter des fürstlichen Paares, wurde von meiner Mutter abgöttisch verehrt, weshalb sie auch mir eine ganz besondere Anhänglichkeit und Neigung dafür eingeflößt hatte.

Doch ich glaube, daß hier die beste Gelegenheit ist, einige wenige Worte über unsern Fürsten und seine

Familie, so wie über das Verhältniß zu sagen, in dem die Mitglieder derselben unter einander lebten und zu uns, allen übrigen Bewohnern der Stadt und also auch des ganzen Ländchens standen.

Der Fürst war ein Mann im kräftigsten Mannesalter, hoch gewachsen, mit stolz edlem Gesicht und einer Haltung, wie sie nicht ritterlicher und vornehmer gedacht werden kann. In seinem Wesen nach Außen hin war er mehr ernst als freundlich, doch im Ganzen leutselig und Jedermann zugänglich. Bisweilen und zwar wenn er zornig oder bei übler Laune war, hatte er etwas Herrisches im Ausdruck der Miene, etwas unduldsam Strenges in seinen Forderungen, im Allgemeinen aber zeigte er in jederlei Hinsicht eine große Herzensgüte, wenngleich auch ein zähes Festhalten an allen durch das Herkommen geheiligten Gebräuchen und Gewohnheiten damit verbunden war. So herrschte denn auch eine beinahe an militairische Pünktlichkeit gränzende Gleichförmigkeit in allen Vorgängen auf dem Schlosse, mochte es nun Geschäfte oder Vergnügungen, besondere Feste oder den regelmäßigen Lauf des alltäglichen Lebens betreffen. Jahr aus, Jahr ein bewegte sich Alles in seinem etwas steifen und vorgeschriebenen Schritt fort. Jeder Tag hatte seine besonderen Arbeits- und Vergnügungsstunden, jede Jahreszeit ihre eigenthümlichen Einrichtungen und Genüsse, jeder Beamte und Diener seinen ganz genau begränzten Geschäftskreis; eine auch nur geringe Abweichung

von der schematisirten Vorschrift war verpönt und rief stets einen Verweis oder wenigstens eine bekrittelnde Meinungsäußerung höheren Orts hervor. Das wußte Jeder genau und so befleißigte man sich, den üblichen Schritt, das hergebrachte Maaß einzuhalten und nur in den allerseltensten Fällen davon eine Ausnahme zu machen.

Im Ganzen bewahrte das Leben im Schlosse und vorzüglich durch die Neigung des Fürsten dazu hervorgerufen, einen etwas patriarchalischen Anstrich; alte treue deutsche Sitte herrschte überall und nur wenige Mitglieder des fürstlichen Gefolges verriethen die Neigung, von der alten Etikette abzuweichen, höhererseits unliebsame Neuerungen einzuführen und hinter dem Rücken des Fürsten ihren eigenen Genüssen und Vergnügungen zu leben. So waren auch die Stunden der Tafel, die Zahl der Gänge dabei und das Dessert vorgeschrieben, und eine willkürliche Abweichung davon kam einem öffentlichen Vergehen gleich, das zwar nicht mit gesetzlichen Strafen, aber mit Stirnrunzeln und rügenden Bemerkungen gebrandmarkt wurde.

Einen größeren Gegensatz, als er zwischen dem Fürsten und seiner Gemahlin bestand, kann man sich kaum vorstellen; sie wich fast in jeder Beziehung von ihm ab, weshalb es ihr auch Mühe und manche Ueberwindung gekostet haben mag, sich an das einfache und abgemessene Hofleben in W... zu gewöhnen. Als Tochter des Herzogs von L..., mit großen Glücks-

gütern gesegnet und an ein äußerst glänzendes Hoflager gewöhnt, fand sie sich schwer in die allerseits sparsamere Einrichtung des kleineren Hofes in W..., allein die Liebe, die sie zu ihrem Gemahl hegte, ließ sie bei ihrer Jugend die Gewohnheiten früherer Jahre bald vergessen und sich allmälig an die Gebräuche der zweiten Heimat gewöhnen. Sie war eine zierliche, zart bleiche, aber dabei sehr schöne Dame, etwas reizbar, nervös, aber fromm, gütig und gerecht, so daß sie überall Menschen fand, die sich ihr willig fügten, obwohl Einige der Meinung waren, daß sie etwas weniger stolz und ceremoniös hätte erscheinen können. Während der Fürst mehr die Bewegungen im Freien, die Jagd, das Reiten und Fahren liebte, zog sie es vor, im Innern des Schlosses kleine Feste zu feiern, im Kreise ihrer Damen das Neuste des Tages zu besprechen, oder allein für sich in einem guten Buche zu lesen, wohin der Fürst schwer zu bringen war. Seine Natur war kräftiger, mehr das Aeußere des Lebens umfassend; die ihre feiner, ätherischer, mehr das Innere des Menschenherzens erwägend. Er war ein Mann festen, unumschränkten Willens, geradeaus zum Ziele führender That, sie eine Frau von bedenklicher Ueberlegung, mit einem Geiste endloser Prüfung und zaudernder Unentschlossenheit begabt, so daß es häufig Vorkommnisse in Beider Leben gab, in denen sie sich nie geeinigt haben würden, hätte die Fürstin nicht eine unglaubliche Nachgiebigkeit besessen und am Ende immer das Ja ge-

sprochen, welches nicht selten von der anderen Seite gebieterisch und gleichsam als unumgänglich vorausgesetzt wurde.

So war der Charakter des Hofes und der meisten Personen daselbst ein fester, ernster, bisweilen sogar strenger; Humor habe ich später in Nichts gefunden, und Leichtfertigkeit gehörte zu den am meisten verpönten und also seltensten Dingen.

Die Ehe dieser beiden fürstlichen Personen war mit fünf Kindern gesegnet, von denen der Erbprinz, Bruno, sechs Jahre älter als seine Schwester Hildegard war, welcher dann drei Prinzen, Alexander, Leo und Armin, folgten, von denen der jüngste zu der Zeit, von der ich hier spreche, noch auf den Armen getragen wurde.

Bruno, der Erbprinz, war ungefähr mit mir in gleichem Alter und ein für seine Jahre großer, kräftiger und dabei schöner Knabe, der in seinem ganzen Wesen die Eigenschaften des Vaters vorherrschend zeigte, obwohl in gemildertem Grade, was er gewiß den sanfteren Einflüssen seiner Mutter verdankte. Er hatte dunkles Haar, braune feurige Augen und liebte ein rasches entschiedenes Handeln, zu dem er sich nie zu entschließen brauchte, sondern zu dem ihn stets ein innerer lebhafter Trieb hinzureißen schien. Nie habe ich ihn in späteren Jahren, wo ich ihm so nahe stand, schwanken und zaudern gesehn, immer war er in und mit sich fertig, immer zu der That augenblicklich bereit, die er für unaufschieb-

bar oder nothwendig erkannt. Und namentlich muß ich das von ihm nachrühmen in allen Dingen, wo es sich um einen guten und edlen Zweck handelte. Konnte er nützen, so nützte er bald, fühlte er sich zum Helfen berufen, so half er schnell, mußte er ein Opfer bringen, so brachte er es auf der Stelle. Um Jemanden etwas Uebles anzuthun, ihn zum Beispiel für eine schlechte Handlung zu strafen, verfuhr er dagegen viel langsamer; er besann sich lange, erwog Alles hin und her und rief sich die guten Eigenschaften des Menschen in's Gedächtniß; kam er aber dann zum Schluß, es müsse schnell mit frischer Hand zugegriffen werden, so verfuhr er rasch wie der Blitz, und mächtig war der Schlag, der auf das auserkorne Opfer niederfiel.

Aus diesen nur leicht hingeworfenen Eigenschaften will ich keine Schlußfolgerungen für künftige Zeiten ziehen, man kann sich aber wohl vorstellen, daß ein solcher Charakter, wenn er einmal auf den Thron gelangte, von entscheidendem Einfluß auf sein ganzes Land, alle seine Unterthanen und noch weit darüber hinaus werden mußte, eine Erwägung, die außer mir später viele Andere anstellten und namentlich der alte Fürst, der schon in jungen Jahren vor seinem Erbprinzen, obwohl er sich sonst vor nichts fürchtete, eine wahre Angst hatte, wenn er die Schnelligkeit und Schärfe gewahrte, mit der sein Sprößling die wichtigsten Dinge erfaßte, sie kurz überlegte und mit Windeseile in's Leben führte.

Einer einzigen vorherrschenden Neigung will ich hier noch gedenken, die den kräftig heranwachsenden Prinzen schon in früher Jugend beseelte. Das war die fast leidenschaftliche Liebe zu seiner um sechs Jahre jüngeren Schwester Hildegard, die sich auf Schritt und Tritt hervorkehrte und Jedermann bekannt war, der nur im Entferntesten die fürstlichen Kinder zu beobachten Gelegenheit hatte. Allerdings war die Prinzeß ein liebreizendes, bildschönes Kind von fast engelgleicher Milde und Anmuth, und außerdem Bruno's Schwester, allein Beides findet sich sehr häufig, ohne daß die Brüder eine so abgöttische Verehrung für ihre kleinen Schwestern zeigen. Wo er sie traf oder nur von Weitem erblickte, eilte er auf sie zu, hob sie mit seinen kräftigen Armen empor und küßte und herzte sie, wie ein kleines Mädchen seine herzallerliebste Puppe küßt und herzt. Auch war die kleine Prinzeß empfänglich für diese heiße brüderliche Inbrunst, sie hatte ihren großen Bruder ebenfalls außerordentlich lieb, und oft habe ich den alten Fürsten von Weitem stehen und mit sichtbarer Rührung die zärtliche Gruppe dieser beiden Kinder betrachten sehen.

Im Aeußern wich die kleine Hildegard nicht unbedeutend von dem älteren Bruder ab. Er hatte dunkle Haare und Augen, sie, wenigstens im Kindesalter, seidenweiche hellblonde Locken und blaue Augen, und diese Augen waren so seltsam geformt, daß ich schon in früheren Jahren nicht wußte, worin sie eigentlich von den

Augen anderer Menschen so sehr abwichen, bis ich viele Jahre später erst die Erfahrung machte, daß es nicht allein die Größe und Rundung derselben sei, was so auffallend erschien, sondern hauptsächlich der fast blendende Glanz und die unergründliche Tiefe, in die man bei ihnen gleichsam bis in die innerste Seele ihrer Besitzerin hineinzublicken glaubte.

Beide Kinder — von den drei jüngeren Prinzen will ich hier nichts Näheres sagen, da sie nur sehr geringen Einfluß auf mein Leben äußerten und weit weniger mit mir in Berührung traten — waren für meine Mutter und mich die Gegenstände unserer höchsten Verehrung und Ergebenheit, wir hatten sie unaussprechlich lieb, ohne eigentlich zu wissen, warum. Vielleicht liebten wir sie so, weil sie die Kinder unsers guten Herrn waren, der so manche Nachsicht gegen meinen unglücklichen Vater übte, oder weil der Eine der Inbegriff aller künftigen Hoffnungen und die Andere sein Augapfel war. Ich hätte Jahre lang mein Frühstück und Vesperbrod darum gegeben — und das will für einen schnell wachsenden und kräftigen Knaben viel sagen — nur um mit ihnen ein paar Worte reden zu dürfen, und doch geschah dies nur selten, da außer den Blumen und dem Obst, welches ich ihnen brachte, kein Verbindungsglied zwischen uns vorhanden war.

Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich mich oft darauf ertappte, von irgend einem Hinterhalte aus die kleine Prinzeß zu belauschen, um vielleicht nichts weiter als

höchstens einen einfachen Stimmlaut aus ihrem Munde oder den blendenden Schimmer ihres weißen Kleidchens zu erhaschen. Ein solches geheimes Beginnen, wenn es mit Erfolg gekrönt war, stimmte mich immer außerordentlich glücklich, ich vergaß darüber das namenlose Weh des elterlichen Hauses, welches alle Tage zunahm und kein Ende verhieß, und fühlte mich dadurch wenigstens im Geiste in Kreise versetzt, an die ich doch unter meinen Verhältnissen höchstens mit der Phantasie hinanreichen konnte.

So weiß ich noch recht gut, daß ich einmal einen wahren Festtag in dieser Art feierte. Ich wandelte auf einer der höheren Schloßterrassen herum und pflückte Himbeeren, wozu ich den Auftrag von meiner Mutter empfangen und zu diesem Zweck einen hübsch geflochtenen Korb mit auf den Weg erhalten hatte. Eben in bester Arbeit begriffen, hörte ich Stimmen von ferne auf derselben Terrasse entlang ertönen, und als ich vorsichtig lauschte, erkannte ich die Prinzeß, die mit ihrer Erzieherin, einer jungen Gräfin von Wetterau, und einer französischen Bonne des Weges kam, laut lachte und scherzte und dabei ihr silbernes Stimmchen wie die Lerchen des Aethers erschallen ließ.

Schnell sprang ich, um ihnen nicht im Wege zu sein, hinter ein dichtes Himbeergesträuch, aber gerade dieses war es, dem auch die kleine Prinzeß zustrebte. So stand sie bald mir gegenüber, nur durch die Blätter von mir getrennt, die das Gebüsch entfaltete. Und

siehe, als die älteren Damen näher kamen, erfuhr ich den Grund dieses Zufalls, denn gerade in dem genannten Busch hatte ein Hänfling sein Nest gebaut und in demselben lagen drei bis vier halb federlose Junge, die melodisch zwitscherten, als die Alte entflog und die Prinzeß das volle Nest den Damen zeigte. Wie gebannt blieb ich auf meinem Posten stehen; ich hatte endlich einmal die Gelegenheit beim Schopfe gefaßt und konnte ungestört in das wunderbare Augenpaar blicken, das voll kindlicher Freude und glänzend vor innerm Entzücken auf das Nest und seinen Inhalt gerichtet war.

In diesem Augenblick bemerkte die Gräfin meinen Korb mit Himbeeren, den ich unglücklicher Weise mitten auf dem Wege hatte stehen lassen, und so dauerte es nicht lange und ich war entdeckt. Aber da sollte ich eine neue Freude erleben. Denn als ich hervorgetreten war und den Grund meiner Anwesenheit angegeben hatte, betrachtete die Prinzeß mit Wohlgefallen die von mir gesammelten funkelnden Himbeeren, und als ich ihr davon zu essen anbot, setzte sie sich mit den Damen auf den Rasen nieder und speiste meinen ganzen Vorrath auf, während ich sprachlos und in bewunderndes Anschauen versunken dicht daneben stand und kaum so viel Geistesgegenwart besaß, die Fragen zu beantworten, welche die sehr vornehm und hochfahrend sich geberdende Hofdame an mich zu richten mir die Ehre erwies.

Als ich hierauf nach Hause zurückkehrte und meiner Mutter den abermals gefüllten Korb überreichte, fühlte ich mich hoch beglückt, den ganzen Tag über schwamm mein Herz in namenloser Wonne und zum ersten Mal beschwerten mich die Wuthausbrüche des Vaters nicht, der gerade an diesem Tage in einem unsäglich beklagenswerthen Zustande war.

Auch andere kleine Freuden ähnlicher Art wurden mir in Folge meiner häufigen Spaziergänge in der näheren Umgebung des Schlosses zu Theil, indem ich dabei oft Zeuge der Spiele und Unterhaltungen der fürstlichen Kinder und namentlich des Erbprinzen ward. Für diesen nämlich und seinen Gesellschafter, den Sohn des Hofmarschalls Grafen von Treufels, war ein besonderer Spielplatz hergerichtet, der auf einer breiten und geräumigen Terrasse in der Nähe des Schlosses, nur etwa hundert Fuß tiefer als dieses lag. Ueppige Buchen, Kastanien und Linden schlossen diesen Platz von dem übrigen Park ab und der Boden war überall mit dem weichsten Rasen bewachsen. In der Mitte desselben hatte man Kletter- Wipp- und Springbäume aufgepflanzt, an denen die Knaben von ihrem Turnlehrer unterrichtet wurden und um die herum sich sehr häufig ein schaulustiges Publicum versammelte, um die Sprünge und sonstigen Kunstfertigkeiten der eifrigen Schüler zu bewundern. Etliche Male war ich so glücklich, wenigstens als ungesehener Zuschauer an diesen die Muskeln stärkenden Uebungen Theil zu nehmen; hinter

einem dicht belaubten Gebüsch verborgen, sah ich wohl eine Stunde lang allen diesen mir unbekannten Spielen zu und lachte herzlich mit, als auf der einen Seite die Knaben, auf der andern der Turnlehrer an einem Seile zogen, welches jene dann plötzlich losließen, wodurch der Lehrer zu Falle kam und unter allgemeinem Gelächter den Rasenabhang hinab in das Gebüsch kollerte, dessen Blätter mich verbargen.

Es betraf dieses Mißgeschick, welches wahrscheinlich nicht ohne Absicht herbeigeführt war, einen Mann, der fast vom ganzen Hofpersonal sehr wenig und am wenigsten von seinen Schülern geschätzt, aber dennoch vom Fürsten selbst aus unbekannten Gründen überaus gnädig berücksichtigt wurde. Er hieß Beau und werde ich ihn später noch sehr oft zu nennen haben, da er auserlesen war, viele Jahre hindurch auf mein Leben verschiedentliche Einwirkungen zu äußern. Der Fall that ihm keinen Schaden, nur ärgerte ihn das Gelächter der Knaben und umstehenden Zuschauer, denn er wurde ganz blaß und gab für diesen Tag seine Turnübungen auf.

Dergleichen Vorfälle ereigneten sich öfter, und da ich die Unterrichtszeit genau kannte, so stellte ich mich so oft in meinem geheimen Versteck bei demselben ein, als es meine Verhältnisse gestatteten. Wenn ich dann mein unermüdliches Auge an dem kleinen Schauspiel gesättigt hatte und nach Schluß des Unterrichts einsam nach Hause schlich, überfiel mich nicht selten eine

mir sonst nicht eigenthümliche traurige Gemüthsstimmung. Man glaube nicht, daß es ein im Stillen wucherndes neidisches Gefühl war, was mich dabei peinigte, ach nein, Neid kannte ich damals noch nicht und auch später hat mir dieser böse Dämon nur wenig zu schaffen gemacht. Es war vielmehr, einen anderen Grund konnte ich mir wenigstens nie dafür angeben, das immer lebhafter in mir aufkeimende Bewußtsein meiner isolirten freudlosen Lage, der innere Trieb, mich auch unter Menschen zu mischen, mit ihnen Gedanken und Wünsche auszutauschen und an Freuden Theil zu nehmen, die für eine strebensvolle Jugend geschaffen sind und also im kindlichen Herzen eine so natürliche Neigung für ähnliche Genüsse erwecken. Wen hatte ich zu Gespielen, zu Gefährten meiner erwachenden jugendlichen Träume und Hoffnungen? Niemanden. In meine Nähe kam kein Knabe, dessen Seele ich die wucherisch aufschießenden Bilder der meinigen hätte anvertrauen können, denn meine Schulkameraden sprachen in den kurzen freien Zwischenräumen des Unterrichts nur wenig mit mir und in meinem Hause ließ sich keiner blicken, weshalb ich also aus einem gewissen Stolze, der so leicht sich zur Einsamkeit gesellt, keinen anderen aufzusuchen die Neigung empfand. Auch ward ich, wenn ich einmal die heiße Lust fühlte, mich diesem oder jenem Knaben inniger anzuschließen, von einer gewissen Scheu heimgesucht, einen Fremden in das trostlose innere Getriebe unsers häuslichen Wesens blicken zu

lassen; unwillkürlich, fast instinctartig bebte ich vor allen, diesen Punkt berührenden Aufklärungen zurück und so blieb ich vor wie nach mir selbst überlassen, eine vollkommene Beute der traurigen Gedanken, die sich allmälig in meinem Kopfe einzunisten begannen.

Am seltsamsten war mir eines Tages zu Muthe und nie zuvor hatte ich etwas Aehnliches erlebt, gefühlt, gedacht; von diesem Tage an zogen wunderbare Gestalten, Wünsche und Begierden durch meine Seele, die mich ein ganzes halbes Jahr begleiten, ja selbst bei Nacht verfolgen sollten, so daß selbst meine Träume gleichsam auf ein unerreichbares Ideal hinzudeuten anfingen.

Ich muß dieses Tages etwas genauer gedenken, denn von ihm schreibt sich eine neue Periode meines Jugendlebens her, wie denn auch bald danach mein ganzes Leben eine Wendung nehmen sollte, die weder meine Eltern noch ich selbst im Entferntesten voraussehen konnten.

Es war ein lieblicher, warmer und sonnenreicher Julitag, auf den der Geburtstag des Erbprinzen fiel. Wenige Tage vorher hatte ich selbst dasselbe Alter erreicht und Niemand mir dazu einen Glückwunsch gesprochen als meine Mutter und unsre alte Magd. Mein Vater bekümmerte sich nie um dergleichen Tage im Bereiche seiner Familie, und noch niemals hatte er mir ein Geschenk gemacht, wie es doch bei fast allen Vätern Sitte ist und eben so viel Freude erweckt,

wie es das kindliche Herz dankbar und zufrieden stimmt.

Daß zu dem Ehrentage des Prinzen, um ihn recht feierlich zu begehen, große Vorbereitungen getroffen wurden, wußte ich aus Erfahrung, diesmal aber, wo er das zwölfte Jahr abschloß, sollten ungewöhnliche Vergnügungen stattfinden, und so waren denn, wie sehr bald verlautete, alle Söhne der adligen Familien der Residenz eingeladen, um an dem Feste auf dem Schlosse selbst Theil zu nehmen. Meine Mutter wand schon am Tage vorher eine Menge Kränze und Guirlanden, und zwölf reizende, duftende Blumenbouquets wurden in einen Korb gelegt, um am nächsten Tage nach dem Schlosse zu wandern, während jene von der Dienerschaft bereits am späten Abend abgeholt wurden, um damit das Zimmer des glücklichen Prinzen zu schmücken.

Schon am frühen Morgen, als ich auf dem Wege zur Schule, die ich diesmal in meinen besten Kleidern besuchte, den Korb mit den zwölf Sträußen mitnahm, um ihn auf dem Schlosse abzuliefern, war ich sehr ernst und feierlich gestimmt. Langsam stieg ich den Berg hinan und konnte mein Auge kaum abwenden von dem Glanze und der Farbenpracht der Blüthen, welche meine gute Mutter diesmal mit allem Aufwande ihres feinen Geschmacks zusammengefügt hatte. Als ich vor dem Blumenmeere auf der obersten Terrasse, welches die Vorderfront des Schlosses umfluthete, angelangt war, blieb ich einen Augenblick athemlos stehen und horchte

mit Spannung nach dem Schlosse hinauf, aus dessen geöffneten Fenstern ein lieblicher Gesang herabscholl, den die Sänger der Stadt ausführten, um dem geliebten Erbprinzen auch ihren Tribut mit einer fröhlichen Morgenmusik darzubringen.

Mich ergriffen die selten gehörten Töne tief, und, in eigenthümlicher Zerstreuung befangen, bemerkte ich kaum, daß ein Lakai zu mir kam und mir die Blumen abnahm, die ich vielleicht selbst dem einstigen Thronerben überreichen zu dürfen gehofft hatte. Da der Gesang nicht sogleich wieder beginnen sollte, entfernte ich mich langsam, schlich der Stadt zu und betrat die Schule, in der ich, wie ich glaube, an diesem Tage nicht viel gelernt habe.

Da ich Nachmittags keinen Unterricht und meine Mutter mir die Erlaubniß gegeben hatte, frei in Park und Garten umherzuschweifen, so begab ich mich sehr bald auf meinen Lauerposten im Gebüsche des Spielplatzes, denn ich wußte sehr wohl, daß hier die Hauptfestlichkeit des Tages stattfinden würde.

Es mochte etwa drei Uhr sein, als der Erbprinz, von seinen Lehrern und den eingeladenen Gästen begleitet, aus dem Speisesaale auf den Spielplatz herabtrat, wo sich sehr bald ein sehr lebhaftes Gewühl entwickelte und der vielen Anwesenden Stimmen laut durcheinanderschallten. Zunächst theilten sich die Knaben in zwei Parteien und begannen nun Spiele, die ich nur dem Namen nach kannte, denen ich aber noch niemals

persönlich beigewohnt. Es wurden Einzelnkämpfe und allgemeine Schlachten geliefert, es wurde geklettert und gesprungen, gewippt und am Seile gezogen, und als dies Vergnügen mehrere Stunden gedauert, wurde unter den Bäumen von den Lakaien eine lange Tafel gedeckt und mit auserlesenen Leckereien, Früchten und Confitüren besetzt.

Aus meinem Verstecke gewahrte ich Alles und Jedes bis auf die geringsten Kleinigkeiten, und ich bewundere noch heute die Geduld, mit der ich sogar an meinem Platze ausharrte, als die Geladenen sich an die geschmückte Tafel begaben, ihre Plätze einnahmen und mit augenblicklicher Unterbrechung ihres Freudengeschnatters zu schmausen anfingen.

Plötzlich aber fuhr mir ein seltsamer Ruck durch die Brust. Als hätte ein spitzes Messer mein laut klopfendes Herz berührt, empfand ich ein unaussprechliches Weh darin, und eine unaussprechliche Macht trieb mich von meinem Platze fort. Ich konnte dem wieder lauter werdenden Feste nicht länger zuschauen und von einem unbekannten Drange gestachelt, ging ich fast bewußtlos den Berg hinab, auf Pfaden, die ich später niemals wiederfinden konnte, da ich mein Augenmerk auf nichts Aeußeres gerichtet hielt.

Träumerisch schlich ich durch Berg und Thal und beschrieb einen weiten Bogen um mein väterliches Haus, an das ich in diesem Augenblicke nicht erinnert werden mochte. So kam ich am Fuße des Schloßberges an,

überschritt die Brücke, die über den kleinen Fluß führte, und war nun auf das freie Feld gelangt, das sich, mit Waldung und Wiesengrund abwechselnd, bis zu dem Bergrücken erhob, den ich schon so oft mit meiner Mutter besucht hatte. Erst als ich die höchste Spitze, unsern gewöhnlichen Ruhesitz, erstiegen, glaubte ich den Punkt erreicht zu haben, wo ich meine Gedanken sammeln und über mich selbst und die geheimnißvollen Triebe in meiner Brust zum Klaren kommen könne, und so setzte ich mich auf den Rasen nieder, stützte die Arme auf die Kniee, legte meinen Kopf in die Hände und betrachtete mit einer Art innerlichen Schauers das fernliegende Fürstenschloß, dessen Spiegelfenster eben im letzten Strahle der sinkenden Sonne in Goldpurpur aufleuchteten.

Lange schaute ich darauf hin, bis der letzte Gluthschein des himmlischen Lichtes erlosch und allmälig die grauen Schatten des Abends die Ferne verschleierten. Da erst hatte meine lange Träumerei einen bestimmten Gegenstand, mein hin und her wogendes Gedankenchaos eine erkennbare Gestalt angenommen.

„Wie manche Menschen doch so reich und begütert sind," sagte ich zu mir, zwar nicht mit denselben Worten, aber ungefähr war das doch der, meiner damaligen Knabenansicht entsprechende Gedankengang, „daß sie sich und Anderen so große Freuden bereiten können, wie ich sie eben dort drüben habe laut werden sehen! Wunderbar, höchst wunderbar! Wie sind sie zu diesen Reich=

thümern und Mitteln gekommen? Durch Erbschaft! Alles ist ihnen zugefallen, ohne daß sie eine Hand darum geregt hätten. Seltsam, höchst seltsam! Andere arbeiten Tag und Nacht und quälen sich im Schweiße ihres Angesichts, ohne kaum mehr als das tägliche Brod zu erwerben, das sie und ihre Familie zum Lebensunterhalt bedürfen. Ich begreife eigentlich den Grund und die Absicht dieses Unterschiedes nicht so recht. Sind die Leute, die jenes herrliche Schloß bewohnen, allen übrigen Menschen so hundertfach überlegen an Tugend, Weisheit und Frömmigkeit, daß sie vor ihnen so ausgezeichnet wurden, oder ist es ein Glückszufall, der gerade sie dazu auserlesen hat, wie wohl das Glücksrad bald auf diese bald auf jene Nummer fällt? — Wenn nun jener Fürst durch irgend ein Unglück in die Lage käme, sein Schloß und seine übrigen Güter zu verlieren, würde er das gutwillig ertragen oder würde er das Verlorene erkämpfen und erstreben mit aller Macht? Gewiß würde er das Letzte thun und vielleicht erhielte er es wieder durch eigene Kraft und durch eigenen Willen. Hm! Also man könnte doch dergleichen erkämpfen und gewinnen! Der Gedanke ist mir neu und eigentlich ein angenehmer Gedanke. Ach, aber was hilft mir das? Ich bin nur ein armer Mensch, eines Gärtners Sohn, ich erbe von Niemanden einen größeren Besitz, ich kann ihn also auch nicht verlieren und nicht wieder erkämpfen. Aber — welch' wunderbar herrliches Gefühl ergreift mich da — ich habe doch

gehört, wie mancher Mensch reich und groß und mächtig geworden ist, der auch nichts besaß als was ich besitze! Also man kann doch etwas werden, was man nicht ist, etwas erreichen, was man nicht hat, etwas aus sich machen. Aus sich machen! Was heißt das? Alle Kräfte, alle Fähigkeiten, alle Begabung daran setzen, um sich auf eine Stelle zu schwingen, die hoch liegt wie jenes Schloß! O freilich, das ist ein köstlicher Gedanke, denn dahin zu kommen, das müßte eine hohe Lust und ein schöner Lohn selbst für die schwerste Arbeit sein! — Dazu fühle ich wohl den Trieb in mir. Ich wollte mich auch recht anstrengen und nicht solcher Thor und Schwächling sein wie mein elender Vater da unten! Ja, das wollte ich und ich will es wenigstens versuchen. Ich will doch einmal sehen, ob ich nicht auch etwas erreichen und werden kann, was die Mühe des Lebens lohnt, ich will streben, denken, trachten — ach, ja freilich, wenn ich erst groß und alt genug dazu bin, denn jetzt bin ich noch zu jung und zu schwach und ich weiß noch so viel wie gar nichts. Ich muß also lernen — lernen — lernen, bis ich was weiß, und das, wenn man sich so recht lebhaft die Möglichkeit davon vorstellt, ist auch ein Triumph! — O, jetzt bin ich nicht mehr so traurig wie vorher. Ich habe mich recht mit diesen Gedanken gestärkt. Ich komme mir ordentlich gewachsen vor. Da — jetzt ist der letzte Schimmer von der Sonne verschwunden — jetzt bricht die Nacht herein — und da brennen schon die Lichter in den fürstlichen Ge=

mächern. Hm! Ich möchte auch wohl einmal um einen Tisch mit ihnen sitzen, wo so viele Wachskerzen flammen. Ihnen tief in die Augen sehen und sie fragen: seid Ihr denn wirklich so viel besser und stärker als ich? Ach, aber das liegt noch weit ab, und ehe ich so viel gelernt habe, bis ich unter solchen Menschen sitzen kann, wer weiß, was bis dahin geschehen ist und was ich dann für Neigungen und Wünsche habe, denn meine Mutter sagt: die Neigungen und Wünsche der Menschen wechseln alle Jahre, alle Monate, alle Wochen, ja fast alle Tage, und was wir heute für schön und wünschenswerth halten, scheint uns morgen häßlich und abgeschmackt. Wie wandelbar also doch der Mensch und wie bald groß und bald klein er ist! Aber ich, ich bin nicht so wandelbar. Ich werde dies Schloß noch morgen und immer für schön und wünschenswerth halten, und bevor ich mir nicht ein ähnliches errungen, will ich mich nicht zufrieden geben." —

Man sieht, der kleine, winzige Gärtnersohn trug kein geringes Maaß von Wünschen mit sich herum und hoch empor flatterten seine kühnen Gedanken schon in der Kindheit. Die Erfahrung hat mich aber belehrt, daß solche Wünsche nichts schaden, im Gegentheil, daß sie nützen, denn sie treiben den Kern, der in den fruchtbaren Boden gelegt ist, mit Sturmesgewalt empor, sie tragen und heben den Geist, sie sättigen und erquicken das Herz, das so oft schmachtend unter der Glühhitze des Lebens verwelkt, und oft, ja sehr oft sind die

Wünsche und Triebe der Kindheit die Fittige gewesen, auf denen der erwachsene Mensch zur erstrebten Höhe emporgeflogen ist, wie ja schon Goethe ganz richtig bemerkt: „was man sich in der Jugend wünscht, hat man oft im Alter die Fülle“, und Goethe war ein practischer Mensch und hat an sich selbst die Menschen studirt und ihre Geschicke geprüft.

Doch um auf jenen Abend wieder zurückzukommen, der, ich wiederhole es, wichtig für meine ganze fernere geistige Entwicklung war, da er mich mit eisernem Eifer an die Arbeit und zum Nachdenken trieb, so stieg ich viel munterer wieder den Berg hinab, als ich hinaufgeschlichen war, und die kindlichen Träume in mir, die sich zu großartigen Visionen gestaltet hatten, nach deren Verwirklichung meine ganze Seele lechzte, nagten seitdem in mir fort, rissen mich oft gewaltsam aus dem müßigen Schlafe und jagten mich mit einem wahren Ungestüm in die mächtigste Strömung geistigen Lebens, in das Studium hinein, dem ich fortan alle Kräfte zu widmen beschloß, um so einen Platz in der Menschheit zu erringen, der mir durch meine äußeren Verhältnisse auf ewig versagt schien.

Zweites Kapitel.

Eine That, die wichtige Folgen für mich hat.

Den Sommer und Herbst desselben Jahres, in welches die oben beschriebene Feier des prinzlichen Geburtstages fiel, verlebte ich ganz so wie die früheren Jahre, nur daß ich meinem stillen Vorsatze treu blieb, einen außerordentlichen Fleiß auf meine Schularbeiten verwandte und demzufolge auch die Belobigung meiner Lehrer und die Zufriedenheit meiner Mutter einerndtete. Neues und besonders Bemerkenswerthes, dessen ich mich lebhaft erinnerte, fiel weder in unsrem Hause noch außer demselben vor; erst dem nächsten Winter war ein Ereigniß vorbehalten, welches ich auch dem Leser genauer schildern muß, da sich von ihm nicht allein die vollständige Umwandlung meines bisherigen einförmigen Daseins, sondern auch die eigenthümliche

Gestaltung meines ganzen späteren Lebensschicksals herschreibt.

Der Winter des Jahres 1824 rückte sehr frühzeitig in unser bergiges Ländchen ein und schon im November fror es so stark, daß die Eisdecke auf unserm kleinen Flusse fast die Dicke von einer halben Elle erreichte. Ich war damals etwa zwölf und ein halbes Jahr alt, aber man hätte mich für fünfzehn halten können, da ich ungewöhnlich früh entwickelt und sehr kräftig gebaut war. Daß ein harter Winter für Knaben meines Alters und meiner Constitution seine besonderen Freuden hat, weiß jeder Mensch, ich aber theilte dieselben weniger mit den gleichaltrigen Söhnen unsrer Nachbarschaft, denn ich hatte ja keinen eigentlichen Gefährten, der meinen Beitritt zu den allgemeinen Vergnügungen vermittelt hätte, ich war allein auf mich selbst angewiesen und meine Freuden mußte ich bei Weitem mehr in der stillen Arbeit im elterlichen Hause als in Spielen und dem gewöhnlichen Zeitvertreib für Kinder meines Alters außerhalb desselben suchen. Nur *ein* Vergnügen hatte und beutete ich aus, und das war das Schlittschuhlaufen auf der seeartigen Erweiterung unseres Flüßchens, das jenseit des Schloßberges, nicht weit von der Stadt, ein geräumiges Wasserbecken bildete, welches der fröhlichen Jugend im Winter zum allgemeinen Tummelplatze diente. Ich hatte das Schlittschuhlaufen schon sehr früh gelernt und, weil ich muthig und kräftig war, eine bedeutende Fertigkeit darin erlangt, so daß ich für den

bei Weitem besten Läufer in meiner ganzen Klasse galt.

Da meine Eltern in der Regel erst um halb zwei Uhr zu Mittag aßen, so hatte ich von meiner Mutter ein für alle Mal die Erlaubniß erhalten, nach Schluß des Unterrichts eine Stunde auf dem Eise zu bleiben, und ich benutzte diese Erlaubniß fast täglich, wenn es das Wetter irgend gestattete. Es war dies auch die Stunde, in welcher der Erbprinz mit seinen Begleitern gewöhnlich Schlittschuh lief, und ich hatte bisweilen die Ehre, von ihm bewundert und sogar gegrüßt zu werden, wenn ich in vollstem Laufe an ihm vorüberflog, da dies eine Kunst war, in deren Ausübung er, in allen übrigen körperlichen Geschicklichkeiten sonst so bewandert, mir auf keine Weise gleichkam.

Das allgemeine Wintervergnügen der jungen Stadtbewohner auf diesem Eisspiegel mußte einen anlockenden Reiz gewähren, denn bisweilen erschienen sogar die Damen des Hofes mit einigen Cavalieren, und wenn sie auch damals noch nicht, wie es jetzt fast überall Sitte ist, an den Uebungen und Wettläufen Theil nahmen, so standen sie doch, in ihre warmen Pelze gehüllt, am Rande des zugefrorenen Sees still und schauten neugierig und voller Spannung dem Gewühle zu, das sich vor ihren Augen entwickelte.

So war es fast den ganzen Winter hindurch gewesen, sogar bei bitterer Kälte, und so war es noch mehr der Fall, als die Witterung gelinder wurde und

die wärmeren Strahlen der Februarsonne schon die allmälige Annäherung des Frühlings verkündeten.

Es war der 28. Februar, ein mir unvergeßlicher Tag, gekommen. Am 24. hatten wir noch starken Frost gehabt, in der folgenden Nacht aber stellte sich ein warmer anhaltender Südwind ein und in den nächsten Tagen folgte entschiedenes Thauwetter, so daß das Eis mürbe wurde, jedoch noch stark genug blieb, um uns leidenschaftliche Schlittschuhläufer ohne anscheinende Gefahr zu tragen.

Als die letzte Unterrichtsstunde des Vormittags vorüber war, packte ich meine Mappe zusammen, nahm sie unter den Arm und trug in der andern Hand meine Schlittschuhe, um sie wahrscheinlich zum letzten Mal in diesem Jahre zu benutzen, da meine Mutter bereits die Warnung hatte fallen lassen, das Eis würde uns kaum noch tragen und wir möchten behutsam zu Werke gehen.

Als ich eben aus dem Stadtthor trat, kam mir ein Gärtnergehülfe meines Vaters entgegen, und da er mich die Schlittschuhe in der Hand halten sah, blieb er stehen und sagte: „Willst du zu Eise gehen, Kurt? Thu es nicht, das Eis ist zu mürbe, Du könntest einbrechen.“

Durch diese Worte nicht im Geringsten eingeschüchtert, setzte ich nur um so rascher meinen Weg fort, in der Hoffnung, dadurch noch einige Minuten vor dem völligen Aufgang des Eises zu gewinnen. Der Ge-

hülfe aber schien die Wahrheit gesprochen zu haben, denn ich fand das Eis ziemlich leer von seinen gewöhnlichen Besuchern, obgleich die Söhne vieler Hofbeamten, unter ihnen die Gäste des Erbprinzen bei seiner letzten Geburtstagsfeier, am jenseitigen Ufer standen, hie und da das wankende Eis prüften und ein lautes Gelächter erschallen ließen, wenn einer von ihnen bis an das Knie einbrach und dann an das Ufer waten mußte.

„Die Thoren!“ dachte ich in meinem allzu kühnen Sinn, „da stehen sie drüben, wo das Eis schon geborsten ist; hier auf meiner Seite hält es noch und ich werde ihnen zeigen, daß ich noch eine Lustfahrt unternehmen kann.“

Gedacht, gethan! Nach kurzer Ueberlegung warf ich meine Mappe auf den Boden, kniete nieder und schnallte mir die Schlittschuhe fest, wenig darauf achtend, daß man mir vom jenseitigen Ufer her zurief, das eingeleitete Wagniß noch vor dem Versuch wieder aufzugeben.

Da geschah etwas, was mich vielleicht vom Untergange rettete, indem es mich vom Schlittschuhlaufen zurückhielt, nichts destoweniger aber mich wider alles Erwarten in eine Lage brachte, die verhängnißvoll für mich geworden ist.

Es kam nämlich in demselben Augenblick, als ich das mürbe Eis betreten wollte, eine vierspännige Hofequipage vom Schlosse hergefahren, und mit meinen Falkenaugen erkannte ich sehr bald darin die Prinzessin

Hildegard mit ihrer Erzieherin, der Gräfin Wetterau, der gegenüber ihr damaliger Anbeter, der Kammerherr Graf Hohenheim, Platz genommen hatte.

Da sie gerade auf den Platz zufuhren, wo ich stand, so wußte ich was geschehen würde, und begab mich daher eilig hinter einen dort stehenden Holzschuppen, um die Anlangenden gleichsam aus einem Hinterhalte völlig ungestört beäugeln zu können. Es dauerte nicht lange, so hielt die glänzende Equipage still, der Kammerherr sprang von seinem Sitze herab, hob zuerst die kleine Prinzeß heraus und half dann auch der Gräfin beim Aussteigen. Von einem Lakaien gefolgt, setzten sich die drei vornehmen Leute in Bewegung und gingen im langsamsten Schritt längs des kleinen Sees dahin, um die milde Luft und den Morgensonnenschein mit möglichstem Behagen zu genießen.

Anfänglich hielt die Gräfin die Prinzeß an der Hand, als sie sich aber bald in ein eifriges Gespräch mit ihrem Verehrer einließ, entschlüpfte ihr das kleine holde Wesen und ging, sich anmuthig wiegend und bückend, hüpfend und springend hinter den Beiden her, wie es die Gewohnheit lebhafter Kinder ist, wenn sie sich einmal vom täglichen Zwange erlöst und der eigenen Willkür überlassen sehen.

So hatte ich denn Gelegenheit und Muße genug, die kleine Prinzeß, den allgemeinen Liebling des Hofes, recht nach Herzenslust zu betrachten, und es machte mir ein außerordentliches Vergnügen, bei ihren hastigen

Kinderbewegungen ihr blondes Lockenhaar und die weißen Federchen ihres feinen Seidenhutes im Winde flattern zu sehen.

Die beiden erwachsenen Personen, in ihre eigenen Angelegenheiten überaus vertieft, mochten die Prinzeß wohl unter der Obhut des nachfolgenden Dieners gesichert glauben und schritten, ohne sich ein einziges Mal umzublicken, etwas rascher auf dem eingeschlagenen Pfade fort. Die Prinzessin aber sprang seitwärts, bald hierhin bald dorthin, und konnte es trotz der Abmahnungen des alten Lakaien nicht unterlassen, bisweilen auf das Eis zu treten und darüber hin zu schlittern, wie sie es die Knaben am jenseitigen Ufer thun sah.

Endlich gelangten die unachtsamen Spaziergänger an eine Stelle des Sees, die rings mit Stangen bezeichnet war, welche andeuteten, daß das Eis hier nicht fest sei und daher nicht betreten werden dürfe. Die Gräfin schritt mit ihrem Begleiter rasch an dieser Stelle vorüber; Beide schienen die ganze Welt um sich her vergessen zu haben und waren in ihre Plauderei so arg vertieft, daß sie sich erst umdrehten, als ein furchtbarer Angstschrei hinter ihnen erscholl, der vom jenseitigen Ufer her sein zwanzigfaches Echo fand.

Dieser Schrei kam aber aus dem Munde des alten Lakaien, der, schon lange voller Angst am Ufer hin und her laufend, dem gefährlichen Vergnügen der unerfahrenen Prinzeß zusah, ohne daß er Macht genug über

sie besessen hätte, sie von dem schwankenden Eise zurückzurufen. Denn plötzlich, etwa zwanzig Schritte vom Ufer, gerade da wo der See über sechs Fuß Tiefe hatte, war die kleine Prinzeß vor seinen Augen verschwunden, die morsche Eisdecke hatte unter ihren Füßen nachgegeben und sie war, einen hellen Hülferuf ausstoßend, in das eiskalte Wasser gefallen. Die drüben am Ufer spielenden Knaben hatten den Vorgang mit angesehen, standen aber, als das Unglück geschehen, gleichsam erstarrt still und schrieen nur um Hülfe, während doch keiner von ihnen über das Eis lief, um diese Hülfe möglicher Weise persönlich zu bringen.

Ich selbst hatte jeden einzelnen Schritt der Prinzeß mit adlerscharfen Augen aus meinem Versteck verfolgt, und ich muß gestehen, mir sträubten sich dabei vor nie empfundenem Grauen die Haare auf dem Kopfe und mein Herz schien still zu stehen, denn es war mir zu Muthe, als erriethe ich durch ein instinctartiges Ahnungsgefühl, was zunächst kommen würde. Kaum aber sah ich das dunkelblaue mit Hermelin besetzte Sammtmäntelchen verschwinden, so riß mich ein unwiderstehlicher Drang aus meinem Verstecke hervor und, wohl wissend, daß ich vom Ufer her an der Stelle des Vorfalls nicht an die Untergesunkene gelangen könne, sprang ich mit einem verzweiflungsvollem Satze mitten auf das gebrechliche Eis und lief aus allen Kräften dem Orte des Unheils zu. Wie ich mit heiler Haut dahin gelangt, weiß ich noch heute nicht anzugeben; ich sah, hörte und

fühlte nichts, was um mich und unter mir geschah, mein brennendes Auge war nur auf den einen Punkt gerichtet, wohin ich mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften strebte. Wohl schwankte und wogte das lose Eis unter mir, so haben es alle Zuschauer nachher mir wohl hundertmal erzählt, aber was that es mir, der ich nur ein Ziel vor Augen hatte, das ich so schnell wie möglich erreichen mußte, wollte ich nicht zu spät kommen.

Endlich war ich da — aber ach — das haltbare Eis war zu Ende und vor mir sah ich das kalte Wasser über zerstückelte Eisschollen wirbeln, zwischen denen das liebliche kleine Geschöpf, die Zierde unsers Fürstenhauses, anscheinend rettungslos verschwunden war.

Da packte mich ein nie empfundener, wüthender Schmerz in der Brust. Himmel und Erde verrannen mir wie ein graues Nebelgewölk vor den Augen und ich that etwas, dessen Erfolg ein sehr zweifelhafter, aber unter den obwaltenden Umständen für mich wie vielleicht auch für das arme Opfer von Entscheidung sein mußte. Ich glaubte nämlich im Wasser das weiße Hütchen der Prinzeß wahrzunehmen — es schien mir erreichbar — und da ich schwimmen konnte, dachte ich im Stande zu sein, das Leben der Gefährdeten zu retten. Ich sprang also, wie ich war, vom schon brechenden Eise in das Wasser und, wunderbar genug, in demselben Augenblick tauchte, wie von ihrem guten Engel empor- und mir entgegengehoben, die Prinzeß auf und ich ergriff mit

meiner Linken, die ihr zunächst war, den Hut, und da dieser sogleich sich aus seinen Banden löste, auch das Haar der Sinkenden, während ich mit der Rechten und den Füßen furchtbare Anstrengungen machte, mich über Wasser zu halten und dem Ufer zuzuschwimmen.

Ob mir das völlig gelungen wäre, weiß ich nicht; ich fühlte nur, daß mir sehr bald die Kräfte schwanden, daß ich selbst mehrere Male unter das Wasser kam, von Eisschollen gestoßen und geritzt wurde, aber immer gelangte ich wieder auf die Oberfläche, wobei ich Besinnung genug behielt, um wahrzunehmen, daß ich dem Ufer immer näher kam und daß von demselben her ein Mann, bis zum Leibe im Wasser watend, mir angstvoll schreiend und winkend entgegenstrebte.

Plötzlich fühlte ich mich von meiner Last befreit, der Lakai hatte sie mir abgenommen und auf das Land getragen; von allen Seiten aber liefen nun schreiende und die Hände ringende Menschen herbei, von denen, wie ich zu bemerken glaubte, die Gräfin Wetterau am lautesten und jämmerlichsten schrie.

Um mich bekümmerte sich weiter Niemand und das fand ich auch ganz in der Ordnung. Halb besinnungslos kroch ich an's Ufer, schüttelte mich und sank dann nieder, um einen Augenblick frischen Athem zu schöpfen. Nur glaubte ich noch wahrzunehmen, daß man die regungslose Prinzeß in den nahen Schuppen trug, um sie in's Leben zurückzurufen, da der Wagen, der sie gebracht, bereits ganz um den See herumgefahren war,

um sie unterhalb einer zweiten Brücke, die dort über den Fluß führte, wieder in Empfang zu nehmen.

Plötzlich wachte ich wie aus einem angstvollen Traume auf. Ich blickte um mich und da kam eine schreckliche Angst über mich. Es war mir, als ob ich allein an dem Vorgefallenen schuld sei, und von einem unbestimmten Triebe aufgejagt, an allen Gliedern bebend und mit den Zähnen klappernd, riß ich mir die Schlittschuhe ab, erhob mich dann, vergaß selbst meine Mappe mit den Büchern vom Boden aufzuheben und lief, was ich laufen konnte, am Ufer des Sees, des Flusses entlang, bis ich die erste kleine Brücke erreichte, über die man schreiten muß, wenn man vom Schloßberge auf das freie Feld gelangen will, von wo ich nur noch zehn Minuten bis zur Wohnung meiner Eltern hatte.

Eben als ich triefend und schon starr vor Kälte über die Brücke eilen wollte, versperrte mir dieselbe ein Wagen. Ich warf einen Blick darauf und sah, daß es der Hofmedicus Doctor Hünerbein war, der von einem Krankenbesuche über Land heimkehrte. „Herr Doctor," rief ich athemlos, „geschwind, geschwind, die Prinzessin ist ertrunken — dort, dort im Schuppen liegt sie!"

Ich sah noch, wie der Kutscher auf die Pferde einhieb und der Wagen mit Windeseile über den starren Boden rasselte, dann weiß ich nicht mehr, was hinter mir geschah, denn ich lief wieder, so rasch mich meine

erstarrten Beine tragen konnten und als hätte ich nun erst meine Schuldigkeit gethan, dem Garten zu, den ich auch bald erreichte und, allein durch den inneren Frost dazu getrieben, darin das Ananastreibhaus aufsuchte, wo, wie ich ja so gut wußte, immer eine Hitze von einigen dreißig Graden herrschte.

Glücklicherweise war die Thür des Treibhauses nicht verschlossen; ich huschte hinein und hockte mich nun im äußersten Winkel unmittelbar auf dem warmen Ofen nieder, wo ich mir zum ersten Male Zeit nahm, meine wirren Gedanken zu ordnen und das heftig schlagende Herz zur Ruhe kommen zu lassen.

Wie lange ich hier brütend saß und tausend neue, nie gedachte Entwürfe in meinem aufgeregten Hirne heraufbeschwor, weiß ich nicht, daß ich aber innerlich außerordentlich beschäftigt war, bewies mir nachher die Uhr, denn zwei ganze Stunden waren mir unglaublich schnell vergangen, ohne daß mich irgend ein äußeres Ereigniß aus meinem Brüten geweckt oder ein im Treibhause beschäftigter Gärtner in der Verarbeitung meiner Phantasieen gestört hätte. In diesen zwei Stunden waren auch meine Kleider wieder ganz trocken geworden, der Frost, der mich vorher geschüttelt, war einer behaglichen Wärme gewichen und nur der Gedanke peinigte mich zuletzt: „Was wird sich nun zunächst begeben? Wer wird mich aus der Angst reißen oder mir sagen: die Prinzessin ist todt, du hast sie zu spät zu

retten versucht und ihr dabei ganz das schöne goldne Lockenhaar ausgerissen!“

In solchen mich selbst am meisten quälenden Fragen befangen, ward ich plötzlich durch die laut kreischende Stimme meines tobenden Vaters in's wirkliche Leben zurückgerufen, und als hätte mir Jemand den ganzen Zusammenhang alles in den zwei letzten Stunden Geschehenen zugeflüstert, wußte ich alsbald, daß man mich zur Essenszeit vergeblich zu Hause erwartet, daß man mich überall gesucht und mein Vater endlich, der gerade wieder im Beginn seiner Trinkperiode war, da er mich nirgends gefunden, in Wuth gerathen sei und mir den Untergang geschworen habe, wenn er mich an irgend einem Orte treffen sollte, an dem ich ohne sein Wissen und Wollen verweilte.

Allein dies war noch nicht Alles, was sich während dieser zwei Stunden zugetragen, und will ich das Fehlende hier gleich nach meiner späteren Erkundigung ergänzen. Als mein Vater, nachdem man mich umsonst eine Stunde am Mittagstisch erwartet, eben in vollster Wuth aus einem Winkel in den andern lief, um mich zu suchen und zur Rechenschaft über mein Ausbleiben zu ziehen, brachte ein Gehülfe, der auf dem Schlosse zu thun gehabt, die Nachricht des von mir erzählten unglücklichen Vorfalls in mein väterliches Haus; mein Vater aber, anstatt durch die Mittheilung, daß ich eine rühmliche That vollbracht, besänftigt zu werden, verfiel nur in einen noch größeren Zorn und schob in seiner

Ideenverwirrung die Schuld des Vorgefallenen allein auf mich. Niemanden seine Absicht mittheilend, ergriff er einen Kantschu, den er zu beliebigem Gebrauche stets irgendwo versteckt hielt, stürzte in's Freie und rief nach mir mit einer Stimme, die durch den ganzen Garten schallte. Da er mich vergeblich bald hier, bald dort suchte, steigerte sich seine blinde Wuth noch um so mehr, und als ihn der Zufall endlich in das Treibhaus führte, wo ich mich versteckt hielt und er mich bald erspähte, stürzte er auf mich los, zerrte mich tobend und schreiend an den Haaren in's Freie und schlug hier unbarmherzig auf mich los, trotzdem ich ihm mit lauten Bitten und Vorstellungen zu beweisen suchte, daß ich ja gar nichts gethan hätte, eine solche unerhörte Züchtigung zu verdienen. In Wahrheit, nie war eine edle That übler vergolten worden, das heißt für den Augenblick, denn Gott selbst, dessen Lohn wie Strafe nicht immer gleich auf das Haupt des Thäters fällt, hatte in seinem allmächtigen Willen beschlossen, daß mir zehnfacher Segen aus jener meiner Handlung ersprießen sollte. Vielleicht Aehnliches denkend oder vielmehr hoffend, empfing ich denn meine unverdienten Schläge mit unglaublicher Resignation. Keine Klage, kein Laut drang mehr über meine Lippen, so wehe die hageldicht fallenden Streiche mir auch thaten, nur mit den Zähnen knirschend und meines Vaters zorngeröthetes Gesicht mit einer an Haß gränzenden Bitterkeit betrachtend, sagte ich mir zehnmal in einem Athem: „Laß ihn sich nur austoben, endlich

wird er doch aufhören. Es ist seine Natur, zu schelten und zu schlagen, ohne Grund und Einsicht, und wenn er sich müde gemacht hat, wird die Aufklärung kommen, er wird sich schämen und Du wirst gerechtfertigt dastehen, vor ihm wie vor allen übrigen Menschen."

Diese Aufklärung und Rechtfertigung aber sollte jetzt sehr bald und wie sie Niemand, am wenigsten ich selbst erwartete, erfolgen, denn plötzlich hörte ich verschiedene Stimmen sich uns nähern und endlich trat meine Mutter, meinem Vater schon aus der Ferne zurufend, von mir abzulassen, an uns heran, während dicht an ihrer Seite ein Knabe lief und, sobald er das unerwartete Schauspiel gewahrte, meinem Vater in den Arm fiel und mit Worten der höchsten Entrüstung und des gerechtesten Tadels ihm sein schonungsloses Verfahren vorhielt.

Dieser Knabe war kein anderer als der Erbprinz selber; wie er aber hierhergelangt und was ihn zu meiner Mutter geführt, will ich jetzt erst in der Kürze erzählen, bevor ich in der Entwicklung der schnell sich folgenden Ereignisse fortfahre.

Unmittelbar nachdem ich die Prinzeß aus dem Wasser geholt und sie an das Ufer getragen, wo der alte Lakai sie meinen Händen entnahm, hatte man das Kind anscheinend leblos in den erwähnten Schuppen gebracht. Wie von Gott gesendet traf hier der durch mich benachrichtigte Hofmedicus ein, dem es alsbald gelang, das Kind in's Leben zurückzurufen, worauf er es in seinem

eigenen Wagen nach dem Schlosse fuhr und hier seine Bemühungen fortsetzte, das erstarrte junge Blut in Bewegung zu bringen und im warmen Bettchen die feindliche Kälte mit den erforderlichen Mitteln zu verscheuchen.

Hier erfuhren denn auch zuerst die fürstlichen Eltern den haarsträubenden Vorfall in seinem ganzen Umfange, und die hastigen Erzählungen des Grafen Hohenheim, der sich eifrigst bemühte, die Schuld von sich und der Gräfin Wetterau ab und auf den alten Lakaien zu wälzen, dem sie die Bewachung der Prinzeß vorgeblich anvertraut haben wollten, trugen nicht wenig dazu bei, die Gefahr für das Kind als eine außerordentliche und mein Verhalten als ein äußerst rühmliches erscheinen zu lassen.

Die bestürzten Eltern wichen nicht aus dem Zimmer der Kranken, und erst, als der Arzt erklärt hatte, es sei nun keine Gefahr mehr vorhanden und das Kind werde nicht den geringsten Schaden davon erleiden, beruhigten sie sich und dankten Gott, daß er die Hülfe zur rechten Zeit in meiner und des Arztes Person herbeigeführt habe.

„Ja, ja,“ sagte dieser gutmüthige Mann, „dem Jungen, dem Kurt, verdanken Ew. Durchlaucht allein das Leben der Prinzeß; er hat sie nicht nur aus dem Wasser geholt, sondern auch mich zur rechten Zeit in den Schuppen gesandt.“

Als der Erbprinz diese Worte und die Erzählungen der bei dem Vorfalle Anwesenden vernahm, gerieth er vor Entzücken fast außer sich. Er liebte seine kleine Schwester so zärtlich, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, den Retter ihres Lebens zu sehen und ihm mit überströmenden Worten den Dank seines Herzens zu spenden. Aber erst als die Prinzeß endlich die Augen aufschlug, lächelnd um sich blickte, ihre Eltern und Geschwister bei Namen nannte und sich auf Befragen ganz wohl erklärte, gaben Erstere hochbeglückt den ungestümen Bitten des Knaben nach und befahlen, einen Boten nach mir zu senden und mich, wenn ich in der Lage wäre, vor ihnen zu erscheinen, auf das Schloß zu führen, um mir für meine Heldenthat ihren vorläufigen Dank auf der Stelle abzutragen.

Als der Prinz diese Absicht aussprechen hörte, hielt er sich selbst für den schnellsten Boten, und ohne eine Minute zu verlieren, stürzte er fort und kam gerade in dem Augenblick bei uns an, als ich den ersten Dank aus der Hand meines Vaters empfing.

So erfuhr denn dieser erst jetzt, was eigentlich geschehen war, und auf der Stelle ernüchtert, ließ er von mir ab und schlich beschämt in seine Stube, wo er sich einschloß und den ganzen Tag über keinem Menschen vor Augen kam.

Ich selbst aber, an allen Gliedern bebend, hatte nur Ohren für die Mittheilung des Prinzen, der mir die Hände drückte und, mich im Triumphe mit sich fortziehend,

mir wiederholt versicherte, daß seine Schwester gerettet sei und daß ich ihm nur folgen solle, um den Dank seiner Eltern von diesen selbst zu erhalten.

So kam ich denn, ohne zu wissen wie es geschah, mit ihm oben auf dem Schlosse an, ward in das Krankenzimmer geführt und sah hier das gerührte fürstliche Paar und einen großen Theil der obersten Hofbeamten in lebhaft redenden Gruppen um das Bett der kleinen Prinzessin stehen, die eben im Begreff war einzuschlafen, weshalb wir uns Alle, außer dem Arzte und einer dienstthuenden Kammerfrau, in ein anstoßendes Zimmer begaben, wo sich dann der Dank der beglückten Eltern in einem endlosen Strom über mich ergoß. Nachdem mir Beide und alle Uebrigen die schmeichelhaftesten Worte gesagt und der Erbprinz mich seiner vollsten Ergebenheit versichert, kam ich erst allmälig wieder zu mir und der vorher im Treibhause, als mich mein Vater schlug, mir aufgestoßene Gedanke, davonzulaufen und meinem tyrannischen Peiniger, der mich wie einen Mörder behandelt, zu entfliehen, schwand bald vor den Ausbrüchen des Dankes dahin, der mir von allen Seiten gespendet ward, und es that mir unendlich wohl, als ich bemerkte, daß man mich mit Augen betrachtete, als hätte ich dem Fürsten ein neues Reich erobert oder als wäre ich ein Wunderthier, dem man nicht ohne Befriedigung in das vor Rührung schwimmende Auge blicken könne.

So beruhigte ich mich denn allmälig und sammelte meine arg durch einander gerüttelten Lebensgeister, bis ich endlich mit einiger Ueberlegung die verschiedenen Fragen beantworten konnte, die bald von dieser, bald von jener Seite auf mich einstürmten. Als aber der Fürst mir zuletzt nahe trat, mich wohlwollend anschaute und fragte, ob ich auch schon ganz trocken und ob mir kein Schaden aus meiner kühnen That erwachsen sei, da kam der Erbprinz lebhaft an uns heran und, noch immer in Folge des ganzen unerwarteten Ereignisses leidenschaftlich aufgeregt, berichtete er mit fliegenden Worten, wovon er im Garten so eben Zeuge gewesen, wie mein berauschter Vater mich unverdient geschlagen, und bat darauf, möglichst dahin zu wirken, daß dergleichen nicht wieder geschehe, vielmehr eine meiner That entsprechende Vergeltung mir zu Theil werde.

„Ich will daran denken, mein Sohn," erwiderte der gütige Fürst, „nur wollen wir uns nicht übereilen, damit wir auch in Wahrheit etwas Gutes für den Kurt ersinnen. Also laß ihn für jetzt nach Hause gehen, bis morgen haben wir Zeit genug, sein Wohl zu bedenken."

Gern stimmte der junge Prinz in diesen Vorschlag ein, wenngleich er nach seinem feurigen Naturell am liebsten mir auf der Stelle eine große Belohnung hätte aussetzen sehen; dafür aber beschenkte er mich seinerseits mit einem ganzen Haufen eilig zusammengeraffter Dinge, von denen er glaubte, daß sie mir angenehm

sein könnten, und so kehrte ich endlich nach Hause zurück, wo ich der immer noch weinenden Mutter alles Vorgefallene auf's Genaueste erzählte. Sie schloß mich in die Arme, küßte mich lange und wiederholt und ermunterte mich, Geduld zu haben mit dem Vater, es werde ja endlich wohl besser mit ihm werden, sie habe auch Geduld und immer die Erfahrung gemacht, daß, wer sein ihm aufgebürdetes Schicksal mit Ergebung trage, zuletzt in Allem den Sieg erringe.

So kehrte ich denn an meine Arbeit zurück, besuchte am nächsten Tage die Schule wieder und empfing von dem Vorsteher derselben ein warmes Lob, indem er den Vorfall des verwichenen Tages meinen Mitschülern als Beispiel aufstellte und auf mich als das Werkzeug Gottes hinwies, welches auserwählt gewesen sei, das hohe Fürstenhaus vor einem großen Schmerze zu bewahren, indem ich mein eigenes Leben auf's Spiel gesetzt habe, um das der kleinen Prinzessin zu retten.

Man verzeihe, daß ich hier so viel Aufhebens von einer That mache, die im Ganzen mehr die Eingebung einer augenblicklichen Regung als das Resultat einer überlegten ruhmwürdigen Aufopferung gewesen war; ich führe auch alle Einzelnheiten nur darum an, um dem Leser mitzutheilen, daß alles auf mein Haupt gefallene Lob mich weder eitel noch stolz machte, nein, vielmehr fühlte ich mich dadurch gedemüthigt, indem ich nicht begreifen konnte, was denn eigentlich so Großes darin liege, daß ich mich ein wenig naß gemacht und der

Kälte ausgesetzt habe, da ich doch dadurch das Leben eines Kindes gerettet hätte, dessen Erhaltung für uns Alle von so großer Bedeutung war. Von diesem Gedanken ergriffen, schlich ich beinahe zerknirscht im Hause umher, allmälig aber, als ich mir Alles in stillem Nachdenken wiederholte, was mir seit den letzten beiden Tagen geschehen, kam eine feierlich gehobene Stimmung über mich und in dieser blieb ich den ganzen Tag hindurch, wozu noch die Art und Weise das Ihrige beitrug, mit der meine gute Mutter mich behandelte, indem sie mir eine zarte Aufmerksamkeit erwies, als wäre ich plötzlich aus einem Kinde ein erwachsener Mensch geworden, auf den man eine Rücksicht nehmen und dem man daher mit Achtung begegnen müsse.

Selbst mein Vater schien sich von diesem Benehmen einigermaßen leiten zu lassen, wenigstens ließ er mich in Ruhe und bekümmerte sich gar nicht um mich. Das Ereigniß des vorigen Tages hatte wenigstens das Gute bei ihm gehabt, daß es ihn diesmal gewaltsam aus seiner Trunkenheit aufgeschüttelt; er hatte augenblicklich die Flasche weggeschlossen und seine Arbeit wieder aufgegriffen, was bisher noch nie so rasch und plötzlich geschehen war.

So verging uns dieser Tag und auch der größte Theil des folgenden, ohne daß wir die geringste Kunde vom Hofe her vernommen hätten; nur am Mittag des zweiten Tages kam ein Lakai vom Schlosse, bestellte einige Blumen und erzählte auf Befragen meiner

Mutter, daß die kleine Prinzeß sich vollkommen wohl befinde und mit ihren Brüdern im Zimmer spiele wie früher.

Als es an diesem Tage zu dunkeln begann und nur der Mond hell und prächtig am Horizonte emporstieg, saß ich bei meiner Mutter am Fenster; da tauchte plötzlich ein Schatten draußen auf und ehe wir es uns versahen, trat der Erbprinz in's Zimmer, begrüßte uns freundlich mit wenigen Worten und lud mich dann ein, mit ihm ein wenig hinauszukommen, da er mir etwas Wichtiges zu sagen habe.

Natürlich folgte ich sogleich dieser Aufforderung und bald war ich mit dem fürstlichen Knaben allein, der meine Hand erfaßt hatte und mit mir den Weg nach dem Schlosse einschlug, aus dem er sich, wie ich aus einzelnen Andeutungen zu entnehmen glaubte, diesmal heimlich und aus dem einzigen Grunde entfernt hatte, um mit mir einige Worte reden zu können. Nachdem er über verschiedene Dinge gesprochen, mich nach meinen Neigungen für die Zukunft befragt und auf schonungsvolle Weise auch die traurige Leidenschaft meines Vaters berührt hatte, sagte er, indem er einen Augenblick stehen blieb:

„Höre, Kurt, ich will Dir einmal etwas sagen, aber Du darfst noch mit Niemanden darüber reden, am wenigsten mit Deinem Vater, damit er uns keinen Strich durch die Rechnung macht. Hättest Du wohl Lust, Dein elterliches Haus zu verlassen, zu uns auf

das Schloß zu ziehen und am Unterricht meiner Lehrer mit mir Theil zu nehmen?"

Erschrocken stand ich bei diesen Worten vor dem fürstlichen Knaben, der mir mit edler Ruhe und freundlicher Miene diesen unerwarteten Vorschlag machte, und mir fehlten im vollen Sinne die Worte, ihm darauf nur das Geringste zu erwidern. Er fuhr daher fort, indem er etwas lebhafter wurde und mir dadurch nur zu sehr seinen eigenen Wunsch verrieth, daß ich das Dargebotene annehmen möchte. „Sieh," sagte er, „ich habe meinen Vater gebeten, Dich aus Deinem väterlichen Hause zu nehmen, weil du daselbst nichts lernen kannst, und mein Vater hat mir versprochen, meine Bitte zu erfüllen, falls Du selbst und Deine Eltern nichts dagegen haben. Damit Du nun vorbereitet bist und Zeit zur Ueberlegung hast, komme ich selbst zu Dir, morgen Mittag aber wird meine Mutter die Deinige rufen lassen und ihr das Ergebniß ihrer Berathung mit meinem Vater mittheilen. Wenn sie Dich dann nach Deinem Willen fragt, wirst Du Dich auf die Antwort schon vorher besonnen haben und hoffentlich ohne Zögern beistimmen. Nicht wahr? Oder habe ich mich in meinen Erwartungen getäuscht?"

Was ich auf dieses hochherzige und unvermuthete Anerbieten erwiderte, weiß ich nicht mehr, ich war so sehr überrascht, daß ich nur wenige Worte zu stammeln vermochte; auch schwindelte es mir im Kopfe, daß meine kindlichen Wünsche, die ich so oft im Stillen gehegt, so

bald erfüllt werden und ich in dem Schlosse selbst wohnen sollte, das mir von jeher als der Inbegriff alles Großen und Schönen auf Erden erschienen war. Dennoch mußte der Erbprinz mit meiner Erwiderung zufrieden sein, er dankte mir, und indem er mir noch einmal die Hand reichte, entfernte er sich, mit raschen Schritten die letzte Terrasse ersteigend, bis wohin wir in unserm leisen Zwiegespräche gelangt waren.

Beinahe taumelnd und oft still stehend und mein neues Glück wiederholt im Fluge überdenkend, schritt ich nach Hause zurück, und dankte Gott, daß ich meinen Vater nicht im Zimmer bei meiner Mutter traf, denn ich hätte ihm diesmal nicht in's Gesicht sehen können, da ich eine unbestimmte Furcht empfand, er werde nicht mit meinem und des Prinzen Wunsche übereinstimmen und sich meiner Uebersiedelung in das Schloß widersetzen, eine Furcht, die ganz unbegründet war, wie schon der nächste Tag lehren sollte. Meiner Mutter aber verschwieg ich den Plan des Fürsten nicht und es kam mir vor, als wäre sie mehr erschrocken als erfreut darüber und als bestehe sie einen inneren Kampf, mich von sich zu lassen, trotzdem die gemeinschaftliche Erziehung mit dem Sohne des Fürsten doch nur ersprießliche Folgen für mich haben konnte.

Am nächsten Morgen fand ich die Augen meiner Mutter von reichlich vergossenen Thränen geröthet, aber sie war gefaßt und, wie mir schien, entschlossen, in meinen Abzug aus dem väterlichen Hause ohne Widerspruch

zu willigen, obgleich sie über die ganze Angelegenheit kein Wort sprach und nur bisweilen insgeheim einige innige Blicke über mich hinschweifen ließ.

Gegen Mittag, gerade als wir zu Tische gehen wollten, erschien ein Lakai und berief im Namen der Fürstin meine Mutter auf das Schloß. Mein Vater machte verwunderte Augen, um so mehr, als meine Mutter den Befehl mit großer Ruhe hinnahm und kein Wort des Erstaunens hören ließ. Nachdem wir gegessen, kleidete sich meine Mutter zum Besuche auf dem Schlosse an und ging langsam, gleichsam mit feierlichen Schritten, in ihrem schwarzseidenen Kleide durch den Garten den Schloßberg hinauf, während ich sie mit klopfendem Herzen so lange auf diesem Wege verfolgte, als ich sie mit den Augen erreichen konnte.

Meine Mutter blieb ungewöhnlich lange bei der Fürstin, wenigstens schien es mir in meinem erwartungsvollen Zustande so. Was zwischen Beiden insgeheim verhandelt, habe ich nie erfahren, denn das kurze Resultat, welches uns nachher mitgetheilt ward, konnte unmöglich beide Frauen so lange beschäftigt haben. Nur so viel steht fest, daß meine Mutter weinend nach Hause kam, mich lebhaft küßte, nachdem sie in's Zimmer getreten, und den ganzen Tag in Sonntagskleidung blieb, da es vielleicht ihre feierliche Stimmung also erheischte. Als bald nach ihrer Rückkehr mein Vater in's Zimmer trat und fragte, was die Fürstin von ihr gewollt habe, berichtete meine Mutter sehr kurz und

bündig, daß es sich um meine Zukunft handle, daß der Erbprinz, nachdem er mich in Folge der letzten Vorfälle liebgewonnen, auf eine großartige Belohnung bestehe und daß der Fürst daher beschlossen habe, mich auf das Schloß zu nehmen und mit seinem Sohne erziehen zu lassen.

Als meine Mutter so weit gekommen, schwieg sie und blickte still vor sich nieder, wahrscheinlich irgend einer Aeußerung meines Vaters entgegensehend. Dieser aber brummte unverständlich einige Worte vor sich hin und fragte dann, was sie der Fürstin geantwortet habe.

„Natürlich," sagte meine Mutter tief aufathmend, „habe ich den großartigen Vorschlag angenommen; es kann für Kurt nichts Besseres geben, seine Zukunft wird dadurch gesichert, und mag man ihm eine Stellung anweisen, welche es sei, so wird er doch Gelegenheit haben, alle seine Neigungen zu befriedigen und etwas Tüchtiges zu lernen. Nicht wahr, mein Sohn?"

Ich bejahte diese Frage und lehnte mich dankbar an die Schulter meiner Mutter; es kam mir aber seltsam vor, daß diese so selbstständig über mich beschlossen und nicht einmal vorher meinen Vater darüber zu Rathe gezogen hatte. Allein dieser schien damit ganz einverstanden zu sein, wenigstens gab er weder Beifall noch Widerspruch zu erkennen, am andern Tage aber glaubte ich wahrzunehmen, daß er ganz besonders wohlgelaunt sei, als ob er sich freue, eine Sorge weniger auf den

Schultern zu haben und mich dabei in so guten Händen zu wissen.

Den ganzen Abend kramte meine Mutter in meiner Wäsche herum, die immer im besten Zustande erhalten war, und da erfuhr ich denn nachträglich, daß, wenn der Doctor Hünerbein, der morgen bei uns einsprechen werde, um sich von der völligen Gesundheit und Makellosigkeit meines Körpers zu überzeugen, ein günstiges Urtheil über mich fällen würde, mein Einzug in das Schloß schon am nächsten Tage stattfinden und daß ich außer meiner Wäsche nur meine Sonntagskleider mitnehmen sollte, da der Fürst vom ersten Augenblicke meines Aufenthaltes bei seinem Sohne an für alle meine Leibes- und Lebensbedürfnisse Sorge tragen lassen werde.

Ueber den bevorstehenden Besuch des Hofmedicus erlaubte ich mir im Stillen einige Verwunderung zu äußern, denn was der an meinem Körper noch untersuchen wolle, war mir damals durchaus nicht klar; später aber, als ich sehr genau mit den Eigenthümlichkeiten der fürstlichen Familie, so wie mit den unumgänglichen Hausgesetzen der ganzen Hofhaltung bekannt wurde, sah ich ein, warum man den Arzt zu mir geschickt, und damit der Leser wenigstens sofort im Klaren sei, will ich hier gleich einer ganz besonderen Eigenthümlichkeit in den Ansichten, Bestrebungen und Vorurtheilen unserer höchsten Herrschaften, so wie ihrer Anforderungen an die sie umgebenden Personen gedenken,

da an dieser Stelle vielleicht die beste Gelegenheit ist, dergleichen Dinge zu besprechen.

Am Hofe des Fürsten, der selbst ein schöner Mann war und eine sehr schöne Frau besaß, war vor allen Dingen das Schönheitsgesetz im Schwange, das heißt, man nahm auf äußere Begabung und Reinheit der Formen eine ungemeine Rücksicht, pflegte sie auf jede Weise und suchte sie überall zu cultiviren. Das galt nicht allein von den Gegenständen, mit denen man sich umgab, das galt auch insbesondere von den Personen, aus denen man die Hofhaltung zusammensetzte. So waren die Kammerdiener und Lakaien sämmtlich ausgesucht schöne Leute und nirgends habe ich besser gestaltete und sauberer gekleidete Kutscher und Reitknechte gesehen als am Hofe zu W... Aber nicht nur auf das in den unteren Regionen dienende Personal erstreckte sich diese Liebhaberei, auch auf das viel höhere dehnte man sie aus, und ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß ein Beamter am Hofe, wenn er sehr schön war, mehr Aussicht auf Anstellung und Beförderung hatte als ein Mann, der sich durch Kenntnisse oder Geist auszeichnete, falls ihn die Grazien vernachlässigt. Man konnte dies allerdings eben so wohl als eine in seiner Natur begründete ästhetische Nothwendigkeit wie auch als eine Schwäche des Fürsten betrachten, und als solche war sie, wie ich später selbst erfahren, oft von sehr unangenehmen Erfahrungen begleitet, allein es war einmal Brauch, danach zu verfahren, und Niemand in der

Umgegend der fürstlichen Personen besaß Einfluß genug, denselben auszurotten und das legal gewordene Schönheitsprinzip, wie man es officiell nannte, durch ein auf würdigerer und gerechtfertigterer Grundlage ruhendes zu ersetzen. Der Erbprinz, der in dieser Beziehung eine ganz andere Richtung nahm, als sie sein Vater befolgte, kämpfte späterhin vergeblich dagegen, das Schönheitsprincip wurde stets in seiner ganzen Ausdehnung beibehalten, die „Garde" des Fürsten — so nannten wir spottweise, wenn wir unter uns waren, die schönen Hofleute und die ganze nähere Umgebung des Landesherrn — vermehrte sich täglich, und es wurde in den obersten Regionen stets eine große Freude laut, wenn es gelungen war, für ein abgegangenes Individuum ein an äußerlichen Vorzügen reich begabtes neues zu finden und einzustellen. Der Fürst selbst erklärte diese in ihm zur Richtschnur gewordene Handlungsweise für eine Befriedigung des allgemeinen Schönheitsgefühles, welches jedem feinen und noblen Manne beiwohne, und bezeichnete einen Menschen, der ihn auf diese Weise befriedigte, als einen Menschen von Exterieur, weshalb das Wort „Exterieur" auch bei uns sehr beliebt war, jedoch stets auf ironische Weise an den Mann gebracht wurde.

Was mich nun selbst betraf, als ich des Glücks theilhaftig werden sollte, in die nächste Umgebung des Prinzen gezogen zu werden, so lag es nach obigem Hauptgrundsatze bei Hofe ganz auf der Hand, daß man

sich vergewissern wollte, ob ich auch in jeder Beziehung begabt genug sei, dem herrschenden Schönheitssinn nicht auf irgend eine Weise störend in den Weg zu treten. Mein Gesicht kannte man hinreichend und es entsprach den allgemeinen Anforderungen; meine Entschlossenheit war auch bekannt, und so wollte man sich blos versichern, ob ich auch nicht insgeheim an irgend einem plebejischen Gebrechen litte, etwa an einer ansteckenden und die intacte Schönheit des untadelig gewachsenen Prinzen gefährdenden Hautkrankheit, vor der man bei Hofe eine fast kindische Furcht hegte, oder an einem sonstigen Uebel, das mich nicht geeignet erscheinen ließ, im Kreise fürstlicher Personen aufzutreten, mit ihnen an einem Tische zu sitzen und in nächster Gemeinschaft mit ihren Kindern zu leben. Aus diesem Grunde also wollte man den Hofmedicus zur Prüfung zu uns senden, und ich mußte mich schon dem Ausspruch dieses Mannes unterwerfen, der in jeder Beziehung geschaffen war, der Aengstlichkeit der höchsten Personen in besagter Richtung Vorschub zu leisten, da er mit allen Gewohnheiten und Eigenheiten derselben bekannt und ehemals selbst „ein Mann von Exterieur" gewesen war, der, wie man sich erzählte, vorzüglich seiner geraden Haltung und seinem blühenden Gesichte, auf dem keine Falte aufkommen durfte, die einträgliche Hofmedicusstelle verdankte.

Es war zufällig ein Sonntag, an welchem dieser Herr seinen amtlichen Besuch abstatten sollte, und nach=

dem ich mit meiner Mutter aus der Stadtkirche gekommen war, saß ich in ziemlicher Spannung am Fenster, um den bedeutungsvollen Mann zu erwarten, der darüber zu entscheiden hatte, ob ich in höhere Regionen entrückt werden oder in der Dunkelheit meines geringen Standes verbleiben sollte. Schon ging es stark gegen Mittag uud er war immer noch nicht da. Meine Mutter hatte sich zu mir gesetzt und wir sahen uns wiederholt schweigend an, vielleicht Beide bedenkend, ob denn wohl der wichtige Ausspruch noch vor Tische erfolgen werde oder nicht, wonach ich beinahe eine kindische Sehnsucht, mit Angst vor dem Ausgang gemischt, zu hegen begann.

Da klopfte es plötzlich sehr vorsichtig und leise an das nach der hinteren Gartenseite gelegene Fenster und die große Gestalt des Hofmedicus Doctor Hünerbein, dessen Gesicht heute jedoch einen etwas ängstlichen Ausdruck darbot, wurde sichtbar. Der Herr Doctor war nämlich trotz seiner herkulischen Erscheinung ein leidlich furchtsamer Mann; er hatte aus Erfahrung zur Genüge kennen gelernt, wie schwer mit meinem Vater umzugehen sei, wenn er nicht gerade bei Laune war, einen Fremden zu empfangen, und da er nicht wußte, ob er jetzt zur günstigen Stunde gekommen, so pochte er behutsam an das Fenster meiner Mutter, um vorläufig einige nähere Erkundigungen einzuziehen. Natürlich sprang ich sogleich hinzu, öffnete es und lud den Herrn ein, näher zu treten.

„Ja, ja," sagte er wispernd, „ich will wohl hereinkommen, aber es ist doch Alles in Ordnung, mein Junge, he? Der Hofgärtner ist doch bei Laune?"

„Er ist gar nicht da, Herr Hofmedicus," erwiderte meine Mutter, aus der Tiefe des Zimmers hervortretend, „kommen Sie nur herein, Sie sind willkommen."

Gleich darauf schritt die hohe Gestalt des fürstlichen Leibarztes durch die Thür, aber obgleich er gehört, daß mein Vater nicht anwesend sei, konnte er es doch nicht unterlassen, einen scheuen Blick in alle vier Winkel des Gemachs zu werfen, gleichsam um sich zu vergewissern, daß er keinen Ueberfall irgend woher zu besorgen habe.

„Also Alles in Ordnung, meine beste Frau?" sagte er freudig. „Hm, das ist prächtig! Was mich betrifft, so möchte ich mich nicht so grob behandeln lassen, wie Ihr Mann den armen Jungen da behandelt hat, nachdem er eine so gute That vollbracht. Na, diesmal haben die Prügel eine angenehme Folge gehabt, Kurt, und ich wollte meinen Buben gleich hauen, wie Dein Vater Dich gehauen hat, wenn ich wüßte, der Fürst übernähme statt meiner die Sorgen und Kosten seiner Erziehung."

„Thut er es denn allein darum, Herr Hofmedicus?" fragte meine Mutter mit einem ganz leisen Schmollen, das ihr nur zu leicht eigen war, wenn

irgend Jemand mich in ihren Augen anzutasten versuchte.

„Nein, nein, das will ich nicht sagen, aber es ist doch hauptsächlich der Grund, warum der Erbprinz den Fürsten so lange mit Bitten bestürmt hat, Ihren Sohn seinem Vater zu entziehen. Natürlich — ich weiß es recht gut, warum man den Kurt in das Schloß nimmt.“

„Nun, warum denn, Herr Hofmedicus?“

„Weil er den Augenblick wahrzunehmen versteht, eine fürstliche Person dem Verderben zu entreißen. Der Prinz kann auch einmal in die Patsche gerathen, und da ist es troststreich, Jemanden in seiner Nähe zu wissen, der zugreift, wo das Zugreifen an der Zeit ist. Hoho, mein Junge, das war hübsch von Dir, ja, ja, und obendrein Deine Geistesgegenwart, mich an den Ort der Gefahr zu schicken! Es hätte schlimm ausgesehen, wenn ich fünf Minuten später gekommen wäre, und weil das glücklicher Weise nicht geschehen ist, habe ich auch den Orden erhalten, den ich — sehen Sie hier — heute zum ersten Male trage.“

Meine Mutter trat an ihn heran, betrachtete das mit funkelnagelneuem Glacéhandschuh ihr entgegengehaltene Ehrenzeichen und lächelte fein, worauf sie ihren Glückwunsch abstattete.

„Hoho,“ sagte der redselige Hofmedicus, „ich weiß, warum Sie so schlau lächeln. Ihr Junge, meinen Sie, hätte den Orden eher verdient als ich, und ohne sein

Zuthun wäre ich gewiß zu spät gekommen. Hoho, das ist wahr, sehr wahr! Aber einem solchen Buben kann man doch noch keinen Orden verleihen, und ich bin außerdem ein Mann, der ihn schon lange verdient hat. Na, haben Sie Geduld, der Orden wird sich später auch bei ihm einfinden, der Junge hat so Etwas an sich, was die Blicke der Menschen auf ihn lenkt. — Doch nun, mein Bürschchen, muß ich Dich ganz genau besehen — zeig' mir einmal Deinen Mund her — hm! Die Zähne sind gut, weiß wie Milch und stark wie Wolfszähne, — nun, werde nicht roth, mein Junge; starke und feste Zähne zeugen von einem starken und festen Charakter. Hm, Dein Gesicht ist auch nicht übel, frisch und offen, mit blauen Augen und braunen Haaren, keine üble Verbindung — also das „Exterieur" ist da. Nun aber ziehe einmal Deine Jacke aus und laß mich Deinen inneren Menschen auch betrachten."

Meine Mutter verließ lächelnd das Zimmer, um nicht zu stören, wenn der Doctor meinen inneren Menschen betrachtete, wie er sich seltsam genug ausdrückte, und ich zog meine Jacke aus, womit indessen noch nicht alles Nöthige geschehen war, und so fiel ein Stück nach dem andern von mir ab, bis ich vollkommen entblößt vor dem wichtigen Manne stand, der ein heimliches Schmunzeln blicken ließ, als er erst meine Armmuskeln und so nach und nach meinen ganzen übrigen Körper einer genauen Prüfung unterwarf.

„Es ist genug, mein Junge,“ sagte er endlich, „ziehe Dich wieder an“; und da in diesem Augenblicke meine Mutter draußen am Fenster vorüber ging, rief er sie herein und sagte, gleichsam gratulirend: „Meine liebe Frau Flemming, ich bin mit Ihrem Jungen zufrieden. Er ist gewachsen wie eine Tanne und blank wie eine Taube. Ich werde mich sogleich zu Sr. Durchlaucht begeben und meinen unterthänigsten Rapport abstatten. Bereiten Sie sich also immer auf den Umzug vor, der Erbprinz will seinen Kumpan haben, lieber heute als morgen. — Ah, da kommt der Hofgärtner, nun wird es Zeit, daß ich gehe. Adieu, adieu, meine liebe Frau! Auf Wiedersehn, mein Junge!“

Mein Vater trat gerade durch die eine Thür herein, als der Hofmedicus durch die andre verschwand und mit etwas hastigen Schritten seinen Wagen zu erreichen suchte, der auf der Hinterseite des Hauses hielt. Alsdann gingen wir zu Tische und nahmen unsere Mahlzeit so schweigsam ein, als hätten wir sämmtlich unser Sprachorgan verloren, denn so war es Sitte bei uns, seitdem die traurige Verfassung meines Vaters alle Neigung zur fröhlichen Mittheilung aus meiner Mutter und meinem Herzen verbannt hatte.

Am Abend desselben Tages aber erschien ein fürstlicher Lakai bei uns und brachte den Befehl, mich am folgenden Morgen um elf Uhr auf das Schloß zu senden, meine Sachen würde man schon vorher abholen

und ich könnte mich also gefaßt machen, die Nacht darauf unter dem fürstlichen Dache zu schlafen.

Ich schloß in der folgenden Nacht kein Auge vor Aufregung. In Gedanken sah ich schon alle meine kindlichen Träume verwirklicht, und doch hatte ich eine unbestimmte Angst vor neuen bitteren Erfahrungen, die mir bevorständen, und vor der Erfüllung von Aufgaben, denen meine junge Kraft noch nicht gewachsen war. Endlich aber beruhigte ich mich, sprach ein warmes Gebet zu Gott, das mich wunderbar kräftigte, und schlief dann sanft ein, als hätte alles Weh der Welt von jetzt an ein Ende für mich genommen.

Als ich am nächsten Morgen in das Zimmer meiner Mutter trat, wo ich mein Frühstück einzunehmen pflegte, — mein Vater trank schon sehr früh seinen Kaffee allein auf seinem eigenen Zimmer — sah ich meine Mutter abermals im schwarzseidenen Kleide, und dieser Anblick prägte mir von Neuem den Ernst des Tages ein, dem ich entgegenging. Meine Mutter begrüßte mich herzlich und wischte sich die Thränen aus den Augen, die sie schon, wie ich sah, frühzeitig und reichlich vergossen hatte. Die nächsten Stunden wurden in feierlichem Schweigen verbracht, ich wollte lesen, aber ich hatte keine Aufmerksamkeit dazu; eben so erging es meiner Mutter bei ihrem häuslichen Thun, denn sie eilte unschlüssig hin und her, faßte Dies und Jenes an, ohne merklich die Arbeit zu fördern, die ihr doch sonst so leicht von der Hand floß. Je näher aber die Stunde

meines Aufbruchs kam, um so unruhiger wurde sie, und als nach zehn Uhr ein Diener erschien und meine paar Habseligkeiten in Empfang nahm, von denen ich mich nicht trennen mochte, fing sie laut an zu schluchzen, als sollte ich in eine Wildniß entführt werden. Dennoch aber schien sie mir nicht unglücklich zu sein, das entnahm ich aus den Ausrufungen, die ihr von Zeit zu Zeit unwillkürlich entschlüpften; vielleicht war ich noch nicht in der Lage, den eigentlichen Grund ihrer Gemüthsbewegung zu entdecken, und indem ich mich ihr näherte, um sie zu liebkosen, überließ ich mich auch meinen Thränen, die bei Kindern ja so leicht fließen, wenn sie ihre Lieben weinen sehen. Mein Vater, der an diesem Morgen mehr als gewöhnlich bei uns ab= und zugegangen war, befand sich dagegen in einem eigenthümlichen Zustande. Obgleich er oft in unsere Nähe trat, hatte er doch weder Blicke noch Worte für uns; dennoch schien er gepeinigt zu sein und vielleicht Reue über manche seiner gegen mich verübten Handlungen zu fühlen, was er jedoch mehr durch sein Benehmen errathen ließ, als daß er es klar an den Tag gelegt hätte.

Diesem unheimlichen Zustande machte plötzlich die Ankunft des Erbprinzen ein Ende. Als er etwas hastig bei uns eintrat und unsere von Thränen gerötheten Gesichter wahrnahm, schien er verwundert, trat dicht an mich heran und sagte: „Nun, Kurt, warum weint Ihr denn? Was ist denn geschehen, das Euch so traurig macht?“

„Wir sind nicht traurig," erwiderte ich, „meine Mutter weint nur, weil ich aus ihrem Hause scheide."

„O, Frau Flemming," sagte da der edle Knabe, indem er sich liebevoll an die wieder in Thränen ausbrechende Frau wandte, „weinen Sie nicht über das Schicksal Ihres Sohnes. Denken Sie denn, daß ihm bei mir Uebles widerfahre? Nicht doch, Sie werden bald von ihm den Trost empfangen, daß es ihm wohl geht, und was an mir liegt, so soll er es so gut haben wie ich und der Graf Treufels, der auch seine Mutter verlassen hat, um bei mir zu leben. Und Du, Kurt, sei getrost in allen Dingen, mein Vater hat mir volle Freiheit gegeben, Dir in Allem Genüge zu thun. Komm und sieh, wie gut Du es haben wirst."

Als er dies gesagt, nahm er seinen kleinen Hut, den er auf einen Stuhl gelegt, und meine Mutter sah nun, daß die Scheidestunde gekommen war. Sie schloß mich noch einmal in die Arme, küßte mich lebhaft und befahl Gott dem Herrn, über mich zu wachen und aus mir in jedem Fall einen braven Menschen zu machen. Da mein Vater bei diesem Abschied nicht zugegen war, sondern des Prinzen wegen in seinem Zimmer auf- und abschritt, ging ich zu ihm hinein und sagte ihm Lebewohl.

„Zieh hin in Frieden," sagte er ernst, „und ich wünsche Dir alles Gute!"

Das war Alles, was mein Vater sagte. Ich reichte ihm die Hand, die er leicht berührte, und in wenigen Minuten folgte ich dem Prinzen, der wie im Triumphe an meiner Seite schritt und wiederholt seine Freude aussprach, daß der Abschied überwunden und ich nun ganz in seine Hand gegeben sei.

Drittes Kapitel.

Die ersten Jahre meines Hoflebens.

Es war nicht allein für mich ein Festtag, als ich das kleine Haus meiner Eltern verließ und in das fürstliche Schloß einzog, sondern auch der Erbprinz bewies mir durch sein Benehmen, daß er sich freue, mich zu den Seinigen zu zählen, und daß er eine Art Genugthuung empfinde, mein Schicksal zu einem angenehmeren umgestaltet zu haben. Er führte mich selbst zuerst seinen fürstlichen Eltern zu, die mir einige freundliche Worte sagten, und dann leitete er mich in das Zimmer, das fortan für mich bestimmt sein sollte und hart an dem lag, welches er selbst mit dem Grafen Treufels bewohnte. Mein Gemach war ziemlich geräumig, freundlich obwohl einfach möblirt und das Bett stand in einer Mauernische, die bei Tage mit bunten Vor=

hängen bedeckt wurde. Die Fenster gingen nach dem Schloßgarten hinaus, dessen Bäume im Sommer einen tiefen und kühlen Schatten hineinwarfen und auf deren Zweigen ein ganzes Heer von Singvögeln nistete. Auf diese Weise war ich auch in meinem jetzigen Verhältniß nicht ganz meinen bisherigen Liebhabereien entrückt, ja ich sollte, wie ich zu meiner Freude bald erfuhr, in nicht gar langer Zeit die Freiheit des Umherschweifens durch Park und Garten, über Berg und Thal noch besser genießen als bisher.

Doch bevor ich etwas genauer auf die Verhältnisse eingehe, in die ich nun bald als Theilnehmer oder wenigstens bevorzugter Zuschauer eintrat, will ich einige Worte über die Persönlichkeiten sagen, mit denen ich in der ersten Zeit meines Aufenthalts im fürstlichen Schlosse in engere Berührung kam. Ueber den Fürsten selbst habe ich schon das Nothwendigste mitgetheilt und wird der Leser ihn später aus seinen Handlungen noch viel schärfer beurtheilen lernen; die Fürstin aber erschien mir, als ich ihr jetzt näher trat, noch bedeutender als ehemals, wo ich sie nur selten und dann stets nur aus bescheidener Ferne gesehn hatte. Ihre Schönheit, ihre Haltung, ihr ruhiges Wesen erhoben sie weit über alle Damen des Hofes, obgleich diese gewiß auserlesen waren; in ihrer unnachahmlichen Würde schien sie mir über allem Menschlichen erhaben, als ob sie auf Wolken schritte, und als ich erst den Homer kennen lernte, sagte ich mir, daß Jupiters Gemahlin unmöglich etwas

Olympischeres habe an sich tragen können, als diese Fürstin, die wie zum Herrschen über alle Welt geboren schien.

Die drei kleinen Prinzen kamen uns nur sehr wenig in den Weg, sie waren zu jung, um mit uns etwas Gemeinsames zu treiben, und da sie auch ihre eigenen Erzieher und Lehrer erhielten, so sahen wir sie in den ersten Jahren sehr wenig und nur dann, wenn, was freilich alle Tage zu einer bestimmten Stunde geschah, die ganze Familie auf einer Stelle versammelt war.

Ein Gleiches kann ich von der jungen Prinzeß sagen, ja sie war noch seltener für uns vorhanden, als ihre Brüder, und wenn die große Zärtlichkeit des Erbprinzen für sie diesen nicht oft zu ihr getrieben hätte, wäre sie für uns, wenigstens in den ersten Jahren, eine unnahbare Person geblieben. Gegen mich aber legte sie stets ein freundliches Wesen an den Tag, denn ihr ältester Bruder versäumte es nicht, ihr von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu rufen, daß ich mein Leben für sie in die Schanze geschlagen und daß sie mir daher zu stetem Danke verpflichtet sei. Gleich am ersten Tage meiner Ankunft im Schlosse hatte ihre Mutter sie zu uns geführt und ihr aufgetragen, mir für meine Hülfe persönlich ihren Dank zu sagen. Sie hatte das auf eine so reizende und doch verschämte Weise gethan, daß ich mich übermenschlich beglückt fühlte und schon damals nicht zu begreifen anfing, was es denn eigentlich so

Großes sei, ein in's Wasser gefallenes Kind aus den Wellen zu ziehen, wenn man die Fähigkeit und den Muth dazu besitzt.

Außer den fürstlichen Personen kam ich nun auch mit den Hofleuten in mehr oder minder nahe Berührung. Wie schon erwähnt, waren es sämmtlich schöne wohlgewachsene Männer und Frauen, vollkommen den Anforderungen des am Hofe gebieterisch auftretenden Schönheitsprincipes entsprechend. Ihr Inneres freilich ließ, was ich jedoch erst später erkannte, Manches zu wünschen übrig, und selten wohl mögen so viele müßige, obenhin lebende, mit nichts Ernstlichem beschäftigte Menschen an einem Orte versammelt gewesen sein wie hier. Nach äußerem Wohlleben trachteten Alle, der innere Gehalt des Daseins war für die Meisten eine unbekannte Welt. Wie man ein Fest nach dem andern herbeiführe, sich so schön wie möglich dazu schmücke, wie man den Leib pflege und vor allen Dingen, wie man die Zeit so rasch wie möglich tödte, das war die Hauptaufgabe, die Jeder und Jede an diesem Hofe mit allen Kräften zu lösen suchte. So war ihre Existenz einer vergoldeten Nuß zu vergleichen, die innerlich hohl und ohne schmackhaften Kern sich zeigte; ein Vegetiren des Leibes und ein vollständiges Vergessen, Ignoriren aller höheren Seelentriebe; eine Reihe von schnell auf einander folgenden Genüssen, ohne einen einzigen Genuß zu würdigen oder dem Schöpfer alles Guten sich dankbar dafür zu erweisen. Man sah stets nur lachende

Gesichter, sich tief verbeugende Gestalten, hörte nur heitere und angenehm stimmende Worte. Unnöthige Sorge machte sich kein Einziger, wenigstens gewahrte man nichts davon, und so rollte der Strom des Lebens so leicht und fließend hin, wie nirgends; der geistige Wind, der draußen toben mochte, in höheren oder niederen Regionen, traf hier auf gut verschlossene Fenster, und vor der Kälte des äußeren Welttreibens wußte man die feine empfindliche Haut durch prächtige Vorrichtungen, warme Pelze und lodernde Kamine dauernd zu schützen. Das Wort Politik vor Allem war hier ein streng verpöntes, und ich erinnere mich nicht, in den ersten Jahren meines Aufenthalts im Schlosse je einen Menschen über Dinge sprechen gehört zu haben, welche die Entwickelung der staatlichen Verhältnisse Europa's betrafen. Man lebte so süß, so lustig, so gedankenlos am Hofe zu W... fort, als wäre dies das einzige Land auf der Erde, als wäre der Fürst von W... der einzige Fürst der Welt und seine Residenz die einzige große Stadt auf dem ganzen Erdenrund. Daß man also im Allgemeinen daselbst sehr glücklich und zufrieden war, versteht sich von selbst. Erst das noch in der Ferne grollende Jahr 1830 sollte bedenkliche Gesichter, Sorgen und Befürchtungen ganz ungewohnter Art hervorrufen, jetzt aber war man noch weit davon entfernt, Alles ging glatt und rasch dahin wie das gut segelnde Schiff auf der spiegelklaren Woge des gefahrlosesten Meeres.

Auf diese Weise verfloß den höchsten Personen ein Jahr so sanft und ruhig wie das andere. Dann und wann wurde einmal ein kleiner Ausflug nach einem anderen Schlosse unternommen, die größere Reiselust aber, wie sie heute unter den Fürsten Europa's herrscht, war noch nicht aus ihrem Schlummer erwacht. Theils waren die Wege zu schlecht, theils mochte man sich von seiner ruhigen Bequemlichkeit zu Hause nicht trennen, denn wo in der Welt gab es wohl angenehmere Zerstreuung als eben zu Hause? Hier erwartete alle Betheiligten zweimal täglich eine herrliche Tafel, oft durch Musik gewürzt, und dreimal konnte man sich täglich in neuen und glänzenden Kleidern zeigen. Spazierfahrten wechselten mit interessanten Ritten und Gängen ab, Concert folgte auf Concert, eine Theatervorstellung auf die andere, Bälle, Maskeraden und Scherze allerlei Art blieben auch nicht aus und wurden von den dazu bestallten Personen in mannigfaltigster Abwechselung erfunden — was konnte ein genußliebender Mensch, ein glatter Cavalier, eine schöne, galante Dame mehr vom irdischen Dasein verlangen?

Doch, wir haben noch Eins vergessen, ein Bedeutendes, Großes, ein Vielsagendes zu heutiger Zeit, damals freilich noch ein Nichts — das Volk, die Unterthanen des Fürsten. Man konnte kein zufriedeneres, ruhigeres Völkchen beherrschen, als das damalige in W... es war. Mäuschenstill gingen sie ihre gesetzlich erlaubten Wege, gehorsam fügten sie sich in die Vor=

schriften der Behörden und bezahlten jede Steuer ohne Murren, wie es heute leider so selten geschieht. Alle bückten sich übermäßig tief und ehrfurchtsvoll vor den Personen des Hofes, alle waren ungeheuer unterthänig, man schrieb noch nicht in den überflüssigen Zeitungen so merkwürdige Dinge, wie heute die schrecklichen Literaten es thun, man schwatzte noch nicht in den Weinstuben über die öffentlichen Fragen, mit denen sich allein Diplomaten und Minister abquälten. Ohne geistige Anregung, ohne große weitabliegende Ziele, ohne gewaltige Bestrebungen, die heutzutage das Menschenherz in Bewegung setzen und den Geist beflügeln, lebte man im Beamten- und Bürgerstande im Kleinen fort, wie man bei Hofe im Großen lebte, und Jedermann war mit seinem Erdenloose zufrieden, denn ein süßer Schlummergeist ruhte auf dem ganzen Lande und besänftigte und befriedigte sogar Diejenigen, die damals für unruhige Köpfe galten, die man aber nach heutigem Maaßstabe höchstens für alltägliche, nur dem durchaus nothwendigen geistigen Fortschritt huldigende Conservative halten würde.

Das neue Leben, in welches ich nun eingetreten war und das ich vom ersten Tage an in gleichem Zuge mit den Andern führte, als hätte ich schon Jahre darin zugebracht, war allerdings trotz seiner strengen Regelung sehr angenehm, aber so ungeheuer schien es mir nicht von dem anderer Knaben abzuweichen, wie ich mir früher in meinen jugendlichen Träumen es wohl vorgestellt

hatte. Mir wenigstens bot sich, die gehäufteren Vergnügungen abgerechnet, welche die bedeutenderen Mittel gestatteten, kein großer Unterschied zwischen meinem ehemaligen und jetzigen Leben dar; höchstens fand ich mehr Gelegenheit, meiner Neigung, etwas Tüchtiges zu lernen, nachzukommen, da die Lehrer ausgezeichnet waren und uns jede mögliche Nachhülfe zu Theil werden ließen.

Die kleinen Abweichungen von meinem früheren Dasein lernte ich sehr bald überwinden, da sie meist in erfreulicher Gestalt auftraten und jeder Mensch sich viel leichter an reichlichere Genüsse in allen Dingen gewöhnt als umgekehrt. Auch in meines Vaters Hause hatte ich von jeher mein eigenes Zimmer gehabt und allein geschlafen, so daß ich darin also nicht den Hauptunterschied finden konnte, der vielen Knaben, wenn sie in neue Verhältnisse treten, so bedeutend erscheint. Hegte ich einmal, was in der ersten Zeit ziemlich oft geschah, besondere Sehnsucht nach meiner Mutter, so lief ich in der ersten besten Zwischenstunde rasch zu ihr hin, küßte sie und kehrte dann, durch ihre und meine Freude doppelt beglückt, mit neuen Kräften und guten Vorsätzen in das Schloß zurück.

An meinen Vater dagegen dachte ich von jetzt an sehr wenig und seine traurige Verirrung bekümmerte mich nur meiner Mutter wegen; bei Hofe wurde seiner niemals Erwähnung gethan, sei es nun, um mir eine unausbleibliche Beschämung zu ersparen, sei es, weil

man es nicht der Mühe werth hielt, von einem Manne zu sprechen, der sich so oft der Gnade seines Fürsten unwürdig erwiesen hatte. Bisweilen begegnete ich ihm an irgend einer Stelle des Schloßgartens, dann näherte ich mich ihm und erkundigte mich nach seinem Befinden, da er, wie mir meine Mutter gesagt, bald nach meinem Ausscheiden aus dem Hause zu kränkeln anfing, woran gewiß sein unregelmäßiges Leben am meisten schuld war.

Meines neuen Zimmers Lage nach dem Garten, wo so schöne Bäume standen, so herrliche Blumen dufteten und die Vögel so munter in der Morgenfrühe sangen, erheiterte mich sehr. Mit dem ersten Tone dieser Stimmen, das heißt sobald sie an mein Ohr drangen, erhob ich mich von meinem Lager, das allerdings nicht so weich wie im mütterlichen Hause war, da nach dem Willen des Fürsten der Prinz eben so wenig wie wir Uebrigen sich auf irgend eine Weise verweichlichen sollte, trat dann an das Fenster und schaute in die freie Natur hinaus, die von jeher die Theilnehmerin aller meiner Freuden und Leiden gewesen war. Hatte ich hier Auge und Ohr gelabt, so wusch ich mich und kleidete mich an und zwar in die neuen und schönen Kleider, die ich gleich am ersten Tage meines Einzuges erhalten und die denen des Prinzen ganz gleich, obwohl selbst im Winter etwas leicht waren, um uns auch hierin von aller Verwöhnung fern zu halten. Sodann begab ich mich durch das Nebenzimmer, in welchem der Prinz mit dem Grafen Treufels wohnte, in das Zim=

mer des ersten Lehrers, der den Rang eines Gouverneurs bekleidete, wo das Frühstück gemeinschaftlich eingenommen und dann sogleich zur Arbeit geschritten wurde. Das Frühstück mußte Sommer und Winter so früh aufgetragen werden, daß der Unterricht Punkt sieben Uhr beginnen konnte, und nur an Sonn- und Feiertagen fand darin eine Ausnahme statt, so lange ich selbst ein Bewohner des Schlosses blieb. Von sieben bis zehn Uhr ging der Unterricht ununterbrochen fort, bald in der einen, bald in der andern Disciplin, um zehn Uhr aber ward das zweite Frühstück eingenommen und zwar, sobald es das Wetter oder die Jahreszeit erlaubte, im Garten, im Schatten einer schönen, alten Linde auf der obersten Schloßterrasse, wo man zu diesem Zwecke einen hinreichend großen Tisch mit Bänken aufgestellt hatte. Von elf bis zwölf Uhr war wieder Unterricht. Um Zwölf wurden kindliche Spiele und Promenaden, unter Aufsicht des einen oder anderen Lehrers unternommen, jedoch dehnten sich letztere nie über den Schloßpark aus, um uns nicht für die Nachmittagsstunden zu ermüden und für das ernstere Studium unzugänglich zu machen. Um zwei Uhr wurde gegessen und zwar aßen wir drei Knaben mit dem Gouverneur allein, nur an Fest- und Geburtstagen hatten wir die Ehre, zur fürstlichen Tafel gezogen zu werden, falls keine vornehmen Gäste anwesend waren. Von drei bis vier Uhr war wieder Unterricht, entweder im Schreiben oder Zeichnen, und von Vier bis Fünf

turnten wir an der schon früher von mir bezeichneten Stelle der Terrasse. Dieser Turnunterricht wich von dem jetzt gebräuchlichen einigermaßen ab, denn wir kletterten, sprangen und liefen nicht allein, wie man es heute noch auf Turnplätzen sieht, sondern wir wurden auch in allen möglichen ritterlichen und höfischen Stellungen geübt, um uns so die Eigenschaften anzueignen, die ein wohlgebildeter Mann aus hoher Familie besitzen muß, wenn er überall und immer eine respectable Figur zur Anschauung bringen will. Namentlich waren es die Stellungen des Geradestehens, des Brustherausstreckens und die Zierlichkeit der verschiedenartigsten Verbeugungen, die hier gelehrt wurden, wozu noch später die Exercierübungen mit dem Gewehre, die Fecht- und Schießunterweisungen kamen, die uns viele Unterhaltung und manches Vergnügen gewährten und die in der That außerordentlich dazu beitrugen, uns für spätere Zeiten Kraft, Anmuth der Bewegungen und eine leichte Art und Weise der sogenannten Repräsentation beizubringen.

Um fünf Uhr endlich waren wir des strengen Dienstes und der schulmeisterlichen Aufsicht enthoben; von dieser Zeit an blieben wir uns meistens selbst überantwortet, und wenn uns auch in der Regel unser Gouverneur aus freien Stücken noch ferner Gesellschaft leistete, so besaß er doch Tact genug, die ernste Schulmeistermiene abzulegen und uns mehr und mehr unserm eigenen Naturell und unsern speciellen Neigungen zu

überlassen. Wir benutzten die Stunden von fünf bis acht Uhr gewöhnlich zu weiteren Ausflügen, die wir theils zu Fuß, theils auf kleinen Eseln unternahmen, die uns zu diesem Behufe überliefert waren und in deren Führung uns ein besonders angestellter Reitknecht die nöthigen Anweisungen ertheilte, was ihm sehr leicht wurde, da wir jungen Leute von der Natur Dreistigkeit und, wie es schien, auch Anlage genug dazu mitgebracht hatten. Um acht Uhr fand das Abendessen statt, das wir wieder mit unserm Gouverneur allein einnahmen, wenn wir nicht mit der fürstlichen Familie einen Ausflug machten, was im Sommer sehr häufig geschah. Nach dem Abendessen blieben wir bei einander und ergötzten uns an verschiedenen Spielen, an Lösung von Charaden, Kopf und Gedächtniß übenden Aufgaben und anderen ähnlichen Unterhaltungen. Um zehn Uhr endlich gingen wir zu Bett, um vortrefflich zu schlafen und uns zur Erneuerung des nächsten Tagewerks mannhaft zu stärken. So blieb es im Allgemeinen und Einzelnen Jahre hindurch; kleine Aenderungen, je nach der Jahreszeit, der Witterung und dem Belieben des Fürsten blieben allerdings nicht aus, im Ganzen aber bekümmerte sich der Letztere scheinbar sehr wenig um uns, und wenn wir nicht nach ihm sahen, er selbst schien nie nach uns zu sehen. Er hatte seine Schuldigkeit in Bezug auf seinen ältesten Sohn gethan, indem er seinen Lebenslauf geregelt, und da er ihn in den besten Händen wußte oder wenigstens glaubte, so lag auch mit Ausnahme

einiger besonderer Veranlassungen keine Nothwendigkeit vor, ihm noch speciellere Pflichten und Lasten aufzubürden.

Doch hier muß ich nun endlich einige genauere Mittheilungen über die uns zu Theil gewordenen Lehrer folgen lassen, da deren Unterrichtsweise, ihr geistiges Uebergewicht und auch ihr besonderer Charakter einen großen Einfluß auf unsere fernere geistige und leibliche Entwicklung übten. Die Lehrer, die in der nahegelegenen Residenz, einem etwas mittelalterlichen und langweiligen Städtchen zu finden waren, genügten dem fürstlichen Paare zur Erziehung ihres Erbprinzen nicht und so hatte man sich dazu entschließen müssen, mit nicht geringen Opfern einige auserwählte Leute aus größerer oder geringerer Ferne zu diesem Zwecke zu verschreiben. Jene hielt man theils für zu spießbürgerlich, zu pedantisch, für zu wenig unterrichtet oder in Bezug auf die äußeren Formen zu wenig entwickelt für den fürstlichen Dienst, namentlich aber entsprachen sie nicht dem höfischen Schönheitsprincipe, sie waren nicht geleckt, nicht glatt genug und trugen nur zu sehr den Anstrich eines gemeinen Herkommens zur Schau. So waren denn endlich mit Mühe einige feine und überaus gebildete Herren aufgefunden, die es sich für guten Lohn und noch bessere Tafel angelegen sein ließen, einen fürstlichen Knaben und seine Gefährten mit irdischer Weisheit zu füllein; wir hatten einen Lehrer für Mathematik, Geschichte und Sprachen, einen anderen für

Musik und Naturwissenschaften und endlich einen dritten für das Zeichnen, Schreiben und den unentbehrlichen Turnunterricht erhalten.

Der erste aller drei Lehrer, der in Mathematik, Geschichte und Sprachen unterrichtete, war der schon genannte Gouverneur oder eigentliche Erzieher des Prinzen. Er war der Sohn eines armen Officiers, der, nachdem ihn das Schicksal höchst traurige Erfahrungen hatte machen lassen, es für gut gehalten, sich seines Adels als eines überflüssigen Ballastes zu entledigen und als einfacher Privatmann ein bürgerliches Geschäft zu beginnen, von dem er nothdürftig lebte und seine Kinder erzog. Hier bei Hofe hatte man sogleich die Abstammung des ältesten Sohnes dieses Ehrenmannes ausgewittert, seinen Adel hergestellt und so hieß derselbe von jetzt an wieder, wie sein Vater früher geheißen: Herr von Transfeld. In meiner Jugend habe ich keinen geistreicheren, fleißigeren und seinen Pflichten eifriger ergebenen Mann gekannt, und ich sowohl wie der Erbprinz und sogar der von uns Dreien am wenigsten lernbegierige Graf Treufels, verdanken ihm einen großen Theil unsers gelehrten und allgemein weltlichen Wissens. Streng in den Unterrichtsstunden, war er immer aufgelegt, uns im Guten, Rechten und Schönen zu unterweisen, und in den Mußestunden war er unser treuster Gefährte, zu allem Erlaubten geneigt, jeden unserer billigen Wünsche mit Nachsicht erfüllend und stets bereit, bei dem Fürsten für uns das Wort zu

führen, wenn von anderer Seite her, was, wie man sehen wird, nur zu oft geschah, Klage über uns geführt wurde. Ich habe nie einen Menschen kennen gelernt, der ein solches Geschick besaß, ein Gespräch für die ihm anvertraute Jugend interessant zu machen, sie für den Gegenstand, den er vortrug, zu begeistern und die Neigung zu erwecken, immer Höheres und Besseres zu erstreben, als was in der Welt für hoch und gut genug gehalten ward. Er mochte vom Allergewöhnlichsten zu sprechen beginnen, immer erhob sich der Flug seiner Gedanken zu etwas Edlerem, so daß er zuletzt mit Bedeutendem und Großartigem schloß und wir stets eine ganze Fülle von Dingen kennen lernten, die gar nicht im Kreise seiner Lehrobjecte lagen. So erinnere ich mich zum Beispiel eines seiner Gespräche auf einem Spaziergange in die benachbarte Waldung sehr wohl. Es fing an zu regnen und der Erbprinz wollte schon darüber ein knabenhaftes Murren hören lassen, als Herr von Transfeld plötzlich über den Witterungswechsel zu sprechen begann, von da auf die verschiedenen Temperamente der Menschen überging, daraus auf die Neigungen derselben schloß, bald so bald anders regiert zu werden, sodann den Charakter und die Gesinnung der jetzt in Europa regierenden Herrscher beleuchtete, auf die verschieden begabten Völker und Nationen kam, von der Neuzeit auf das Alterthum überging und endlich auf diese Weise bei der Grazie, der Bildsamkeit und der Schönheitsidee der Griechen anlangte, über die er sich

gern und häufig auszusprechen beliebte. So zog sich immer wie ein goldener Faden ein innerer Zusammenhang durch seine Vorträge wie durch seine alltäglichsten Gespräche und wir lernten nicht nur stündlich bei ihm, sondern nahmen auch unbewußt goldene Regeln von ihm auf, die uns aus seinem Munde immer viel werthvoller als aus dem anderer Lehrer erschienen.

So kam es denn auch, daß er uns in vielen anderen Dingen, als die er hauptsächlich zu lehren hatte, unterwies und daß wir durch ihn auf Gegenstände geführt wurden, die einen Prinzen zu lehren damals noch nicht in der Mode war oder in der augenblicklichen Nothwendigkeit lag. Er war zum Beispiel ein sogenannter starker Politiker und seine Ansichten entsprachen keineswegs den damals geltenden Ansichten des Hofes und des Fürsten, der ihn zur Erziehung seines Sohnes berufen hatte; er war ein freisinniger, seine Gedanken mit ruhiger Würde ohne Leidenschaft entwickelnder Mann, und wenn man geahnt hätte, was im Kopfe dieses seltenen Lehrers verborgen sei und welche Ideen der junge Erbprinz daraus schöpfen werde, so würde man gewiß Anstand genommen haben, ihm seinen wichtigen Posten anzuvertrauen, falls nicht seine ausgezeichnete Persönlichkeit auch hier den Sieg davon getragen hätte. Denn er war durchweg ein schöner Mann, an Haltung, an Gesichtsausdruck, von edler und ruhiger Sprechweise und nobel in seiner Gesinnung, was man

in so hohem Grade von den übrigen Lehrern durchaus nicht behaupten konnte.

Was mich betrifft, so hatte ich sehr bald das Glück, von diesem Erzieher liebgewonnen zu werden; mein Fleiß, mein Eifer, alles Mögliche zu lernen, gefiel ihm, er gab sich Mühe, mir recht verständlich zu werden, zumal er hoffte, daß auch der Erbprinz von meinem Triebe mit fortgerissen werden würde, was allerdings in vieler Hinsicht der Fall war. Auch ich gewann ihn außerordentlich lieb, und als dies Verhältniß uns Beiden erst offenbar ward, strebten wir uns immer näher zu rücken, uns immer größeres Vertrauen zu schenken, und Lehrer und Schüler hatten Erfolg und Freude in Fülle davon. Da er dem Prinzen und mir sehr lange erhalten blieb, uns nach mehreren Jahren auf die Universität und große Reisen begleitete, und später sogar ganz in die speciellen Dienste des Erbprinzen trat, so werde ich noch oft Gelegenheit haben, seiner Erwähnung zu thun und bemerke hier nur, daß nie etwas zwischen uns Dreien vorfiel, was unsere gegenseitige Achtung und Zuneigung nur auf eine halbe Stunde erschüttert hätte.

Die übrigen Lehrer entsprachen im Allgemeinen der Erwartung, die man von ihnen hegte; sie zeichneten sich durch nichts Besonderes, weder Gutes noch Schlimmes, aus und hatten demzufolge mehr oder minder Erfolg bei ihren Schülern. Ich lernte von allen soviel in meinen Kräften stand, denn ich war wißbegierig, wie

nur ein regsamer Knabe es sein kann, von Anfang an, wie ich es selbst noch heute bin, denn für mich giebt es nun einmal keinen Zustand als den des Wachsens, Zunehmens und Lernens, und ich glaube, selbst wenn ich das Unglück hätte, hundert Jahre alt zu werden, würde man mich, falls die Geisteskräfte und meine Sinne mich nicht verließen, noch eben so gern in die Schule des Lebens und Lernens gehen sehen, wie ich es damals that. Der Prinz selbst lernte nur das leicht, was ihm ein besonderes Vergnügen gewährte, und das waren die Mathematik, die Geschichte vor allen Dingen, und die neueren Sprachen. Für alles Uebrige hatte er wenig Sinn, er war zu reell, zu sehr den Handlungen des Lebens geneigt, um an den feineren und unzugänglicheren wissenschaftlichen Spitzfindigkeiten Gefallen zu finden, und da seine Thatkraft sehr zeitig auf die Bühne der Welt trat, wie denn überhaupt seine ganze geistige und körperliche Entwicklung gleich der meinigen äußerst früh erfolgte, so war auch der Kreis seines schulmäßigen Lernens sehr bald geschlossen, woraus jedoch nicht hervorgehen soll, daß er ein beschränkter und unwissender Mann ward, im Gegentheil, das Leben selbst begann da die Fortsetzung seiner Lehren, wo die Schule die ihrigen beschlossen hatte, und von ihm lernte der thatkräftige Prinz ungeheuer viel, viel mehr, als mancher niedriger geborene Mensch wohl sein ganzes Leben lang in der Schule lernen würde, wenn er sie ohne Unterlaß besuchte.

Habe ich nun von dem guten Genius unserer lernbegierigen Jugend gesprochen, so muß ich auch dem Leser den bösen Dämon vor Augen führen, der uns wohlweislich zu Theil geworden war, damit auch bei uns die Bäume nicht die Neigung verriethen, in den Himmel zu wachsen. Alle übrigen Lehrer, die man für den Prinzen gewonnen, entsprachen mehr oder weniger als Herr von Transfeld den Anforderungen des Schönheitsprincips des Fürsten. Dieser eine aber, von dem ich jetzt sprechen will, entsprach ihm auf keine Weise. Es war unmöglich gewesen, für die gymnastischen Uebungen, den Schreib- und Zeichenunterricht einen Adonis aufzutreiben, und so hatte man, in Verzweiflung über diese Grausamkeit des unbeugsamen Schicksals, sich entschließen müssen, einen Mann anzunehmen, der allerdings am allerwenigsten für einen fürstlichen Hof und die Erziehung so stolzer, ehrliebender und gutgearteter Knaben geschaffen war. Merkwürdiger Weise hieß er Beau, war aber im Ganzen und Einzelnen ein Scheusal. Woher sein Name stammte, ob er ein angeborener oder angenommener war, weiß ich nicht, nur so viel ist gewiß, daß nichts in seinem Wesen demselben entsprach, und so wollte es uns oft in unsrer schalkhaften Laune bedünken, als hätte man sich bei Hofe, da man kein schönes Exterieur für diesen Posten hatte finden können, wenigstens mit dem Namen eines solchen begnügt. Um zuerst von diesem Exterieur zu sprechen, so war Herr Beau ein Mann von mittlerem Wuchse, hager, knochig

und sah stets, trotzdem er gewöhnlich für Viere aß und trank, verhungert und verkümmert aus. Sein Körper, der sich übrigens gewandt und in den leichteren gymnastischen Uebungen sogar sehr geschickt zeigte, war höchst dürftig entwickelt und nahm beim Gehen oder Laufen stets eine abscheuliche Verzerrung an, indem sich sein Oberleib von den Hüften bis zum Halse zu winden schien, weshalb wir ihn oft mit einer Schraube verglichen, die beim Gehen in ewiger Bewegung von unten nach oben begriffen war. Auf der Spitze dieser Schraube nun saß ein Kopf mit einer fuchsigen Perrücke, dessen hintere Seite von dem gewöhnlichen Menschenhaupte in nichts abwich, von vorn aber gesehen uns von jeher, nicht Schrecken und Furcht, aber den größten Widerwillen eingeflößt hatte, denn es konnte kein affenartiger grimassirtes und dabei abstoßenderes Menschenantlitz geben. Das noch leidlich jugendliche Gesicht war schlaff, reichlich gefaltet und nahm jederzeit eine Miene von Bedeutung an, die aber nur lächerlich wurde und höchstens das Gepräge pädagogischer Affectation verrieth. Sobald er mit seiner scharfen, schrillenden Stimme in didactischer Weise langsam und feierlich redete, zog er die Augenbrauen bis zur Hälfte der niedrigen Stirn empor und verzerrte dabei so gräßlich den Mund, daß man befürchten mußte, das ganze Gesicht werde ihm gleichsam aus dem Munde fallen. Dabei befliß er sich, nur sehr schön gewählte Worte hören zu lassen, er sprach überaus blumenreich, poetisch und legte einen

ganz bedeutenden Nachdruck auf jedes seiner höchst unbedeutenden Worte.

Da er ein starker Schnupfer war, dieser Leidenschaft jedoch nur heimlich fröhnen konnte, indem die Hofetikette Leuten seiner Stellung gewisse Schranken darin auferlegte, so ließ er ein eigenthümliches Schnüffeln hören, wenn seine dicke Nase ein Bedürfniß nach der braunen Speise empfand, und sah er den günstigen Augenblick ab, wo es unbemerkt geschehn konnte, so stopfte er sich mit unnachahmlicher Virtuosität und Schnelligkeit einen ganzen Ballen des aufgespeicherten Vorraths in die Nasenhöhlen.

Im Unterricht war er Pedant durch und durch und setzte sich seinen Schülern gegenüber stets auf das hohe Pferd, als wäre er aller menschlichen Weisheit oberster Priester und die ganze Welt müsse sich ihm unterthänig erklären, obgleich er nichts als Schreiben und Zeichnen lehrte. Als Turner war er, wie gesagt, gut, als Lehrer ritterlicher und vornehmer Stellungen aber nahm er eine so lächerliche Figur an, daß wir trotz des besten Willens oft laut lachen mußten, was dann jedesmal eine Rüge von dem Fürsten hervorlockte, dem unser geringes Schicklichkeitsgefühl bei passender Gelegenheit hinterbracht worden war.

War der Unterricht beendet, so beliebte es Herr Beau, sich in unsre Gesellschaft zu drängen; da wir aber mit den fortschreitenden Jahren sehr bald seiner überdrüssig wurden, so suchten wir ihn abzustreifen, wo

es ging, was jedoch schwer hielt, denn Herr Beau hatte etwas von der Natur der Klette an sich oder des Blutigels, der, hat er sich einmal festgesogen, sitzen bleibt, bis er von süßem Safte überquillt.

Auch beim Essen bot dieser gute Mann eine höchst widerliche Erscheinung dar; er stopfte sich nämlich mit solcher Hast voll, daß es aussah, als fürchte er, man würde ihm darin zuvorkommen und ihm nichts übrig lassen, um seinen fürchterlichen Hunger zu stillen, der so sehr alles schickliche Maaß überschritt, daß er allein mehr, als wir drei Knaben und Herr von Transfeld zusammen, aß.

Die bisher geschilderten Eigenschaften aber, so unleidlich sie erscheinen mögen, waren bei Weitem noch nicht seine unliebenswürdigsten, ja wir wären glücklich gewesen, wenn wir nur diese zu übersehen, oder zu überwinden gehabt hätten. Herr Beau hatte etwas Jesuitisches, Schlangenartiges, Kakodämonisches an sich, was sich äußerlich nur durch sein irrendes, lauerndes Auge und durch den schadenfrohen Zug um seinen Mund bemerklich machte, heimlich aber hinter dem Rücken Derer ausbrach, denen er ein Ungemach bereiten wollte. Mit einem Worte, Herr Beau war der geheime Spion am Hofe zu W..., der Belauerer aller Intriguen, Vorfälle, Ereignisse, mochten sie betreffen, was und wen sie wollten, und wer ihm ein gutes Wort, oder gar ein paar Flaschen Wein und ein reichliches Essen gab oder nur von ferne riechen ließ, der konnte

ihn um den Finger wickeln, die Schlange kroch aus ihm heraus und er wandte sich scherwenzelnd so lange hin und her, bis er das Gift eingesogen hatte, was er ausspritzen wollte.

Es hat mich immer gewundert, daß der Fürst, ein so edler, ruhiger Mann, diesem Menschen gegenüber so lange in einer Selbsttäuschung verblieb, indem er sich gern seine Bemerkungen erzählen ließ und oft danach zu unserem und Anderer Schaden handelte. Wodurch Herr Beau des Fürsten Gunst gewonnen, ist immer unaufgeklärt geblieben und haben wir später stets die Meinung gehabt, daß es allein die kriechende unterthänige Schmeichelei war, die dem eitlen Fürsten wohlgethan. Gewiß ist, daß Beau nur deshalb ein heimlicher Aufpasser aller noch so kleinen Vorfälle war, um sie in vergrößertem Maaßstabe an die große Glocke zu schlagen und dadurch sich selbst auf eine höhere Stufe der Gunst und Anerkennung zu schwingen, was ihm leider nur zu gut glückte und wodurch er jetzt und später mehr Unheil am Hofe stiftete, als irgend ein anderer Mensch.

Freunde hatte er übrigens bei Hofe nicht, man vermied ihn instinctmäßig, denn Jedem waren seine bösen Eigenschaften bekannt, und unter allen Personen, die ich zu nennen habe, war es nur eine, die mit ihm ein näheres Bündniß einging, aus dem einzigen Grunde, weil sie auf ähnliche Weise als Weib war, was Herr Beau als Mann vorzustellen die hohe Mei=

nung von sich hegte. Diese eine Person, von der ich leider noch oft zu sprechen haben werde, da ich ihr sehr viel Bitteres verdanke, war die Erzieherin der Prinzeß Hildegard, die Gräfin Wetterau, spätere Gräfin von Hohenheim.

Was diese beiden sich in allem Uebrigen so fern stehenden Personen mit einander verband, ist immer nur eine Vermuthung unter uns gewesen. Die stolze, in ihrer Jugend nicht unschöne, aber in ihrem Wesen stets sehr hoffärtige Gräfin konnte an Herrn Beau keinen persönlichen Reiz finden, und doch gab es Augenblicke, in denen man stark diesen Verdacht hegen mußte. Unsrer Meinung nach hatten allein die auf Stelzen geschraubten Schmeicheleien des Turnlehrers, die er sogar in gereimten Versen seiner Angebeteten darzubringen den Muth oder vielmehr die Frechheit besaß, ihren hochfahrenden Sinn geschmolzen und ihren sehr eitlen Geist dem würdigen Sänger entgegengeführt; außerdem war sie eine Intriguantin, wie er ein Intriguant, Beide begegneten sich also in ihrem Lieblingstreiben und Beide suchten dadurch Macht und Einfluß zu gewinnen, was ihnen auch bis zu einer gewissen Höhe gelang, wobei sie sich denn bei Gelegenheit nach Kräften in die Hände arbeiteten und gegenseitig unterstützten. Von Herrn von Transfeld erfuhr ich einmal später, daß Beau sich durch den lehrreichen Umgang mit der in allen höfischen Dingen wohlunterrichteten Gräfin zu einer höheren diplomatischen Carrière habe

einweihen lassen wollen, und das glückte ihm in der That vollständig, denn Herr Beau ward wirklich ein Diplomat, nur so hoch für uns und Andere, daß wir nicht die geringste Lust hegten, auf seinem kühnen Luftfluge ihm zu folgen, aus dem er denn auch zur Zeit, wie die Folge lehren wird, wie Ikarus zur Erde taumeln sollte.

Die Gräfin ihrerseits behauptete der Fürstin gegenüber, die sie einstmals über ihr Verhalten zu Herrn Beau zur Rechenschaft zog, daß nur eine reine platonische Zuneigung zwischen ihnen stattfinde, daß das Aeußere des Mannes bei ihr durchaus nicht in Betracht komme, sondern daß nur der höhere Gedankenflug, die schwungvolle Phantasie seines edlen Geistes und die unergründlich reiche Poesie seines Herzens ihr zusage, wodurch sie von ihm mehr lerne, als man aus allen Büchern lernen könne, wie ihr denn auch erst durch ihn die großen Dichter des In- und Auslandes zum Verständniß gekommen seien.

Hier nur soviel von beiden Personen. Man verzeihe mir, daß ich so viele Worte über sie gemacht habe, allein Beide waren vom Schicksal dazu auserlesen, mich hart zu prüfen, und namentlich die Gräfin hat mir in späteren Jahren viel Kummer bereitet, wogegen gerade Herr Beau dazu bestimmt war, mein Verhältniß zum Erbprinzen zu einem viel innigeren zu gestalten und viel dauernder zu machen, als es von Natur schon

war und jemals werden zu können in der Möglichkeit zu liegen schien.

In der angedeuteten Weise nun lebten wir unbekümmert einen Tag wie alle Tage einige Jahre fort und merkten den Umschwung der Zeit an nichts, als daß wir größer und stärker wurden, daß allmälig unsre Augen sich aufthaten und die Welt betrachteten, und daß wir ganz im Stillen anfingen, uns Meinungen über Personen und Dinge zu bilden, die wir früher weniger beurtheilt als, laut unantastbarer Tradition, für vollendete Größen und unerreichbare Wunder gehalten hatten. Ich war damals vollkommen glücklich oder, um mich richtiger auszudrücken, ich hatte keine Klage, denn das Bewußtsein des Glücks oder Unglücks, was nothwendig zu dem Begriff desselben gehört, war mir noch fern; ich war jung, heiter, fröhlich; keine Unruhe weckte mich am Morgen, keine Sorge hielt mich Abends vom Schlafe ab, und mein ganzes Leben war so geregelt und für alle meine Bedürfnisse dergestalt gesorgt, daß ich undankbar gewesen wäre, wenn ich noch irgend einen Wunsch darüber hinaus hätte hegen sollen. Der einzige Kummer, den ich in früheren Jahren gehabt, die Betrachtung der traurigen Leidenschaft meines Vaters, war von mir gewichen, seitdem ich nicht mehr so oft Zeuge davon war; zwar sah ich ihn oft irgend

wo, sprach auch bei ihm vor, wenn er nüchtern war, was ich immer auf irgend eine Weise zu erkunden wußte, aber in einen Zwist gerieth ich nicht mehr mit ihm, da alle früheren Verbindungen zwischen uns aufgehört zu haben schienen. Er selbst zeigte nie mehr die Miene, mir etwas zu Leide thun zu wollen, ja, er ging mir sogar aus dem Wege, wenn er nüchtern war, sobald er es nur unbemerkt thun konnte, und sichtbar erfreut war er jedesmal, wenn ich nach längerem Besuche wieder sein Haus verließ, um nach dem Schlosse zu meinen Gefährten, meinen Büchern und Spielen zurückzukehren.

Meine Mutter blieb vor wie nach die sorgende, gute, liebevolle Frau; sie sah mich immer lieber kommen als gehen und stets floß sie von Zärtlichkeit über, wenn ich sie wie ehemals liebkoste und sie wegen unserer Trennung zu trösten versuchte. Da sie selbst kein Glück auf der Welt genoß, so freute sie sich wenigstens über das meine, und jedesmal gelang es mir, ihr wehmüthiges Gesicht aufzuheitern, wenn ich ihr erzählte, wie gut es mir im Schlosse erginge. Erst jetzt erkannte ich, mit welcher christlichen Geduld sie ihr trauriges Geschick ertrug und wie wenig Freuden ihr auf Erden beschieden waren, ja, später, als mein Vater in Folge seiner unregelmäßigen Lebensweise schwächlich und hinfällig wurde und einer sorgfältigen Pflege bedurfte, bewunderte ich sie, denn sie opferte sich für ihn auf, ging

ihm Tag und Nacht zur Hand und niemals kam ein murrender Laut oder eine leise Klage über ihre Lippen, wenn sie bei dieser unablässigen Plage die Abnahme ihrer eigenen Kräfte spürte oder bei irgend einem hervorbrechenden körperlichen Weh wohl selbst der Ruhe und Pflege bedurft hätte.

Mit dem Prinzen, dem Grafen und mir wuchsen auch die kleinen Brüder des ersteren und vor allen erfreulich sein Liebling, die Prinzeß, heran. Im Ganzen kamen wir wenig mit ihr in Berührung, denn da sie ihre eigenen Lehrerinnen und Gespielinnen und ihre besondere Lebensordnung hatte, die nicht ganz mit der unsrigen zusammenfiel, so trafen wir sie nur bisweilen zufällig, was bei dem Prinzen jedesmal eine laute, bei mir aber eine zunehmende stille Freude hervorrief, da wir Beide das kleine Wesen, das alle Tage reizender wurde, beinahe vergötterten. Auf Abendspaziergängen der fürstlichen Familie in schönen Sommertagen, an denen wir zuweilen Theil nehmen durften, wenn kein fremder Besuch da war, sah ich sie am häufigsten und ich war glücklich, wenn ich ihr einmal wie früher dabei einen schönen Strauß überreichen konnte, den ich mir zu diesem Behufe oft genug heimlich von meiner Mutter vorbereiten ließ. Da sie sich aber sehr wenig um mich bekümmerte, vielmehr mit ihren Freundinnen ausschließlich verkehrte und von ihren Lehrerinnen absichtlich von den „wilden Jungen“ fern gehalten wurde, so war

unsere Annäherung immer nur von sehr kurzer Dauer, was ich eben so sehr beklagte wie der Prinz, dessen Neigung zur Schwester in stetem Wachsen begriffen blieb. Ja, in Zukunft, je älter wir wurden und je stattlicher und schöner die Prinzeß heranwuchs, wurde die kluftartige Trennung zwischen ihr und uns immer größer, und zuletzt war es dem Prinzen fast nur in den Zimmern der Mutter, wohin ich ihm nie folgte, gestattet, mit seiner Schwester länger in vertraulicher Unterhaltung zu verweilen, da eine ganz unnütze Prüderie von Seiten der die Prinzessin umgebenden Damen sie von allem und jedem Verkehr mit jungen Leuten männlichen Geschlechts zurückzuhalten strebte, was uns und auch Herrn von Transfeld damals und später als eine ganz naturwidrige Erziehungsmethode erschien.

Von dem Entwicklungsgange, den wir drei Knaben so allmälig einschlugen und namentlich was den des Prinzen betrifft, werde ich in einem künftigen Kapitel sprechen, zunächst jedoch habe ich drei besondere Vorfälle mitzutheilen, die etwa nach zwei oder drei Jahren meines Aufenthalts im Schlosse sich ereigneten und das Bemerkenswertheste sind, was aus dieser Periode meines Lebens den Leser interessiren dürfte. Aber auch deshalb bin ich sogar verpflichtet, wenigstens den ersteren Vorfall des Genaueren zu erörteren, da er von großer Bedeutung für mich war, indem er ein viel vertraulicheres

und innigeres Verhältniß zwischen dem Prinzen und mir hervorrief, als es sonst zwischen zwei so verschieden gestellten Personen stattzufinden pflegt, ein Verhältniß, durch welches mein ganzes ferneres Leben wahrscheinlich seine eigenthümliche und mir vom Schicksal beschiedene Gestaltung empfing.

Viertes Kapitel.

Das Attentat auf Herrn Beau.

Wir mochten etwa zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre stehen, als sich der erste Vorfall zutrug, dessen Held Herr Beau, unser gymnastischer Lehrer war. Die beiden Jahre, in denen wir drei Knaben genügende Gelegenheit gehabt hatten, diesen Mann aus nächster Nähe zu beobachten, waren hinreichend gewesen, uns über seinen Charakter, seine guten und bösen Seiten aufzuklären und ich muß bekennen, daß wir einen gründlichen Widerwillen gegen ihn hegten, der sogar oft auf dem Sprunge stand, in offene Fehde und erbittertsten Haß überzugehen. Und allerdings trug Herr Beau hiervon ganz allein die Schuld, denn unsern übrigen Lehrern waren wir auf das Freundschaftlichste zugethan, wie es zwischen Personen in diesem Verhältniß

so natürlich ist, da gutgeartete Knaben, wie wir es alle Drei waren, stets Diejenigen zu lieben und zu achten pflegen, von denen sie nur Gutes lernen, vorausgesetzt daß dieses Gute nicht mit dem Kantschu eingebläut oder mit pädagogischer Ueberhebung und wissenschaftlichem Hochmuth eingetrichtert wird.

Auge in Auge uns gegenüber, war zwar Herr Beau immer sehr glatt, fast kriechend artig, einschmeichelnd zudringlich und seine Lippen flossen von Zärtlichkeit und lehrerhafter Sorgfalt für unser Wohl über. Hinter unserem Rücken aber, und das hatten wir nicht allein selbst oft erlauscht, sondern auch von einem alten Kammerdiener des Fürsten erfahren, dessen Augapfel der Erbprinz von jeher gewesen, verläumdete und verklagte er uns beim Fürsten, wo er nur konnte; jedes unschuldige Versehen, mochte es nun in einer linkischen Bewegung, in einem Schreibfehler oder einem falschen Grundstrich bestehen, stellte er als Verbrechen erster Classe dar und beschwor dadurch nicht selten eine fürstliche Ungnade über unsere Häupter herauf. Dieses thörichte und eben keine große Lebensweisheit verrathende Benehmen entsprang nicht etwa aus der wohlmeinenden Absicht, uns durch die erzwungene Rüge Seitens der väterlichen Autorität zu bessern und um so leichter vom abschüssigen Wege des Leichtsinns fernzuhalten, sondern allein aus angeborener Klatschsucht, aus dem unwiderstehlichen Triebe, selbst die erbärmlichsten Intriguen zu spinnen, und dem unbezwinglichen Drange, sich einen

Einfluß zu verschaffen, der, auf wessen Hülfe er sich auch stützen mochte, dem Herrn Lehrer einst von Vortheil zu werden verspräche. Leider hatte er sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Der Fürst, der sonst ein redlicher, gerader und scharfsichtiger Mann war, besaß die Schwachheit, für Klatschereien, wenn sie interessant vorgebracht wurden und dadurch seine ärgste Feindin, die Langeweile verscheuchten, sehr zugänglich zu sein, und leider erzählte Herr Beau seine halb erfundenen, halb übertriebenen Geschichten mit solcher Meisterschaft, daß die Wahrheit derselben dem Fürsten gleichsam in's Gesicht zu springen schien.

In gleichem Maaße, wie sich Herr Beau nun bei dem Fürsten durch solche heimliche Mittheilungen liebes Kind zu machen verstand, hatte er sich ganz und gar um unsre Neigung gebracht, und nachdem in Folge einiger Zurechtweisungen und ernstlicher Vorwürfe Seitens des Fürsten der Krieg zwischen jenem und uns erst einmal ausgebrochen war, konnte man bei unsrer Beharrlichkeit wohl voraussetzen, daß wir ihn so lange fortführen würden, bis eine ernstliche Niederlage auf dieser oder jener Seite erfolgt und so ein erzwungener Friede wiederhergestellt wäre.

Wir hatten jedoch, als wir diesen Krieg mit unsern anfangs sehr schwachen Mitteln begannen, nicht auf die schmiegsame Katzennatur unsers Gegners gerechnet, der sich überall, wo er den Kürzern zu ziehen glaubte, blitzschnell zurückzog, die Krallen verbarg und ein freund-

liches Schnurren hören ließ, dagegen, sobald er seinen Vortheil voraus sah, plötzlich aus seiner Höhle wieder hervorsprang und seine Krallen triumphirend in die Seiten des schwächeren Feindes schlug. Es war daher wohl leicht, Herrn Beau in einer offenen Feldschlacht zu besiegen, aber im Plänklergefecht und namentlich im Hinterhaltlegen und Lauern waren wir ihm bei Weitem nicht gewachsen, da uns diese seine Haupttaktik in unsern Jahren gänzlich unbekannt war. Zu jener offenen Feldschlacht nun rüsteten wir uns insgeheim, indem wir uns vornahmen, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, unserm Feinde einen so gewaltigen Schlag auf das Haupt zu versetzen, daß er ein für allemal an seiner Wiedererhebung verzweifelte und durch weises Nachgeben einen unverbrüchlichen Frieden mit uns einginge.

Welche Trugschlüsse in unsern Jahren und Verhältnissen! Was konnten wir dem verhaßten Manne wohl anthun, um ihn ganz und für immer aus dem Felde zu schlagen? Doch, unsre Gedanken reichten damals nicht weiter als unsre Augen, und diese tummelten sich in einem so engen Kreise, daß unser Irrthum uns wohl zu verzeihen war. Genug, unsre Feindschaft war auf's Höchste gestiegen und nahe daran, in offene Rebellion auszubrechen, und wenn wir uns noch eine Weile in Ruhe verhielten, so dankten wir dies blos den Ermahnungen des Herrn von Transfeld, der sehr häufig ein Ohrenzeuge unsrer Attentatvorbereitungen war, die

Sache aber einmal für zu spaßhaft hielt, um sie ernstlich zu untersuchen, sodann aber auch dem Herrn Beau so wenig gewogen war, daß er ihm einen kleinen Hieb von unsrer Hand von Herzen gönnen mochte.

Wie dem nun sein mag, endlich waren wir zum Angriff entschlossen und nur um das Wie und Wo handelte es sich noch. Wir waren noch nicht recht einig, was wir beginnen wollten, als uns der Zufall den rechten Moment in die Hand spielte und Herrn Beau in unsre Schußlinie brachte, um ihm wenigstens eine nachdrückliche Verwarnung zukommen zu lassen, daß er nicht fortfahren dürfe, ein Andrer vor unsern Augen als hinter unserm Rücken zu sein.

Es war damals Mode bei uns — und fast alle Jahre brachten andere Moden auf — mit dem Blasrohr nach allen möglichen Zielen zu schießen. Von uns Knaben war dieser Zeitvertreib sogar auf die größeren Leute übergegangen und man konnte sehr häufig Damen und Herren irgendwo im Schloßgarten versammelt finden, wo sie aus sehr zierlich gearbeiteten Blasröhren, welche Mundstücke von Glas oder Metall hatten, mit allerliebst befiederten Eisenstiften nach einer Scheibe schossen, woran sogar der Fürst und die Fürstin insofern Theil nahmen, als sie bisweilen sehr wünschenswerthe Preise für die geschickten Sieger aussetzten. Mochten nun diese erwachsenen Personen nicht unsre Geschicklichkeit darin besitzen oder nicht den Werth auf diese Kunst legen, den wir darauf legten, genug, kein

Einziger von ihnen faßte das Ziel so scharf in's Auge wie wir, und wenn wir einmal aufgefordert wurden, in Gegenwart Aller unsern Meisterschuß zu thun, so erregte unsere Sicherheit den allgemeinsten Beifall und wir fühlten uns nicht wenig geschmeichelt und zu neuen Anstrengungen ermuthigt, wenn Einem von uns, unter denen kein Neid herrschte, ein reizender kleiner Gewinn zufiel. Der unfehlbarste Schütze von uns Dreien war der Graf, nach ihm kam der Prinz, dem ich mich erst in dritter Linie anschloß, obgleich es mir durchaus nicht schwer wurde, einen Sperling sicher aus den höchsten Baumzweigen zur Erde zu befördern oder eine emporgehaltene Degenklinge auf dreißig Schritt Entfernung zu treffen.

Dank dieser Geschicklichkeit und unsrer großen Liebhaberei für diese Uebung sah man uns denn auch fast nie ohne unser Blasrohr im Park einhertrotten, und überall, wo wir gingen und standen, führten wir außer unserm scharfen Geschütz, den gefährlichen Nägelpuscheln, noch ein Stück weichen Thons in der Tasche, aus dem wir geschickt und geschwind kleine Kugeln kneteten, mit denen wir äußerst gern nach Zielen schossen, die uns unser Wurfgeschoß nicht wieder zurückgaben.

Herr Beau, der etwas kurzsichtig war, aber aus Eitelkeit keine Brille tragen wollte, liebte dies Spiel eben nicht sonderlich und wahrscheinlich nur deshalb nicht, weil er darin nicht unser Meister sein konnte, weshalb er auch stets dagegen eiferte und nicht genug

von dem Unheile predigen konnte, welches ein übelangebrachter Schuß im Gefolge haben könnte. Nichtsdestoweniger behielten wir diesmal die Oberhand und, von unserm Erzieher geleitet, streiften wir durch Wald und Flur, um uns in unserm Jägerhandwerk zu vervollkommnen und Ehre bei den etwaigen Zuschauern einzulegen.

Eines Tages nun hatte Herr Beau auch wieder bei Sr. Durchlaucht Klage geführt, daß wir mit unsern Blasröhren zu eifrig umgingen und darüber wichtigere Uebungen vernachlässigten, eine Klage, die durchaus unbegründet war, da wir am wenigsten die Uebungen vernachlässigten, in denen Herr Beau mitzusprechen hatte, weil sie unserm Geschmacke gerade sehr zusagten. Dennoch ging der Fürst auch diesmal auf die Klage ein, berief Herrn von Transfeld und untersagte zur Strafe drei Wochen lang das Schießen mit unsrer Lieblingswaffe.

Als dieser Befehl uns in aller Form überbracht wurde, ergriff uns und namentlich den Prinzen eine entsetzliche Wuth gegen den Urheber dieses Verbots und wir thaten uns schon am ersten Abend zusammen, um über eine Rache zu brüten, die dem uns widerfahrenen Unrecht und unserm Aerger die Waage hielt. Endlich, nachdem wir lange vergeblich hin und her gesonnen, verfielen wir leider auf einen sehr ungeschickten und kindischen Plan, indem wir beschlossen, bevor wir die dreiwöchentliche Strafe anträten, noch den Hauptprobe=

schuß zu thun, der in nichts Anderem bestehen sollte, als Herrn Beau selber, dem Gegenstande des allgemeinen Widerwillens, die Perücke, die immer sehr lose auf seinem Kopfe befestigt war, so daß sie bei jeder Bewegung wackelte, vom Kopfe zu schießen. Dabei waren wir Alle so sehr von unsrer Geschicklichkeit überzeugt, daß wir an keinerlei Gefahr dachten, am wenigsten aber die Absicht uns innewohnte, die lebendige Zielscheibe unsrer Geschosse ernstlich zu beschädigen. Es kam also nur darauf an, den zu befolgenden Plan festzustellen, um uns vor den Folgen möglichst zu schützen, die wir überdies in unserm Eifer auf keine Weise zu berücksichtigen uns Zeit ließen. Schon am nächsten Tage war der Plan fertig und bestand aus folgenden einzelnen Zügen.

Herr Beau pflegte sich Nachmittags einige Minuten vor dem Beginn der gymnastischen Uebungen auf dem dazu auserwählten Platze einzufinden und sich dann, namentlich wenn es heiß war, unter einem alten Lindenbaume niederzulassen, um dessen dicken Stamm eine wohlerhaltene Rasenbank lief. An dem zum Probeschuß festgesetzten Tage sollten wir Drei schon vor der Ankunft des Herrn Beau uns am Orte einfinden, aber wohlweislich verborgen halten. Die beiden besten Schützen, der Prinz und der Graf, sollten sich, der Eine links, der Andere rechts im Gebüsche, die Kugel im Laufe, versteckt halten, ich selbst aber sollte mich im Augenblicke des Attentats hinter die Linde schleichen

und, im Fall der Schuß gelang und während die Ueberraschung den Getroffenen außer Fassung brachte, die abgefallene Perücke ergreifen und irgend wo in die Gebüsche werfen, damit der also baarhaupt gewordene Mann — und das war unsere Hauptabsicht — genöthigt würde, zum Gespött der ganzen Schloßdienerschaft in seiner kahlen Blöße, worin ihn noch Niemand gesehn, auf sein Zimmer zu eilen, was ihn, wie wir wußten, in große Verlegenheit setzen mußte, da er nicht sogleich einen anderen sauber gelockten Haarputz besaß.

Aus diesem kleinen Plane ersieht man, daß wir nicht allein sehr kühne Leute, sondern auch sehr unbesorgt um die Folgen desselben waren, und zur Feststellung dieser sorglosen Kühnheit muß ich des Weiteren berichten, daß wir keinen Augenblick zögerten, den Plan auszuführen, nachdem er in seinen Hauptpunkten erst festgestellt war.

An demselben Tage noch sollte das große Werk vollführt werden, und obgleich ich von einigem Herzklopfen über den Ausfall des Unternehmens geplagt wurde, als ich mich behutsam an die Stelle des Attentats schlich, so war ich doch eben so pünktlich auf meinem Posten wie meine beiden Kameraden, die sich mit aufopfernder Bereitwilligkeit den bedenklichern Theil des Probestücks vorbehalten hatten.

Als ich, leise schleichend wie ein wohldressirter Hühnerhund, unhörbar mich der großen Linde näherte

und ein gelindes Rauschen in den seitwärts stehenden Gebüschen mir verkündete, daß die beiden Jäger dem Anstandsorte zueilten, saß Herr Beau mit unterschlagenen Armen, wahrscheinlich schon wieder seine Listen gegen uns ersinnend, auf der Bank, mit lauernden Augen sehnsüchtig in die Ferne schauend, aus der seine hoffnungsvollen Schüler hervortreten sollten, um seinen edlen Unterricht zu empfangen. Als wir für's Erste nicht erschienen, wurde der Herr etwas unruhig, ohne Zweifel brütete er schon einen neuen Anklageact ob unsrer Verspätung bei der so überaus wichtigen Stunde aus, rückte hin und her und trocknete sich von Zeit zu Zeit mit einem rothseidenen Taschentuche den Schweiß von der Stirn, nach welcher Procedur er jedesmal seine Nase mit einer Prise versorgte, deren wollüstige Einsaugung er stets mit einer eigenthümlichen Schnüffelmusik begleitete.

Endlich war ich, ohne von ihm bemerkt zu werden, hinter den Baumstamm gelangt und wartete nur auf das Zeichen von den beiden Jägern, daß sie schußfertig seien, um mich auf die Erde niederzukauern und nach der röthlichen Perücke zu greifen, die ich in der Phantasie schon auf dem Rasen liegen sah.

Plötzlich ertönte das verabredete Zeichen, ein gut einstudirtes Miauen; von der rechten Seite ließ sich der Graf, von der linken der Prinz mit seltener Virtuosität vernehmen. Ich kauerte mich nieder und streckte schon die Hand aus, um den zur Erde gefallenen Haupt=

schmuck triumphirend zu ergreifen. Fast in demselben Augenblicke hörte ich das Blasen von beiden Seiten; es drang aus voller Brust hervor und die Schüsse fielen fast zu gleicher Zeit auf das Opfer. Aber o Schrecken! Nicht die Perücke fiel zur Erde, sondern der ganze Lehrer der Gymnastik und Zeichenkunst, und obendrein stieß er ein so mörderisches Wehgeschrei aus, daß ich anfangs nicht umhin konnte zu glauben, man habe ihm einen scharfen Pfeil mitten in's Gehirn gebohrt und er sei nahe daran, seinen schöpferischen Geist auszuhauchen.

Mehr erschrocken als vorberechnet war, erhob ich mich sogleich, während meine beiden Gefährten, von ihrem unglückseligen Schusse eben so in Angst gesetzt, wie zwei Wiesel davonstoben, so daß die rings um sie knackenden Zweige der Gesträuche deutlich die Richtung ihrer Flucht verriethen. Ich aber, anstatt davon zu laufen, sprang aus meinem Versteck hervor und auf das an der Erde liegende Opfer zu, ob aus Neugierde, ob aus Angst oder Theilnahme — ich weiß es selbst nicht zu sagen.

Ich fand Herrn Beau in einer ganz verzweifelten Stellung, aus der er sich jedoch bald wieder erhob und, mit den Händen nach dem Kopfe und dem einen Auge fahrend, ein furchtbares zweites Wehgeschrei ertönen ließ. Der Schuß von der rechten Seite, den der Graf gethan, hatte sicher wie immer sein Ziel erreicht und die Perücke halb vom Kopfe auf die andere Seite ge-

drückt, die Thonkugel des Prinzen aber, die wahrscheinlich eine Secunde früher abgesandt, war etwas zu tief gefallen und hatte gerade die Stelle getroffen, wo die etwas bläuliche Nase des Herrn Beau sich zum Auge abdachte. Der Schmerz des Getroffenen mußte entweder sehr groß oder er selbst des Glaubens sein, sein Auge sei ausgeschossen, weshalb er denn auch wie unsinnig schrie und nach kurzem wilden Umherfahren spornstreichs nach dem Schlosse lief, unterwegs noch die verschobene Perücke auf den ihr zukommenden Platz rückend. Daß er mich bei seinem raschen Umblick wahrgenommen, konnte ich mir nicht verhehlen, er mochte mich also wohl für den Thäter halten, was indessen wieder nicht möglich war, wenn er mit einiger Ueberlegung meine Stellung hinter dem Baume in Anschlag brachte.

Ich verlor ihn bald aus den Augen und traf mit meinen sich vor Lachen schüttelnden und doch etwas geängstigten Genossen auf dem dazu bestimmten Platze zusammen, wo wir uns niederließen und nun das zunächst Nothwendige beriethen. Wir kamen bald dahin überein, uns so rasch wie möglich nach dem Turnplatze zurückzubegeben, um, gleichsam ohne alle Wissenschaft des Vorgefallenen, unsern Lehrer daselbst zu erwarten. Dies wurde ausgeführt, aber nachdem wir etwa eine Viertelstunde ruhig auf der Bank gesessen, die kurz vorher unser Opfer eingenommen, erschien in großer Aufregung der Fürst selber, an seiner Seite Herr von

Transsfeld und außerdem noch einige andere Herren, die gerade bei Ersterem gewesen waren, als die große Kunde des unerhörten Attentats das ganze Schloß in Aufregung versetzte und als ersten Schritt die Nothwendigkeit erkennen ließ, einen Lakaien nach der Stadt zu entsenden, um den Hofmedicus Doctor Hünerbein eiligst zu dem Verwundeten zu rufen, der sein Augenlicht für alle Ewigkeit verloren ausgegeben hatte.

Nie habe ich den sonst so ruhigen Fürsten in solcher Aufregung gesehen; er faßte seinen Sohn heftig am Arm und schüttelte ihn vor Zorn, indem er laute Worte der Entrüstung mit Androhung der härtesten Strafe ausstieß. Sodann gebot er uns Dreien, ohne Verzug auf unsre Zimmer zu gehen und dieselben an diesem Tage nicht mehr zu verlassen; die Strafe werde unmittelbar erfolgen, sobald der Thatbestand festgestellt sei und der Arzt seinen Ausspruch über Leben oder Tod des Opfers abgegeben habe.

Mäuschenstill und etwas stark eingeschüchtert gehorchten wir dem strengen Befehle und lauschten mit klopfendem Herzen auf die Ankunft des Arztes, die auch bald erfolgte, worauf einige Bewegung im Zimmer des Verwundeten entstand, die uns noch unbehaglicher stimmte. Endlich nach einer bange verlebten halben Stunde erschien der alte Kammerdiener, der dem Erbprinzen mit Leib und Seele ergeben war, heimlich bei uns und berichtete zu unserer Herzensbeschwichtigung, daß Doctor Hünerbein erklärt habe, die Blutung, die

am Patienten sichtbar wäre, käme ganz allein von dem Klaps auf die Nase und hätte nichts zu bedeuten; das Auge selbst aber sei gar nicht verwundet, jedoch müsse man jeder Entzündung vorbeugen und Eis auf das beschädigte Organ legen; Ruhe thue dem Patienten vor allen Dingen Noth und er müsse wenigstens acht Tage das Zimmer hüten.

Unser Herz schlug höher auf, als wir diese Nachricht empfingen, ward aber einigermaßen wieder beunruhigt, als bald darauf Herr von Transfeld erschien und den Bescheid brachte, daß wir, so lange Herr Beau das Zimmer hüten müsse, Gefangene auf den unsrigen seien; diese Gefangenschaft aber habe mit der eigentlichen Bestrafung nichts zu thun und letztere werde erfolgen, sobald der Thäter bekannt geworden wäre. Er rathe uns als Freund, ein reumüthiges Bekenntniß abzulegen, um dadurch das Strafmaaß, welches der Fürst sonst ohne Zweifel sehr hoch bestimmen würde, bedeutend zu verringern.

Außerdem sagte uns der gute Mann kein Wort, wenigstens an diesem Tage nicht; er mochte in seiner einsichtsvollen Weise und in Betracht der großen Anreizung zu dem Attentate, die Herr Beau selbst verschuldete, wohl eine Milderung unserer That erblicken, die, wenn man die Absicht erwog, die wir vor Augen gehabt, eher zu knabenhaft übermüthig als übertrieben verbrecherisch war.

Ein reumüthiges Bekenntniß also wurde von uns verlangt? Ja, aber das war gerade das, was von uns am wenigsten zu erwarten stand, denn wir hatten uns sämmtlich gelobt, niemals und bei keiner Gelegenheit Einer den Andern zu verrathen, und daß Jeder von uns Wort halten würde, wußten wir nur zu gut. Wir schwiegen also auch diesmal still und als der Erzieher nach längerem Warten keine befriedigende Antwort erhielt, empfahl er sich mit Achselzucken, um, wie es von ihm verlangt worden war, höheren Orts den ungünstigen Ausfall seiner Voruntersuchung zu berichten.

Schon eine Stunde nachdem Herr von Transfeld das Zimmer verlassen, ward uns der Befehl zu Theil, uns in das Privatgemach des Fürsten zu verfügen, um daselbst vor ein strenges Gericht gestellt zu werden. Wir erschraken, denn dergleichen war noch nicht vorgekommen, und wir wußten zur Genüge, daß der Fürst, wenn er einmal einen ernsten Vorsatz gefaßt, auch der Mann dazu war, ihn eben so schleunig wie streng durchzuführen.

Mit einer Art Verbrechermiene, die besonders am Grafen stark auffiel, während der Prinz der unbefangenste von uns war, traten wir den bitteren Gerichtsgang an. Der Prinz schritt zuerst, ich zuletzt in das Audienzzimmer, wo der Fürst mit gerunzelter Stirn auf einem Stuhle am Fenster saß und las, während Herr von Transfeld in sichtbar peinlicher Lage am

anderen Fenster lehnte. Als wir uns der Reihe nach vor unserm Richter aufgestellt und verbeugt hatten, erhob seine Durchlaucht sich ruhig, stellte sich ebenfalls drei Schritte vor uns herrisch auf und ließ einen merkwürdig forschenden Blick über uns laufen, so daß mir zu Muthe war, als müsse er schon jetzt im Stande sein, in unsern Herzen zu lesen und auf's Genauste eines Jeden Thäterschaft bis in's Kleinste zu beurtheilen.

„Wer von Euch," fing er mit gebieterischer Stimme zu sprechen an, „hat es gewagt, auf Herrn Beau, Euern Lehrer und mir sehr werthen Diener, aus der Ferne wie ein ächter Buschklepper feige und hinterlistig zu schießen?"

Auf diese allgemeine, an uns Drei zugleich gerichtete Frage erfolgte keine Antwort, wir waren junge Charaktere, und da Jeder schwieg, schöpfte Einer aus der Haltung des Andern Muth.

Der Fürst schien über unser schweigsames Verhalten ein gewisses triumphirendes Gefühl zu hegen, wenigstens warf er Herrn von Transfeld einen seltsamen Blick zu, sagte aber dann mit gesteigertem Ernste: „Also Ihr schweigt! Das konnte ich mir fast denken, Ihr seid alle Drei verstockte Buben. Was hast denn Du, Bruno, zuerst auf meine Frage wegen der Thäterschaft in Rede zu erwidern?"

Der Erbprinz hob seinen schönen dunklen Kopf in die Höhe, erröthete leicht und sagte dann ruhig und mit

fester Stimme: „Ich habe darauf nur das Eine zu erwidern, daß ich weder feig und hinterlistig, noch ein verstockter Bube bin.“

So wenig uns diese Antwort überraschte, da sie ganz der Art und Weise des Prinzen entsprach, so sehr ward der Fürst selbst davon betroffen. Er dehnte seine mächtige Brust gewaltig aus, biß sich auf die Lippen und fuhr zum Grafen gewendet fort: „Und Du, Treufels, welche Antwort hast Du Dir ausgedacht?“

„Keine, Durchlaucht!“ erwiderte der Gefragte treuherzig, worüber der Fürst und sogar Herr von Transfeld ein flüchtiges Lächeln blicken ließ.

„So denke Dir jetzt eine aus,“ fuhr der Fürst etwas milder fort, „und gieb mir den Thäter und die Veranlassung dazu an.“

Der Graf schwieg mit seltener Standhaftigkeit, er hatte sich bereits in sein Schicksal ergeben und wartete nur auf Entlassung aus diesem schrecklichen Verhör, um jede, auch die härteste Strafe geduldig über sein Haupt ergehen zu lassen.

„Also Du schweigst hartnäckig,“ fuhr der Fürst fort. „Gut, das ist ein genügendes Eingeständniß. So sage denn Du, Kurt, wer der Anstifter und Hauptthäter Eurer ruchlosen That ist.“

„Gnädigster Herr,“ sagte ich, mich leicht verbeugend und, wie mir selbst schien, mit etwas bebender Stimme, „wenn der Prinz und der Graf schweigen, ziemt es mir nicht, auch nur ein Wort zu sagen.“

„Hoho!“ fuhr der Fürst auf, „ich weiß hier nichts von einem Prinzen und Grafen, Ihr alle Drei seid vor meinen Augen nur drei gleichartige Spießgesellen, also sprich getrost.“

„Gnädigster Herr,“ fuhr ich im bescheidensten Tone fort, „ich wage dennoch nicht, die Frage nach dem Thäter zu entscheiden, da ich selbst darüber im Zweifel bin.“

„Aha, gut! So seid Ihr es alle Drei gewesen. Nun, das dachte ich mir und so sollt Ihr denn auch alle Drei dieselbe Strafe erleiden. Herr von Transfeld, diese Burschen sind Ihre Gefangene; ich überantworte sie Ihnen und spreche den Befehl aus, sie abgesondert in einzelne Zimmer zu bringen, sie nie zusammen kommen und keinen Schritt vor die Thür setzen zu lassen. Ihre Gefangenschaft aber soll so lange dauern, als das geringste Zeichen der Verletzung an Herrn Beau wahrzunehmen sein wird und sollte ein halbes Jahr darüber hingehen. Ich will und werde streng sein, damit solchen Ungebührlichkeiten und frecher Selbsthülfe ein für alle Mal vorgebeugt werde. Und nun noch Eins. Jeden Morgen wird Bruno um acht, Treufels um neun und Flemming um zehn Uhr zu Herrn Beau geführt, um ihm für die ihm angethane Unbill Abbitte zu leisten. So will ich es und so soll es sein, der Mann hat schon um mich diese Genugthuung verdient. Ich bin fertig und damit Punctum!“

Er wies gebieterisch mit der Hand nach der Thür, wir aber blieben alle Drei, wie auf einen und denselben geheimen Antrieb, gleichsam verblüfft stehen und sahen ihn groß an. Hatte uns schon die Aussicht auf eine möglicherweise halbjährige Gefangenschaft niedergedonnert, der letzte Zusatz der täglichen Abbitte vor unserm bittersten Feinde versteinerte uns und ich hätte es beschwören können, daß wenigstens der Prinz sich nie dazu verstehen würde, denn ich kannte ihn und wußte, wie er über dergleichen dachte.

Da wir nun aber dem Winke des Fürsten keine Folge leisteten und er uns seinen Willen zur Genüge kund gethan zu haben glaubte, so ging er selbst aus der Thür, und da Herr von Transfeld ihm auf dem Fuße folgte, so blieb uns nichts Anderes übrig, als ebenfalls das Zimmer zu verlassen, da uns nichts mehr darin zurückhielt. Was der Prinz und der Graf auf diesem kurzen Wege dachten oder was sie sprachen, wußte und hörte ich nicht; mein ganzes Innere wirbelte durch einander und ein unwiderstehlicher Anreiz drängte sich mir plötzlich auf, mich für den Prinzen zu opfern, um ihm die überaus demüthigende Bitte bei Herrn Beau zu ersparen. Während also die beiden Knaben langsam nach ihren Zimmern gingen, zog mich eine unbekannte Gewalt dem Fürsten nach, und als ich ihn auf der obersten Schloßterrasse entlang gehen sah, eilte ich auf ihn zu und nachdem ich ihn erreicht, wagte ich es, mich ihm in den Weg zu stellen und mit lauter

Stimme auszurufen: „Durchlaucht, nehmen Sie die Strafe vom Prinzen ab, ich will Ihnen augenblicklich den Thäter nennen. Ich bin es selbst gewesen, der dem Herrn Beau in's Auge geschossen hat.“

Aber da sollte mir etwas Unerwartetes und in meiner jetzigen Lage für mich ganz Fürchterliches geschehen. „Ah!“ rief der Fürst und blieb gleichsam verdutzt vor mir stehen. „Also Du bist es gewesen? Siehe, von Dir habe ich das am wenigsten erwartet, denn ich hielt Dich für dankbarer, als Du Dich damit erweisest. So sei denn dem Prinzen, wie Du ihn nennst, die Strafe erlassen, Du aber, Du gehe aus meinen Augen. Deine Strafe soll darin bestehen, daß Du dahin zurückkehrest, woher Du gekommen bist, und mag Dich Dein Vater mit seinen Prügeln besser erziehen, als Du es hier mit Zuckerbrod hast haben wollen.“

Nach diesen Worten drehte er mir stolz den Rücken und schritt langsam seinen Weg weiter, mir aber war zu Muthe, als ob die Sonne plötzlich vom Himmel gefallen und dunkle Nacht auf mich herabgesunken wäre. Wie ich von der Terrasse in den tiefer gelegenen Garten und Park gelangte, weiß ich nicht. Mir steht nur noch der Moment vor Augen, als ich plötzlich vor dem bescheidenen Häuschen meiner Eltern stand und mein Vater mit weit geöffneten Augen mich in meiner demüthigen Stellung gewahrte, die an und für sich schon

hinreichte, ihn beinahe errathen zu lassen, was mir so eben begegnet sei.

Aber da sollte der Blitz erst ganz auf mich herniederfallen, denn kaum hatte ich meinem Vater gesagt, der Fürst habe mich im Zorne nach Hause geschickt, so brach seine alte Wuth gegen mich aus und, nach dem ersten besten Stock greifend, wollte er auf mich losstürzen und mich schlagen wie ehemals.

Indessen nur bis hierher sollte meine Demüthigung und Erniedrigung sich erstrecken. Der Schreck und die Furcht, diese alte längst vergessene und überstandene Brutalität jetzt noch einmal wieder erwachen und sich gegen mich kehren zu sehen, gab mir mit einem Male den Muth und die Kraft der Verzweiflung ein, denn kaum hatte der Vater den Stock erhoben, um den ersten Schlag zu führen, so fiel ich ihm in den Arm und rief ihm mit schmetternder Stimme zu, daß ich mich nicht mehr ohne Grund von ihm schlagen ließe, daß ich an eine andere Behandlung gewöhnt sei und daß ich dem Fürsten selbst jetzt noch, trotzdem er mir zürne, meine Klage über ihn vorlegen werde.

Der Ausdruck meiner Miene mußte meine Worte kräftig unterstützen, denn kaum hatte ich leidenschaftlich erregt jene Sätze ausgestoßen, so ließ mein Vater den Stock fallen, warf mir einen merkwürdig scheuen Blick zu und schlich in den Garten, als sei er sich seines Unrechts bewußt und weiche nicht allein dem Gebote des Rechts, sondern auch der Kraft des Stärkeren.

× Ich aber trat darauf in das Haus, fiel meiner Mutter um den Hals, und diese, immer an Thränen Ueberfluß habend, vergoß unzählige, indem sie mich mit allen möglichen Gründen zu trösten versuchte, die ihr die mütterliche Angst und Sorge um mich augenblicklich eingeben mochte.

Man kann sich die Stimmung vorstellen, in der wir die nächsten Stunden mit einander verbrachten. Endlich hatten wir uns ausgeweint, meine Mutter hatte den ganzen Zusammenhang erfahren, aber auch ihr blieb der eigentliche Thäter verschwiegen, da es nicht mehr in meiner Absicht liegen konnte, den Groll des Fürsten auf seinen Sohn zu wälzen, für den ich mich allein, um ihn zu schützen, als Opfer dargeboten hatte.

Eine nicht minder große Niedergeschlagenheit hatte sich meiner bisherigen Gefährten bemächtigt, als sie bald nach meinem Weggehn in Erfahrung gebracht, welcher Handlung ich mich zu meinem eigenen Schaden unterzogen. Sowohl der Prinz wie der Graf hatte mich lieb und Beide konnten meine Gesellschaft nicht mehr gut entbehren. Aber auch des Prinzen Ehrgefühl wurde dadurch geweckt; sein Gerechtigkeitsgefühl konnte nicht dulden, daß ein Anderer für eine That leiden sollte, die er selbst begangen, und so berieth er sich schnell mit dem Grafen, und die Folge davon war, daß der Prinz, ohne sich an seine Haft zu kehren, zum Fürsten ging, meine Unschuld betheuerte und sich selbst als den Schuldigen angab.

Später hat mir die Fürstin selbst erzählt, daß diese gegenseitige Aufopferung von uns beiden Knaben, die am lautesten Zeugniß von unsrer Neigung ablegte, den Fürsten tief gerührt und dieser deshalb beschlossen habe, diesmal Gnade für Recht ergehen zu lassen. Ich kann nur so viel sagen, daß ich gegen Abend dieses Tages, als ich mit meiner mich immer noch tröstenden Mutter am Fenster saß, plötzlich den Fürsten selber in den Garten meines Vaters treten, auf unser Haus zuschreiten und dann, was er noch nie gethan, zu uns in das Zimmer kommen sah.

Mir zitterten die Kniee dergestalt vor Angst, daß ich ihm kaum entgegengehen konnte; als er aber die wieder thränenden Augen meiner ihm die Thür öffnenden Mutter gewahrte, machte er eine beschwichtigende Geberde mit der Hand und sagte gütig:

„Lassen Sie das Weinen, Frau Flemming! Die Sache hat sich zu Gunsten Kurt's aufgeklärt und Bruno hat sich selber als Thäter angegeben. Wirst Du auch jetzt noch läugnen, Kurt, daß mein Sohn den schlimmsten Schuß abgefeuert? Du kannst es dreist sagen, Bruno hat Alles eingestanden."

Mir pochte das Herz vor unendlicher Wonne, aber dennoch konnte ich mich nicht entschließen, meinen geliebten Prinzen der bewußten That zu bezüchtigen. „Durchlaucht," sagte ich mit flehendem Tone, „wenn Bruno selbst Ihnen gesagt, daß er es gewesen, dann brauche ich es ja nicht einzugestehn. Das Wort eines Fürsten-

sohnes, Ihres eigenen Sohnes, muß mehr Geltung bei Ihnen haben als das meine."

„So," sagte der Fürst und lächelte dabei freundlich, „so also steht die Sache! Nun, Du bist ein braver Junge, Kurt; komm und laß Alles vergessen sein. Ihr werdet drei Tage Stubenarrest erhalten und das soll diesmal Eure ganze Strafe sein."

Meine Mutter wollte in der Freude ihres Herzens dem Fürsten die Hand küssen, er aber litt es nicht und sagte nur zu mir: „Lauf, lauf hinauf, sie erwarten Dich schon, ich habe noch mit Deiner Mutter zu sprechen."

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Flüchtig meine Mutter umarmend, sprang ich hinaus, und als ich oben im Zimmer beim Prinzen anlangte, wo er schon einsam als Gefangener saß, wurde ich von ihm mit Triumphgeschrei empfangen und er sagte mir folgende Worte, die ich nie vergessen habe, da er sie mir mein ganzes Leben hindurch gehalten hat:

„Kurt, Du bist in Wahrheit ein braver Junge, denn Du hast nicht nur meine Schwester vom Tode gerettet, sondern mir auch eine ehrenrührige Demüthigung vor diesem speichelleckerischen Beau erspart. Ich vergesse Dir das mein Leben lang nicht. Ja, Du sollst von jetzt an mein bester und wahrer Freund sein und ich will Dir beweisen, wie lieb ich Dich habe. Von heute an sagst Du zu mir Du und wenn sie sich auch Alle die Zunge darüber abbeißen vor Aerger, ich will es vor mir selbst und meinem Vater verantworten."

Mit diesem Triumphe für mich also schloß die Geschichte des Attentats auf Herrn Beau, und für diesen selbst hatte dasselbe glücklicherweise keine anderen Folgen, als daß er einige Tage das Zimmer hütete und daß, wie Graf Treufels später sagte, seine Nase nur etwas bläulicher geworden sei und er noch häufiger als sonst bei seinen schönen Reden schnüffele.

Fünftes Kapitel.

Die platonischen Freunde.

Der zweite Vorfall, den ich hier erwähnen will, ist ganz anderer und etwas delicater Natur, und gleicht dem ersten nur insofern, als er sich ebenfalls auf Kosten des Herrn Beau ereignete, der sich aber diesmal in der Gräfin Wetterau, seiner platonischen Freundin und Lehrerin in der höheren Diplomatie, eine Schicksalsgefährtin auserkoren hatte. Wie man es sehr natürlich finden wird, blieb zwischen unserm Lehrer und uns, nachdem der Krieg einmal begonnen und zu nicht unbedeutenden Niederlagen auf beiden Seiten geführt hatte, immer ein Rest von Groll und Mißtrauen zurück, der auch nie mehr ganz schwand und selbst noch fortdauerte, als wir schon längst Herrn Beau's Fuchtel entwachsen waren und dieser durch die Gunst des Fürsten und seine

Heuchelei eine nicht ganz unansehnliche Carrière am Hofe zu W... gemacht hatte, die ihm zu der Zeit, als wir Knaben waren, wohl kein Mensch in der ganzen Stadt vorausgesagt haben würde.

Zwischen dem ersten Attentate und diesem Angriffe auf die beiden geheimen Verbündeten mochte etwas mehr als ein halbes Jahr liegen; man glaubte allgemein den Frieden zwischen uns wiederhergestellt, und da es kein weiteres öffentliches Aergerniß gab, wonach man ja, oberflächlich genug, in der Regel die inneren Zustände der Menschen und ihre Verhältnisse unter einander beurtheilt, so schmeichelte man sich von einer Seite, des Fürsten Macht und Wille habe uns imponirt und die Furcht vor seinem strengen Strafgericht werde uns ein für alle Mal von ähnlichen Attentaten zurückschrecken. Aber ach! wie hatte man sich in der kräftig heranwachsenden Selbstständigkeit einiger junger Leute und der unbeugsamen Willensenergie des Prinzen verrechnet! Nein, nie konnte der Widerwille, den er einmal gegen den katzenartigen Lehrer gefaßt, bezwungen werden, nie konnte zwischen Beiden ein anderes Gefühl die Oberhand gewinnen als die wohlbegründete Abneigung einer höheren und edleren Natur gegen ein mit Gewalt von Außen aufgedrungenes Wesen, das aus Falschheit, Heuchelei und kriechender Schlangenlist bestand und vor dem alle rechtlich Denkenden schon in damaliger Zeit einen unwillkürlichen Schauder empfanden, wenn es nur in ihre Nähe kam.

Auch in Herrn Beau mochte der Groll gegen uns Drei fortwurmen, und wenn er auch stets mit lächelnder Miene unter uns trat und uns den „schönsten, herrlichsten guten Morgen" bot oder mit hochtrabenden Worten unsere Leistungsfähigkeit bei gewissen halsbrechenden Uebungen herausstrich, er meinte es nicht ehrlich mit uns, ja, wir wußten es nur zu gut, er suchte jede Gelegenheit auf, uns, wie schon früher, beim Fürsten oder der Fürstin insgeheim herabzusetzen oder, wo dies nicht anging, unser Licht wenigstens mit einigem Schatten zu umgeben. Jedoch war er mit seiner vereinzelten Kraft nicht im Stande, in dieser Hinsicht mit Erfolg gegen uns anzustreben, dazu mangelte es ihm an der nöthigen diplomatischen Gewandtheit und auch an allgemeiner Machtvollkommenheit, und eben weil er seine Unzulänglichkeit darin selbst erkannte, so suchte er sich eine Gefährtin, die gemeinschaftlich mit ihm gegen uns operirte und, im Besitze weit größeren Einflusses, auch den seinigen mit vergrößern half.

Diese Verbündete war und ward ihm immer mehr jene intriguante Dame, die schon damals in jungen Jahren ihr Wohlgefallen darin fand, in ihrer bevorzugten Stellung eine bedeutende Rolle zu spielen und sich so viel Ansehen wie möglich zu verschaffen, um künftig noch eine größere zu übernehmen, was ihr auch in mancher Beziehung bis zu einer gewissen Gränze vollkommen geglückt ist.

Obgleich auf ganz verschiedener Stufe der Bildung und des Herkommens stehend, obgleich von Innen wie von Außen einander ganz unähnlich, hatten diese beiden Personen doch etwas Gemeinsames, und das war ihr herrschsüchtiger Charakter, ihr planvolles Losarbeiten auf ein höheres Ziel, eine angeborene Vorliebe zu Kabalen und Intriguen und, was dazu gehört und dabei hilft, ungemein viel Talent zur Heuchelei und Kriecherei.

Ob diese beiden Personen sich nun einen bestimmten Plan gemacht, auf einem genau abgesteckten Wege nach einem festen Ziele zu schreiten, weiß ich nicht und glaube ich kaum, meiner Meinung nach begegneten sich vielmehr ihre gemeinen Naturen anfangs nur zufällig, sie fanden einigen Geschmack an einander, erkannten an ihren Augen, daß sie Beide zum Katzengeschlecht gehörten, und gingen nun gemeinschaftlich auf Raub aus, denjenigen Theil der Beute immer für sich behaltend, der ihrem Naturell und Appetite am meisten zusagte.

Ob man aus diesem Bündnisse schließen kann, daß die Gräfin gegen ihren, allgemein für ihren Bräutigam gehaltenen Verehrer, den Grafen Hohenheim, eine falsche Rolle spielte, glaube ich kaum, wenn ich nicht annehmen will, daß sie überhaupt eine Person war, die gegen Jedermann, mochte es sein wer es wollte, falsch war und stets nur nach ihrem augenblicklichen Interesse handelte. Sie liebte es einmal, recht viel verehrt und häufig angebetet zu werden, und warum sollte man ihr

diesen Vorzug nicht einräumen, da sie ihrer eigenen Meinung nach wirklich eine kleine Gottheit in ihrem Kreise auf Erden war? Wenn also Graf Hohenheim, der damals nur ein unbedeutender Kammerherr war und erst später von seinem damals noch lebenden Oheim ein ziemlich bedeutendes Vermögen erben sollte, sie öffentlich verehrte und hinter ihr her lief, warum sollte sie nicht auch den stillen Huldigungen des Herrn Beau ein geneigtes Ohr leihen, die dieser bei günstiger Gelegenheit so herrlich in gereimten Versen zu stammeln wußte, mit denen er die vornehme Dame überschüttete und an denen er mit Kopfzerbrechen arbeitete, selbst wenn er uns Unterricht ertheilte? Ja, sie war das Alpha und Omega seiner Phantasieen und Poesieen, das wußten wir, denn wir hörten oft Abends, oder wenn der ganze Hof auf Besuch außerhalb und blos die Gräfin wegen der Prinzessin zurückgeblieben war, seine mit Pathos vorgetragenen Declamationen an, die er anfangs mit lauter Stimme in deren Zimmer vortrug, dann aber, sobald die Bezüglichkeiten zu seiner Dulcinea zur Sprache kamen, leiser, und zuletzt, wenn er die völlige Zerknirschung seiner Seele zeigen wollte, nur flüsternd hervorhauchte.

Durch diese immer nur insgeheim stattfindenden Besuche geriethen wir jungen Leute sehr bald auf den Verdacht, daß dieselben absichtlich hinter dem Rücken des Grafen Hohenheim geschähen und daß dieser sich sehr ärgern müsse, wenn er etwas davon erführe. Und

da auch er mit zu den Personen gehörte, die wir aus verschiedenen Gründen nicht leiden konnten, so bildete sich sehr bald in unseren Köpfen der Wunsch aus, unsern drei Widersachern zugleich einmal eine kleine Schlacht zu liefern und uns und ihren übrigen zahlreichen Gegnern eine anmuthige Comödie aufzuführen. Als wir einmal erst so weit gelangt waren, blieb bei unsrer Erfindungsgabe und unserm kühnen Unternehmungsgeiste nur noch ein Schritt zur Ausführung selbst übrig und dieser verzögerte sich nur aus dem einzigen Grunde, weil wir gerade einen geeigneten Moment abwarten wollten, um vollkommen siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen.

Doch bevor ich den Knabenstreich erzähle, den wir in unsrer Unbefangenheit, ohne uns eigentlich der Tragweite seiner möglichen Folgen bewußt zu sein, und vielmehr nur um eine Probe unsrer Phantasie abzulegen, diesen drei Personen spielten, muß ich noch einen Hauptgrund anführen, der uns gegen die Gräfin und Herrn Beau damals in Harnisch brachte. Wir erlangten nämlich von Tage zu Tage mehr die Ueberzeugung, daß Beide, wo sie nur konnten, uns nicht nur jeden Genuß verkümmerten und absichtlich dahin arbeiteten, uns den fürstlichen Eltern als überaus wilde und unbezähmbare Buben darzustellen, sondern daß sie auch, Letzteres als Grund vorschützend, Alles aufboten, um uns so selten wie möglich die Unterhaltung mit der Prinzessin Hildegard genießen zu lassen, wonach wir doch

von jeher mit ganzer Seele trachteten, da wir sie alle Drei, der eine mit brüderlicher, die andern Beiden mit abgöttischer Inbrunst verehrten.

Man stelle sich nun vor, um wie viel ergrimmter wir werden mußten, wenn wir sahen, daß Herrn Beau in dieser Beziehung Alles vergönnt war, was wir zu erstreben vergeblich die größte Mühe aufwendeten. Er besuchte nicht nur die Gräfin auf ihrem Zimmer, um mit ihr zu zeichnen oder ihr seine Gedichte vorzulesen, und traf da natürlich fast immer die Prinzeß, der er die süßesten Schmeicheleien auftischte, — es war ihm ferner nicht nur gestattet, Beide auf kleinen Spaziergängen zu begleiten, nein, er genoß auch den Vorzug, mit der Prinzeß, seiner Gönnerin und dem Grafen Hohenheim in einem Wagen zu sitzen und an größeren Parthieen Theil zu nehmen, von denen wir zufolge unsrer vorgeblichen Verwilderung grundsätzlich ausgeschlossen blieben. Und das sollte uns nicht gegen beide Personen in Feuer und Flamme bringen, die überdieß nur zu oft unsre jugendliche Ohnmacht mit witzelnden Worten und höhnischen Blicken bespöttelten? Denn daß sie dies thaten, war uns leider zu oft klar geworden. Man brauchte nur einmal die triumphartige Miene dieses häßlichen Beau zu sehen, wenn er mit seiner schönen Begleitung stolz an uns vorüberrollte und wir in stillschweigender Verehrung unsre Hüte zogen, um der festen Ueberzeugung zu sein, daß er eben einen vergifteten Pfeil auf uns abschieße und das Ohr der Prinzeß mit Stachel=

worten über unser wildes Gebahren bearbeitete. Nein, das konnte nicht länger ertragen werden, und mußte es dennoch geschehen, so sollten Herr Beau und Gräfin Wetterau wenigstens erfahren, daß wir uns für so viel Geringschätzung zu rächen verständen.

Die Ausführung dieser Rache ließ etwas lange auf sich warten, aber sie kam endlich und eine zufällige Mißstimmung zwischen der Gräfin und dem Grafen Hohenheim selbst war es, die uns die Gelegenheit dazu bot.

Dieser Ehrenmann, der in der That später der Gemahl der Gräfin Wetterau wurde, sein und ihr väterliches Vermögen aber zusammen zu Grunde richtete und dann irgend wo ein klägliches Ende nahm, während er, wie wir sehen werden, seine Wittwe der Großmuth der Prinzeß Hildegard überließ, war, wie viele Hofcavaliere seiner Zeit, ein sehr nachsichtiger Herr in allen den Punkten, in denen auch er gern auf die Nachsicht seiner Herzensdame rechnete, allein er litt doch bisweilen an einigen Anwandlungen von Eifersucht, die dann jedesmal eine Art kleinen Guerillakrieges zwischen ihm und der Gräfin herbeiführten.

Da diese selbst eben so wenig wie Herr Beau unter dem Hofpersonal beliebt war — die Dienerschaft war entschieden gegen Beide, was mir ein sicheres Licht auf ihre Charaktere zu werfen scheint — so fehlte es nicht an bisweiligen Anspielungen und Neckereien, mit denen man den Grafen Hohenheim auf die Gefährlich=

keit des Herrn Beau aufmerksam zu machen sich den Spaß erlaubte. Er lächelte dann aber stets sehr hofmännisch und schaute mit vornehmer Miene auf den armen Tölpel von Lehrer herab, der sich seiner Meinung nach nicht anmaßen durfte, auf fremdem Revier einen Sperling zu schießen, und der sich in der That dennoch anmaßte, nicht allein Sperlinge, sondern sogar Hochwild zu jagen. Nichtsdestoweniger stieg einiger Groll gegen Herrn Beau in ihm auf und alle Welt sah allmälig das Ungewitter heranrücken, das sich über diesen zusammenzog. Das war natürlich Wasser für unsre Mühle. Wir horchten und lauerten, wo wir nur konnten, und sobald wir eine Aeußerung erschnappten, daß nun bald einmal etwas Großes geschehen müsse, um das seltsame Verhältniß in ein klareres Licht zu stellen, da freuten wir uns nicht wenig und gelobten, unsrerseits mitzuhelfen und mit eigenen Händen die Schlinge auszuwerfen, die über den Köpfen unsrer beiden Hauptfeinde zusammengezogen werden sollte. Das Wie und Wo war natürlich auch hier noch verborgen, aber der Zufall gab uns auch diesmal den Sieg in die Hand, der noch dazu so vollständig sein sollte, wie wir ihn uns nie hatten träumen lassen. Uebrigens muß ich erwähnen, daß Treufels und ich diesmal nur die Zuschauer, wenigstens nur die Mitberather waren, und daß der Prinz allein die Schlinge zuzog, in denen er die beiden Vögel zum Ergötzen des ganzen Hofes fing.

Die Fürstin hatte mehrfach von dem eigenthümlich platonischen Verhältniß sprechen hören, welches zwischen der Gräfin und Herrn Beau bestand, und sie hatte es nicht unterlassen, in ihrer zarten Weise der Ersteren einige Worte darüber zu sagen und dabei auf die Plaudereien hinzudeuten, die hie und da laut wurden. Das hätte der Gräfin ein hinreichender Wink sein müssen, auf der Huth zu sein, und da auch Herr Beau von Herrn von Transfeld einige Andeutungen erhielt, mit Schonung zu Werke zu gehen, so mußte ein Jeder auch von ihm erwarten, er werde seine Besuche seltener eintreten lassen und die Aufmerksamkeiten verringern, die er überall und immer der platonischen Freundin spendete.

Allein gerade diese Winke hatten das Gegentheil zur Folge, die beiden Personen fühlten eine gewisse Kraft in sich, dem allgemeinen Andringen Trotz zu bieten, mit gänzlicher Hintansetzung jeder Autorität allein nach ihrem Gefallen zu leben und ihr vertrauliches Verhältniß vor wie nach fortzusetzen. Eines Tages nun hatte sich Graf Hohenheim bemüßigt gefunden, der Gräfin seine Verwunderung hierüber zu äußern, und dabei von derselben hören müssen, sie sehe Herrn Beau nur, wenn er ihr Zeichenunterricht ertheile oder Vorträge über Literatur halte. Sie betrachte das als eine sehr günstige Gelegenheit zu ihrer weiteren geistigen Ausbildung und sie werde sich von Niemanden darüber Vorschriften machen lassen, da die Fürstin selber sie

ermuntert habe, die Anwesenheit Beau's zu benutzen, um nicht sowohl ein Vergnügen mehr zu haben, als um ihre überflüssige Zeit würdig anzuwenden.

Etwas schmollend verließ der Herr Kammerherr diesmal die Dame seines Herzens, mit der dies Gespräch auf einem Spaziergange stattgefunden hatte. Es war im Frühjahr und die ersten Märzlüfte wogten kosend durch die aus ihrem Schlummer erwachte Natur; Alles ging, ritt und fuhr spazieren, Tag aus, Tag ein, und nur Diejenigen blieben zu Hause, die, wie wir, sich an vorgeschriebene Stunden halten mußten oder durch andere wichtige Gründe an ihr Zimmer gefesselt waren.

Herr Beau, der von Herrn von Transfeld einen zweiten und etwas herberen Wink erhalten hatte, seine Aufmerksamkeiten gegen die Gräfin nicht zu übertreiben, knirschte vor Wuth darüber, gelobte zwar Nachachtung, war aber innerlich nur sehr wenig geneigt, seine platonischen Unterhaltungen dem einseitigen Belieben Anderer aufzuopfern.

So weit waren die Verhältnisse gediehen, als der vom Schicksal auserlesene Tag erschien, welcher den Huldigungen des Herrn Beau ein gewaltsames Ende bereiten sollte. Es war in den ersten Tagen des April. Eine warme Sonne sandte ihre beglückenden Strahlen vom Himmel hernieder und schon früh am Morgen ward vom Fürsten selbst eine große Parthie zu Wagen nach einem beliebten Vergnügungsort des Hofes angesagt.

Groß und Klein sollte daran Theil nehmen, nur wir drei Knaben nicht, um unsere Stunden nicht zu unterbrechen, dafür aber war uns zugesagt, um fünf Uhr Nachmittags dem Zuge nachzureiten, um wenigstens von dem Schlusse des allgemeinen Vergnügens unsere kleine Beute zu erhaschen. Wir waren damit zufrieden, denn wir fanden an unsern eigenen Unterhaltungen schon damals mehr Geschmack, als an den Genüssen der Erwachsenen, unter denen wir doch nur geduldete Leute und erst halbberechtigte Theilnehmer waren. Um drei Uhr Nachmittags nach der Tafel sollten die Wagen vorfahren und die im Schlosse versammelte Gesellschaft abholen. Wir trieben uns um diese Zeit auf dem Schloßhofe umher und erfuhren zufällig dabei, daß die Gräfin Wetterau nicht an der Parthie Theil nehmen werde, da sie sich habe krank melden lassen. So stieg denn die Prinzeß in den Wagen zu ihrer Mutter und in wenigen Minuten war der ganze Zug hinter dem Bergrücken verschwunden und rollte munter seiner Bestimmung zu. Wir aber begaben uns in unser Arbeitszimmer, wo sehr bald Herr Beau eintraf und mit sichtbarer Erregung uns einen sehr flüchtigen Unterricht ertheilte. Schon lange vor Ablauf der festgesetzten Zeit schloß er denselben, indem er sagte, er wolle uns an diesem Tage, wo alle Welt Freude hätte, auch welche gönnen, und wir möchten die Stunde bis Fünf nach unserm Belieben benutzen. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so steckten wir die Köpfe zusammen und hielten

eine schnelle diplomatische Berathung ab. „Alle Welt hat heute Freude," sagte der Prinz, „uns hat Herr Beau auch welche gegeben, ich finde es also sehr natürlich, daß er ebenfalls eine hat. Wohlan denn, ich weiß was ich weiß, und wenn mir das Schicksal günstig ist, soll er heute die Strafe für alle seine Sünden bezahlen und die verwetterte Dame da oben auch. Folgt mir und gehorcht pünktlich meinen Befehlen!"

Wir wollten zögern, uns einige Aufklärung erbitten, allein der Prinz war unerbittlich, er hatte seinen Plan gefaßt und wollte keine Minute verstreichen lassen, um ihn in's Werk zu setzen. Der Graf mußte auf sein Gebot nach Herrn Beau's Zimmer gehen und beobachten, wann und wohin er sich aus demselben entferne; ich selbst erhielt den Auftrag, mich zu vergewissern, daß die Thür, die aus dem Empfangszimmer der Gräfin in unser Schulzimmer führte, verschlossen und verriegelt sei, und den Schlüssel zu mir in die Tasche zu stecken. Der Prinz selbst aber begab sich auf den Corridor hinaus und postirte sich hier so, daß er den Eingang zu den Gemächern der Gräfin im Auge behielt, selbst aber dabei von Niemanden gesehn wurde, was an diesem Tage um so weniger zu befürchten war, als der größte Theil der Schloßdienerschaft die Wagen begleitete.

Um nun dem Leser das Folgende begreiflich zu machen, muß ich ihm einige Andeutungen über die Lage der Zimmer geben, in denen sich die Hauptscene zutrug. Ueber dem Erdgeschoß des Schlosses, in welchem sich die

Keller, Küchen, Vorrathszimmer und einige Domestiken-wohnungen befanden, lag ein hohes Parterre. Dieses nahm auf der Hauptfront der Fürst und die Fürstin ein. An die Zimmer der Letzteren schlossen sich im Seitenflügel zunächst das Zimmer der Prinzeß, dann das der Gräfin, dann ein leerstehendes Empfangszimmer für Letztere und endlich unser Schulzimmer und des Erbprinzen Wohnung, der sich die unsrigen anreihten. Die Thür, welche die Gemächer der Fürstin von denen ihrer Tochter trennte, wurde stets verschlossen gehalten und konnte nur von der Fürstin selbst geöffnet werden, wenn sie die Prinzeß sehen oder deren Unterricht beiwohnen wollte. Diese Thür war also auch jetzt verschlossen und da die Fürstin abwesend war, konnte von hieraus Niemand in das Zimmer der Gräfin gelangen.

Hierauf hatte der Prinz seinen Plan gebaut, da auch von der andern Seite her Niemand aus der Gräfin Zimmer in das unsrige gelangen konnte und der Zugang zu demselben nur vom Corridore aus möglich war. Er stand noch nicht lange auf seinem Beobachtungsposten, so kam Graf Treufels angestürzt, mit der Meldung, Herr Beau werde sogleich in einem seiner besten Anzüge erscheinen, um irgend wo eine Visite abzustatten. Er sehe sehr feierlich aus und trage ein Packet Bücher unter dem Arme. Der Prinz hieß ihn schweigen und zog ihn mit in sein Versteck. Hier standen sie nicht lange, so schraubte sich der platonische Freund wie eine frisch gedrechselte Puppe die Treppe

herauf, und als er vor der Thür der Gräfin angelangt war, blieb er stehen, räusperte sich, blickte sich etwas erregt nach allen Seiten um und klopfte dann rasch an die Thür. Eine Minute später war er hinter derselben verschwunden und nun trat der Prinz hervor, schlich sich auf dem mit einem Teppich belegten Corridor leise zu derselben Thür, drehte mit ungemeiner Fingerfertigkeit und vorsichtiger Bedächtigkeit den Schlüssel im Schlosse um, zog ihn leise heraus und steckte ihn in die Tasche, worauf wir alle Drei, nachdem dies an mehreren Thüren wiederholt war, flüchtigen Fußes und glücklicher Weise von Niemand bemerkt die Treppe hinabschlüpften und einen unserer Spielplätze aufsuchten, wo wir uns vor Lachen ausschütteten, denn nach aller Menschen Berechnung war Herr Beau jetzt, so lange der Prinz es wollte, ein Gefangener auf dem Zimmer der Gräfin und kein Mensch im Stande, ihn aus demselben zu befreien.

Eben aber hatten wir uns von unserm Lachen erholt und fingen eine neue Berathschlagung an, was sich nun zunächst ereignen werde und was wir dabei zu thun hätten, als wir von einem sehr heftigen Unwetter überrascht und in das Schloß zurückgetrieben wurden. Schwarze Wolken in gedrängten Massen waren am Himmel heraufgezogen, ein eiskalter Wind blies über die Felder und ein heftiger Regenguß verbreitete sich blitzschnell über Nähe und Ferne, die noch so eben unter den Strahlen der Frühlingssonne gelächelt hatte. Kaum

aber waren wir in unsern Zimmern angelangt, so ereignete sich eine neue unerwartete Scene. Die zur Lustparthie abgefahrenen Wagen, die den Witterungswechsel schon früher wahrgenommen als wir, waren auf Befehl des Fürsten umgekehrt und fuhren nun einer nach dem andern in das Schloß ein.

Wir, einigermaßen überrascht und im ersten Augenblick nicht an Herrn Beau denkend, sprangen lebhaft die Treppen hinab, um an den Ankommenden, die von Wasser trieften, eine neue Freude zu haben, aber eben als wir am Fuße der Treppe anlangten, fuhr der Fürst ein, stieg im Portale aus und schritt die Treppe nach seinen Gemächern hinauf. Als er unser hier ansichtig ward, grüßte er freundlich und sagte: „Seid zufrieden, daß Ihr zu Hause geblieben; es ist unangenehm, mitten auf einem Vergnügungswege umkehren zu müssen. Wo ist Herr Beau, Bruno, ist Eure Stunde denn schon zu Ende?"

„Ja, Vater, sie ist zu Ende," erwiderte der Prinz ruhig. „Herr Beau hat uns einige Freude gönnen wollen und vor der Zeit frei gelassen."

„So, so!" erwiderte der Fürst nachdenklich. „Aber, wo ist er jetzt?" fuhr er, wie mir schien, etwas neugierig fort.

„Ich weiß es nicht, mein Vater."

„Man suche Herrn Beau," sagte der Fürst zu einem anwesenden Diener, „und schicke ihn sogleich zu mir, ich habe mit ihm zu sprechen."

Hiermit schritt er nach seinen Zimmern empor, wir aber schlichen etwas besorgt auf die unsrigen, denn wir ahnten dunkel, was nun kommen könnte, wenn man Herrn Beau, der bei der Gräfin eingesperrt saß, überall suchen und nirgends finden würde.

So geschah es denn auch. Herr Beau wurde anfangs von einem, dann von mehreren Dienern gesucht, aber keiner war so glücklich, ihn anzutreffen und ihm den Bescheid des Fürsten mitzutheilen.

Herrn Beau's Lage in den Zimmern der Gräfin und die Situation dieser selbst muß nicht sehr angenehm gewesen sein, als sie plötzlich die rückkehrenden Wagen hereinrollen hörten, Herr Beau sich schleunigst zurückziehen wollte und eingeschlossen fand. Welche Mittel sie aufgesucht, um aus der Klemme zu gerathen, weiß ich natürlich nicht; daß sie nichts unversucht gelassen, setze ich voraus, aber Alles half ihnen nichts, kein Mensch hatte den Schlüssel, keiner öffnete die Thür von unserer Seite, um den Platoniker entschlüpfen zu lassen, und von der Seite der Fürstin her war höchstens eine demüthigende Ueberraschung, aber keine Rettung zu erwarten.

So mochte etwa eine gute Stunde vergangen sein, das Wetter hatte sich aufgeklärt, der Regen war vorübergezogen und man konnte also wieder den Garten betreten. Wir waren froh, wieder in's Freie zu kommen, denn es lastete ein kleiner Alp auf unsern schuldbewußten Herzen, und doch waren wir unendlich neu=

gierig, wie sich die Comödie entwickeln würde. Dem Fürsten hatte man bereits die Meldung gemacht, Herr Beau sei nirgends zu finden, und der Befehl war darauf ertheilt, man solle ihn zu ihm schicken, sobald man ihn sähe.

Jetzt aber nahte die Entwicklung von einer anderen Seite her. Die Fürstin, die bis dahin die Prinzeß in ihrem Zimmer behalten, hatte einen Diener zur Gräfin gesandt, um sich nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen; erst wenn sie erfahren, daß sie außer Bett sei, wollte sie zu ihr gehen. Der Lakai aber kam sehr bald mit der Meldung zurück, das Zimmer der Gräfin sei verschlossen und der Schlüssel müsse inwendig stecken oder abgebrochen sein. Niemand aber habe auf sein Klopfen und Rufen eine Antwort ertheilt, weshalb er glaube, daß die Gräfin ihr Zimmer verlassen habe.

Dies war eine sonderbare und höchst überraschende Nachricht, da man wußte, daß die Gräfin wegen Krankheit die Nachmittagsfahrt nicht habe mitmachen wollen.

Etwa zu dieser Zeit trat der Fürst bei seiner Gemahlin ein und vernahm nun auch, was vorgegangen war; auch unter der Dienerschaft verbreitete sich das Gerücht, weder Herr Beau noch die Gräfin sei zu finden, und sobald es die Diener wußten, erfuhren es auch die Hofleute, die nun herbeigelaufen kämen, die Köpfe zusammensteckten und sich ganz lächerliche und wunderbare Geschichten erzählten.

Einer aber von ihnen allein lachte nicht und das war der Graf Hohenheim. Kaum hatte er vernommen, was vorging, so begab er sich selbst an die Thür der Gräfin und klopfte bescheiden an. Da aber auch er keine Antwort erhielt und die Thür wirklich verschlossen war, so begab er sich in den Garten und beobachtete von hier aus die Fenster seiner Geliebten. Auch an diesen Fenstern war Niemand zu sehen. In einiger Aufregung schritt er durch den Garten hin und traf zufällig uns, die wir mit dem besten Humor Ball schlugen und thaten, als ob uns die ganze Welt nichts anginge.

„Sagt," rief uns der Graf an, „habt Ihr Euern Lehrer Beau nicht gesehen?"

„Nein," erwiderte der Prinz ruhig und mit einer Miene, die des Gottes des Geheimnisses würdig war, „aber vor einer Viertelstunde, glaube ich, hat er dort oben am Fenster der Gräfin gestanden."

Graf Hohenheim stutzte, als ob eine Kanonenkugel ihm in's Gesicht zu fliegen im Begriff stände. Im Augenblick darauf aber eilte er ohne den geringsten Gruß von uns fort und begab sich zur Fürstin, um ihr den Ausspruch des Prinzen zu überbringen.

Der Fürst saß noch bei seiner Gemahlin, als der Graf eintrat und Beiden mit seinem Aussehen Schrecken einflößte. Er stotterte seine Neuigkeit hervor und schien sich nicht zu wundern, als der Fürst seiner Gemahlin einen bedeutsamen Blick zuwarf. Diese aber erhob sich

im Augenblick, bat die Herren ihr zu folgen und öffnete in einem der folgenden Gemächer die Thür, die zu dem Zimmer der Prinzessin führte. Bis hierher folgten der Fürst und der Graf, die Fürstin aber schritt allein in das Zimmer der Gräfin, und wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie diese in Thränen gebadet auf einem Sopha sitzend und Herrn Beau in unbeschreiblicher Verwirrung mit schlotternden Knieen und bebenden Lippen vor ihr stehen sah.

Auf der Fürstin Ruf trat der Fürst und auch der Graf ein und — hier könnte ich den Vorhang vor diesen Act unserer Jugendgeschichte fallen lassen, wenn ich nicht ganz einfach noch zu sagen hätte, daß Herr Beau mit einem sehr ungnädigen Gesicht durch die Zimmer der Fürstin aus seiner unfreiwilligen Haft entlassen wurde, die Hofcabale sich aber in einen endlosen Strom von Erfindungen über die geheimnißvollen diplomatischen Unterhaltungen des eingeschüchterten Paares ergoß.

Nur Eins war und blieb ein Räthsel, nämlich, daß Niemand auf den Gedanken kam, daß einer von uns die Hand im Spiele gehabt, Niemand, sage ich, aber ich meine hiermit nicht die Betheiligten selber. Wenigstens das weiß ich aus späteren Erfahrungen bestimmt, daß die Gräfin stets mich für den Verruchten gehalten, der ihr diesen heillosen Streich gespielt und daß sie mir deshalb Wiedervergeltung zugeschworen, die auch, wie

der Leser später erfahren wird, auf mein in dieser Sache gewiß unschuldiges Haupt gefallen ist.

Die eben erzählte Comödie hatte aber noch ein sehr hübsches und interessantes Nachspiel, welches allgemeines Staunen und nicht enden wollende Verwunderung erregte, als es bekannt wurde. Nachdem nämlich der Fürst mit Herrn Beau an demselben Tage noch ein, wie es scheint, sehr ernstes Gespräch geführt und von ihm erfahren hatte, daß irgend ein böswilliger Mensch der Gräfin und ihm diesen Streich gespielt haben müsse, wurde etwas später im Schlosse bekannt, daß vom Fürsten für den Ueberlieferer der abhanden gekommenen Schlüssel ein Preis festgesetzt sei, da man möglicherweise vom Orte des Auffindens derselben auf den Thäter zurückschließen könne. Daß also ein eifriges Suchen danach stattfand, ist sehr erklärlich, aber Niemand war an dem ersten Tage so glücklich, den Fund zu thun und den beträchtlichen Preis zu verdienen.

Am nächsten Morgen aber fand ein neugieriger Stiefelputzer beim Reinigen der Kleider die corpora delicti in — man denke sich das frohlockende Erstaunen des ganzen Hofes, als auch dieser Umstand sehr bald bekannt wurde — der Tasche des Hausrocks von Herrn Beau selber.

Wie sie dahin gekommen, ist sehr bald gesagt. Als Alles zu Bett gegangen, war der Prinz noch einmal auf den Corridor hinausgeschlichen, welchen unsere Lehrer bewohnten, um sich der bis dahin glücklich verborgen

gehaltenen Schlüssel zu entledigen, und als er dabei die über die verschiedenen Stühle gelegten Kleider der Herren sah, hatte er die Laune, gerade Herrn Beau's Rock die kostbaren Preisstücke einzuverleiben. Eben so gewiß, wie die ganze Sache höchst komisch, war es auch, daß das Geheimnißvolle derselben dadurch noch vermehrt und lange Zeit das Räthsel blieb, an dessen Lösung sich unzählige Köpfe versuchten, ohne einen anderen Erfolg als höchstens den einer dunklen Vermuthung über die wahren Urheber der sehr natürlichen Zauberei zu erzielen. Wir aber lachten oft im Stillen darüber, hüteten uns jedoch sehr wohl, ein neues Complott gegen unsern Urfeind zu schmieden, da es zu Tage lag, daß solches nicht immer so günstig verlaufen würde, wie es mit dem letzten geschehen war.

Sechstes Kapitel.

Alessandra, die Prophetin.

Der dritte Vorfall, den ich hier erzählen will, ereignete sich in demselben Sommer, stand mit den beiden vorigen in gar keiner Verbindung und betraf mich zumeist, indem das ernste und fast seltsame Ereigniß mich auf kurze Zeit zum Gegenstande wunderbarer Vermuthungen und räthselhafter Neugierde machte, obwohl es keinen wesentlich nachwirkenden Einfluß auf meine Zukunft ausübte.

Es war ein heißer Sonntag im August und wir befanden uns in der kleinen Schloßkirche, in welcher der Oberhofprediger eine sehr langweilige und einschläfernde Predigt hielt, was ihm und uns leider nicht selten begegnete. Die Schloßkirche lag auf der Stadtseite des Schlosses und nahm den größten Theil eines massiven

Thurmes ein, der schon im Mittelalter erbaut war und in Construction wie Ausschmückung die unverkennbaren Spuren seines hohen Alters, aber auch seiner Dauerhaftigkeit blicken ließ. Eine spitzgewölbte Decke ruhte auf zwölf starken Pfeilern von Quadersteinen; in der halben Höhe dieser Pfeiler lief eine Galerie herum, welche die Logen für die Damen des Hofs und der bevorrechteten Stände der Stadt enthielt, während auf den unteren Bänken nur die Cavaliere und Hofbeamten, so wie die wenigen Officiere Platz fanden, die zu der kleinen Truppe gehörten, welche in der Residenz garnisonirte. Die fürstliche, blau drapirte Loge lag auch in der ersterwähnten Galerie, dem Altare zunächst, wenige Schritte von der alten, aus steinhartem Holze geschnitzten Kanzel entfernt; unter der winzigen Orgel, die dem Altar gegenüber auf der schmalen Seite der Galerie stand, befand sich die Eingangsthür.

Da die Kirche nur sehr klein und deshalb auch nur für die Personen des Hofes und seiner nächsten Umgebungen bestimmt war, so wurde sie natürlich von dem größeren Stadtpublicum nie besucht und es gingen diesem daher die herrlichen Reden verloren, die der geistvolle Oberhofprediger seinen vornehmen Pfarrkindern alle Sonntage darin zu halten pflegte. Nur selten verirrte sich ein neugieriger Fremder hierher und gab dann jedesmal die sehr unkirchliche Veranlassung, die Aufmerksamkeit der höchsten und hohen Herrschaften von den Worten des Geistlichen abzuleiten, indem man sich

in aller Stille die Köpfe zerbrach, wer der fremde Eindringling sein und aus welcher Gegend der Welt er wohl herstammen möge.

Da der Fürst und namentlich die Fürstin sehr strenge auf den Kirchenbesuch hielt, Beide auch niemals Sonntags fehlten, wenn sie nicht krank oder abwesend waren, so mußten wir Knaben natürlich eifrige Kirchgänger sein, und damit wir nicht träumend dasäßen oder unser der Andacht geweihtes Nachdenken auf ungehörige Dinge richteten, war der Gebrauch eingeführt, daß wir uns eine Stunde nach dem Schluß des Gottesdienstes in des Fürsten Gemach begaben, um daselbst Rechenschaft abzulegen, welche Eindrücke die Rede des ehrwürdigen Predigers in unserm Herzen und Gedächtniß zurückgelassen hätte.

Ich erinnere mich, daß unsere Antworten nicht immer den Erwartungen entsprachen, die man an uns zu stellen sich für berechtigt hielt, ja daß nicht selten Verweise von Seiten des strengen Vaters unmittelbar auf die milden Auslassungen des Predigers folgten. Auch fielen bisweilen einige Entgegnungen von unserer Seite vor, die allgemeines Lachen hervorriefen, wenn sie in weiteren Kreisen bekannt wurden, was die fürstlichen Eltern jedoch niemals abhielt, schon den nächsten Sonntag wieder unsere Aufmerksamkeit zu prüfen und nach dem Ausfall der Antworten die Fortschritte unserer geistigen Capacität zu bemessen.

Um hier nur zwei kleine Fälle der Art zu erwähnen, so standen wir Drei eines Tages bald nach einer Frühpredigt im fürstlichen Gemache zur Prüfung bereit. Die Fürstin saß auf einem Divan mit sehr feierlich gehaltener Miene und der Fürst, ernst wie immer, auf einem Stuhl daneben, während im größeren Kreise die dienstthuenden Hofdamen und Kammerherren auf Sesseln ihre Plätze behaupteten. Wir hatten uns schon vor dem fürstlichen Paare und dem versammelten Rath verbeugt und erwarteten nun mit einiger Spannung die gewöhnlichen Fragen.

„Guten Morgen, meine Kinder," sagte mit seinem väterlichsten Tone der Fürst. „Ich will wünschen, daß die heutige schöne und eindringliche Predigt unsers Herrn Oberhofpredigers großen Eindruck auf Euch gemacht und Euern Sinn zu den besten Vorsätzen für alle Zukunft ermuthigt hat. Bruno, mein Sohn, sprich laut und deutlich, was hat der ehrwürdige Redner heute gesagt?"

Der Prinz, der niemals ein Schalk war, stets offen, geradeaus und ehrlich sprach, wie er es meinte, wurde diesmal etwas verlegen, was sonst nicht in seiner Natur lag. Er erröthete, senkte den Kopf, erhob ihn dann plötzlich wieder und sagte endlich mit fester Stimme: „Eigentlich hat er nur sehr wenig gesagt, wenigstens nichts, was mir besonders aufgefallen wäre."

Kaum war das ehrliche und der Wahrheit völlig entsprechende Wort heraus, so fing der ganze Kreis der

Damen und Herren an erst zu kichern, dann aber, als Einer sich an dem Andern ermuthigte, laut zu lachen, bis endlich sogar das fürstliche Paar seine ernste Miene nicht mehr beherrschen konnte und seine lachenden Gesichter hinter den vorgehaltenen Tüchern verbarg. Glücklicherweise trat eine Störung ein, welche das Examen unterbrach, indem ein hoher Besuch aus der Nachbarschaft eintraf, ich weiß sonst nicht, wie dasselbe geendigt haben und wie der Fürst zu dem Ernst zurückgekehrt sein würde, den doch die feierliche Stunde und seine Absicht erheischen mußte.

Ein andermal standen wir in ähnlicher Weise vor unserm Herrn und Meister und wieder ertönte die an den Prinzen gerichtete Frage: „Bruno, mein Sohn, was hat der Prediger heute Gutes gesagt?"

„Sehr viel, mein Vater!" lautete die augenblickliche Antwort.

„Das ist brav, mein Sohn; führe weiter aus, was Du behalten hast."

Und mit dreister Stirn fuhr der Prinz fort: „Er hat uns aufmerksam gemacht auf den Leichtsinn der Damen und Herren bei Hofe, er hat ihre Putzsucht getadelt und ihren Lügengeist gegeißelt —"

„Halt ein, mein Sohn," unterbrach ihn der Fürst, da alle Welt ringsum sehr lange Gesichter machte und noch mehr von den ihnen aufgebürdeten Verbrechen zu hören fürchtete. „Du sprichst nur vom Nebensächlichen; er hat allerdings Andeutungen ähnlicher Art gemacht,

allein was war der Hauptgegenstand seiner Predigt?"

„Mein Vater, ich habe gerade das von mir so eben Gesagte für die Hauptsache gehalten und das Uebrige habe ich nicht recht verstanden."

Die Fürstin rückte verlegen auf ihrem Divan hin und her, die Damen räusperten, die Herren schneuzten sich und Alles war im Begriff, in einen sehr verzeihlichen Aufruhr zu gerathen, als die Thür aufging und der Oberhofprediger selber eintrat, der diesmal vom Fürsten die Einladung erhalten hatte, bei Hofe zu erscheinen, um später an der leckeren Tafel für seine Mühwaltung sich zu erholen.

Als ihn der Fürst in der Thür erblickte, stand er sogleich lächelnd auf, schritt ihm entgegen und sagte: „Ew. Hochwürden kommen zur rechten Zeit; diese Knaben da wollen uns eben auseinandersetzen, was sie als die Hauptsache von Ihrer heutigen Predigt erkannt haben."

Der Fürst hatte gleichsam nur im Scherz gesprochen und darin eine Nothbrücke zu etwas Anderem finden wollen, der Prediger aber nahm es für Ernst und erwiderte: „Nun, da bin ich sehr neugierig!" ließ sich auf den gebotenen Platz nieder und sah uns fragend an, als die Fürstin sich in's Mittel legte und dadurch klüglich der peinlichen Scene ein Ende machte, in die der unbeugsame Prinz den frommen Mann unzweifelhaft versetzt haben würde.

An dem Sonntage nun, von welchem ich Eingangs dieses Kapitels sprach, saßen wir in der gedrängt vollen Kirche. Es war übermäßig heiß und der Geistliche trug in Wahrheit nichts zu unserer Erbauung oder Erfrischung bei. Alles war matt und schläfrig, alle Mienen abgespannt, alle Augen trübe. In dem Momente der höchsten Erschöpfung nun, als sogar einige alte Damen aus der Stadt schon mit dem Kopfe nickten, erweckte alle Zuhörer plötzlich das Knarren der Eingangsthür unter der Orgel, und als sie sich weiter aufthat, wurde eine seltsame Gestalt sichtbar, die sicher noch nie in diesem geweihten Raume erblickt worden war.

Alle richteten die Köpfe empor, der Fürst, die Fürstin, ihre nächste Umgebung und endlich sogar die müdesten und verschlafensten Zuhörer; ja, der Oberhofprediger auf der Kanzel selbst hielt einige Zeit im Reden inne und schaute mit offenem Munde und gleichsam verzaubert den hier nie gesehenen Gast an.

In der That, dieser Gast war eine Erscheinung, wohl des aufmerksamen Anschauens werth, denn es war eine Zigeunerin, wie man sie bisweilen noch in den bergigen Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands von Land zu Land wandern sieht. Sie war noch jung, hoch gewachsen und von wunderbar schönem Gesichtsausdruck, trotzdem ihr tiefdunkler Teint auf den ersten Blick etwas Unreines bot, — aber nur auf den ersten Blick, denn hatte man das seltsam um ihren Kopf verschlungene schwarze Haar und die glühenden dunklen Augen, die

blendend weißen Zähne zwischen den kleinen kirschrothen Lippen wahrgenommen, so dachte man nicht mehr an das einzelne Fremdartige, sondern das allgemeine schöne Ganze brachte den mächtigsten Eindruck hervor, trotzdem die Umhüllung, in der sie einhertrat, nicht ganz den Anforderungen entsprach, welche die Oberhofmeisterin an die Besucherinnen dieser Kirche zu stellen gewohnt war.

Nur etwa eine Minute lang hatte die Fremde, die sich auf ihrem Umherstreifen ohne Zweifel an diesen Ort verlaufen, in die Kirche geschaut, dann aber, als sie die vielen ernsten Gesichter der Versammlung voller Spannung auf sich gerichtet sah, zog sie sich blitzschnell zurück und schloß sogleich die Thür, die wiederum ihr widerwärtiges Knarren hören ließ.

Diese eine Minute hatte hingereicht, alle Müdigkeit und Langeweile der frommen Zuhörer für den ganzen Tag zu verscheuchen. Jedermann richtete den Kopf empor, raffte sich zusammen und der Geistliche suchte mit Mühe den verlorenen Faden seiner Predigt aufzufinden, was ihm endlich gelang und wobei er schließlich in sein Gebet die Umherirrenden, Obdachlosen und Bedürftigen mit einschloß, was diesmal einen großen Beifall bei dem ganzen Publicum hervorbrachte.

Als der Gottesdienst zu Ende war, trennte sich die kleine Gemeinde und Jeder begab sich an die ihm zugewiesene Stelle oder in sein Haus zurück. Wir drei Knaben bestanden an diesem Tage unsere Prüfung sehr

gut und erndteten dafür Lob und die Erlaubniß ein, an demselben Nachmittage uns der Vergnügungspartie anzuschließen, die bereits seit einigen Tagen vom Fürsten vorbereitet war.

Kaum aber hatten wir die Prüfung bestanden, so benutzten wir noch die Zeit vor Tische, um nach dem schönen Störenfried zu forschen, der heute Morgen den Gottesdienst unterbrochen und auch uns, nach gegenseitigem offenen Geständniß, ein so großes Interesse eingeflößt hatte. Aber so viel Anfragen wir überall hielten, so rasch wir auf allen Wegen, die das Mädchen eingeschlagen haben konnte, durch den Garten, den Park bis zur Brücke des Flusses hinunter um den ganzen Schloßberg herumtrabten, wir waren nicht so glücklich, dasselbe zu entdecken oder nur eine Spur von seinem flüchtigen Fuß ausfindig zu machen.

Zur Tafel im Schlosse fanden sich an diesem Tage sehr viele Gäste aus der Stadt und Umgegend ein, denn der Fürst hatte, da er ihn wegen irgend eines mir entfallenen Ereignisses feiern wollte, eine große Anzahl eingeladen; vom schönsten Wetter begünstigt, trat man denn auch nachher in einer endlosen Reihe von Wagen den etwa eine Meile langen Weg nach dem beliebten „bairischen Häuschen", einem fürstlichen Jagdschlosse im Habichtswalde an, und Alle, die die Ehre genossen, an der Fahrt Theil zu nehmen, erfreuten sich der besten Laune, vor Allen der Fürst, der selbst zu Pferde war, wie denn auch wir auf Eseln schon eine halbe Stunde

vor Abgang des großen Zuges unsre Reise angetreten hatten.

Auf dem grünen Rasen, der die ganze Lichtung bedeckte, auf deren höchster Stelle mitten im dunklen Walde das Forsthaus sich erhob — welches ich dem Leser künftig noch viel näher zu beschreiben haben werde, weil sich dort viele für uns wichtige Ereignisse zutragen sollten — war eine endlos lange Tafel gedeckt und mit zahllosen Tassen und den appetitlichsten Kuchen besetzt, denn hier sollte Kaffee getrunken und dann unter den Bäumen, an einer eigens dazu hergerichteten Stelle, getanzt werden.

Die zahlreiche Gesellschaft, aus dem größten Theil des Adels der Umgegend und dem ganzen Hofpersonal bestehend, langte sehr bald nach uns an, und wir drei Knaben hatten die Ehre, ganz unten an dem einen Ende des langen Tisches ein Eckchen zu erhalten, wo nicht allein unsre Lehrer, sondern diesmal — o Freude! — auch die Prinzessin Hildegard mit ihren Gespielinnen und außerdem noch ein sehr ansehnlicher Ringelkuchen, recht dick mit Zucker bestreut, ihren Platz gefunden hatten.

Als der Kaffee eingenommen und der größte Theil des Kuchens verzehrt war, zerstreuten sich die Erwachsenen nach verschiedenen Richtungen, um irgend ein beliebtes „geistreiches" Spiel zu beginnen, und da sie zu unserm Aerger die Prinzeß mit wegnahmen, so hielten wir uns durchaus nicht für verpflichtet, in ihrer Nähe

zu bleiben und zogen es wie gewöhnlich vor, auf eigene Hand Unterhaltung zu suchen, weshalb wir bald den lärmenden Haufen verließen und nach irgend einer Seite des Waldes hin die Schritte lenkten.

Wir waren eben so weit gekommen, daß wir nur noch matt das Lachen und Jauchzen der Spielenden aus der Ferne vernehmen konnten, als unser Freund, der Förster Waldstein, den der Leser als Kastellan des „bairischen Häuschens" auch noch näher kennen lernen wird, uns begegnete und, indem wir freudig seine biedere Hand schüttelten, vertraute, daß wir heute einen ganz besonderen Genuß haben würden, indem eine Viertelstunde von dieser Stelle entfernt, eine wandernde Zigeunertruppe ihr Lager aufgeschlagen, und daß der Fürst, dem er bereits davon Meldung gemacht, erlaubt habe, daß sie die Nacht dort bliebe. Uebrigens komme er eben von dem Lager her und habe die Leute in dankbarer Ergebenheit zurückgelassen, denn der Fürst habe ihnen alle möglichen Leckerbissen, ein ganzes Kalb und ein Dutzend Flaschen Wein zugesandt, die sie nun am Abend zu verschmausen gedächten.

Wir dankten ihm und folgten der Richtung, die er angegeben, denn es war klar, daß wir nun kein anderes Ziel als das Zigeunerlager vor uns haben konnten, und da der Fürst selber in seiner Herzensgüte den armen Leuten ein Geschenk gemacht, beschlossen wir unsrerseits ihnen ebenfalls eins zu machen. So setzten wir uns denn zuerst im Walde nieder, zogen unsre

kleinen Börsen hervor und zählten ihren Inhalt. Der Prinz hatte etwa drei Thaler, der Graf beinahe eben so viel, ich aber sogar einen Dukaten darin, den mir einst meine Mutter zum Geburtstage verehrt und den ich seitdem wie eine Reliquie überall mit mir herumgetragen hatte. Die gute Laune, in der wir einmal waren, bewog uns, sehr freigebig zu sein, wir thaten also unsre Baarschaft zusammen — ich opferte natürlich meinen Dukaten — wickelten das ganze Geld in ein Stück Papier und beschlossen großmüthig, dem schönen Mädchen, welches am Morgen die Kirche besucht, wenn es zu der Truppe gehörte, das Geschenk zu überreichen, um sich dafür ein neues Kleid zu kaufen, da uns das alte, obgleich wir es nur sehr flüchtig gesehen, für die Reize, die es umschloß, lange nicht mehr gut genug zu sein schien.

Als wir eben wieder aufbrechen wollten, that der Graf die naive Frage, wer denn der Glückliche von uns sein sollte, der es ihr überreichte? Der Prinz besann sich kurz. „Kurt,“ sagte er, „hat eigentlich das Meiste geopfert und billiger Weise sollte er der Spender sein; aber wir wollen loosen, oder nein, hier liegen Steine: wer mit einem davon jene Birke trifft, ist der Sieger.“

„Wenn wir sie aber alle Drei oder nur Zwei treffen?“ fragte der immer sicher gehende Graf.

„Wenn Zwei treffen, so stechen sie, bis Einer verliert — alle Drei treffen wir sie gewiß nicht.“ —

Gesagt, gethan. Drei Steine flogen in die angegebene Richtung, aber nur einer traf — der meinige.

„O, wenn doch jedes Recht so leicht und sicher siegte!“ rief der Prinz frohlockend, gab mir das Geld, das er bereits in der Tasche getragen und eilte dann mit uns rasch der kleinen Lichtung zu, in welcher die Zigeuner, malerisch genug, ihr wanderndes Lager aufgeschlagen hatten.

Diese Lichtung, von einigen hundert Schritten Umfang und rings von dunklen Tannen eingefaßt, zeigte nur an einzelnen Stellen ein niedriges Buschwerk, der übrige Grund war frei und mit frischem Waldmoos ausgepolstert. Genau im Mittelpunkte hatten die Zigeuner ein tiefes Loch gegraben, worin ein kleines, von trocknem Reisig langsam genährtes Feuer brannte. An dem einen Rande der Tannen hockten drei bis vier Männer, mit dem Zertheilen des geschenkten Kalbes beschäftigt; zwei ältere Frauen kochten am Feuer, und mehrere kleine Kinder, halb nackt, lagen hier und da herum, schlafend oder spielend, wie es ihnen beliebte, denn hier herrschte nirgends ein Zwang, eine Vorschrift. Den das Mahl zurüstenden Männern gegenüber, ebenfalls dicht an den Bäumen, standen zwei kleine Zigeunerwagen, mit verwittertem grauen Tuche überspannt, vier bis sechs polnische abgemagerte Pferdchen liefen ohne Zügel frei umher, Gras und was sie sonst vorfanden, mit seltenem Behagen verspeisend. Zur Seite des letzten Wagens war ein ziemlich großes Zelt aufgerichtet,

dessen Thür durch einen zurückgeschlagenen Leinwandzipfel bezeichnet war. Innerhalb des Zeltes sah man einige wollene Decken und auf oder unter ihnen mehrere junge Weiber mit Kindern, diese nährend oder mit ihnen spielend, bunt durcheinandergemischt liegen.

Wir hatten den Weg bis zum Lager mit einiger Hast zurückgelegt, als wir aber die eben beschriebene Einrichtung genauer in's Auge faßten, schritten wir langsamer vor, denn es schien uns doch nicht so ganz geheuer, ohne Weiteres unter diese wilden Kinder der Natur zu gerathen. Allein kaum hatten uns zuerst die Frauen am Feuer bemerkt, so riefen sie uns in verständlichem, wiewohl seltsamem Deutsch heran und erzählten mit vor Freude blitzenden Augen, daß sie heute alle sehr glücklich wären, der Fürst hätte ihnen große Geschenke zukommen lassen und sogar einen Besuch in der nächsten Stunde verheißen.

Diese letzte Nachricht war uns neu und befriedigte uns eigentlich nicht; wir wären am liebsten ein Stündchen allein bei den traulichen Waldleuten geblieben, die uns, je länger wir sie betrachteten, um so besser gefielen, selbst die Männer, die ein ungemein wildes Aussehn und doch dabei ein sanftes und zuthuliches Wesen zeigten.

Gleichsam wie in Folge früherer Verabredung ließen wir alle Drei unsere Blicke in die Runde schweifen, aber die Person, die wir suchten, fanden wir nicht, bis ich endlich die Frage laut werden ließ, ob nicht

ein junges Mädchen von ihnen heute Morgen im Schlosse gewesen und dabei aus Zufall in die Kirche gerathen sei.

„Wir besuchen nicht gern die Kirchen eures Volks," antwortete eine der Frauen, „aber ich glaube, Du hast Recht, wenn Du sagst, der Zufall habe eine unserer Töchter dahin geführt. Sie hat Euch wohl gestört, Ihr blanken Hofkinder, wie? Nun, verzeiht ihr, sie hat es nicht gewollt und noch weniger übel gemeint. Wenn Ihr wüßtet, wer sie ist und was sie kann, Ihr würdet ihr deshalb nicht zürnen."

„Wir zürnen ihr nicht im Geringsten," rief der Prinz, „aber wer ist sie und was kann sie denn?"

„Sie ist Alessandra, die Prophetin, und sie kann erkennen, was Gut und Böse ist, auf hundert Schritt, denn ihr Auge ist Feuer und ihr Herz ist Milch, wie nie eins der Kinder unsers Stammes so rein und lauter war."

„Wo ist sie denn?" wagte der Graf schüchtern zu fragen.

„Sie liegt dort im Zelt und ruht sich, denn sie ist nur ein Weib und der lange Weg heute Morgen hat sie müde gemacht."

Bei diesen Worten hatten wir wieder einen Genuß, denn die Ohren Alessandra's, der Prophetin, schienen, wie ihre Augen Feuer und ihr Herz Milch, ebenfalls von bester Gattung zu sein, da sie die nur leise gesprochenen

Worte der Alten vernommen hatte und schon fast unhörbar aus dem Zelte heraus getreten war.

Wir Knaben standen ganz erstarrt vor dem Zigeunermädchen, als es langsam und majestätisch auf uns zuschritt, und beinahe hätten wir die Mützen vor ihr gezogen, so überraschend wirkte ihr wunderbarer Wuchs und die glänzende Schönheit ihres Gesichts auf uns. Ich, der ihr zunächst stand, hatte schon das Papier mit dem Gelde gefaßt, denn daß nur sie es von mir empfangen würde, war ausgemacht.

„Guten Tag, Ihr schönen Knaben!“ sagte herzlich und liebreich das Mädchen. „Es ist hübsch, daß Ihr zu uns kommt, ich bin auch heute Morgen bei Euch gewesen. Aber was hältst Du da in der Hand, dunkler Schelm,“ sagte sie zu mir, „ich sehe, daß Du es mir geben willst, was ist es?“

„Du scheinst wirklich eine Prophetin zu sein,“ erwiderte ich, „wenigstens hast Du diesmal meine Absicht errathen. Sieh, es ist nur eine Kleinigkeit, aber wir Drei, die es Dir gemeinschaftlich bieten, haben nicht mehr bei uns gehabt.“

Die Zigeunerin streckte den bis zur Schulter entblößten runden Arm aus und nahm mit ihrer bronzenen Hand das Packetchen in Empfang, welches ich ihr hinreichte. Sie wog es mit einer graziösen Kopfbewegung und lächelte dann.

„Es ist Metall!“ sagte sie mit einem rasch über uns hinblitzenden Blick. „Ihr seid nicht allein reich und

vornehm, Ihr seid auch gut, Gott lohne es Euch — doch was ist das?"

Die Hand, mit der sie das Geld genommen, deutete bei diesen Worte nach dem Walde und ihr Hals dehnte sich weit vor, als wollte sie die Nahenden schon aus der Ferne durchmustern. Rasch drehten auch wir uns um und sahen nun den ganzen Hof daherkommen, der Fürst und die Fürstin an der Spitze, von der Dienerschaft und Allem gefolgt, was um das bairische Häuschen versammelt gewesen war.

Die Eltern des Prinzen schienen sich nicht zu wundern, uns schon an Ort und Stelle zu treffen, vielleicht auch hatte ihnen der Förster gesagt, daß wir das Lager aufgesucht; vielmehr waren sie mit ihrem zahlreichen Gefolge eben so begierig wie wir vorher, die seltsamen Gestalten der braunen Wanderer und ihre nomadischen Verrichtungen zu betrachten, die, von dem ehrenvollen Besuche überrascht, sich in ihrer ganzen wilden Grandezza in malerischen Stellungen vor ihm gruppirten und die Anrede des hohen Herrn zu erharren schienen, die auch nicht lange auf sich warten ließ.

Nachdem einige freundschaftliche Worte ausgetauscht und von Seiten des Zigeunerhäuptlings warme Danksagungen gesprochen waren, ließ sich das Fürstenpaar die ganze Familie der Fremden vorstellen und unterhielt sich leutselig mit ihnen, wie es so ganz in ihrer Art lag, und so kam es denn, daß auch die Herrschaften sich bald nach dem jungen Mädchen erkundigten,

welches schon am frühen Morgen ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Da trat denn Alessandra hervor und auf Alle machte sie sichtbar denselben vortheilhaften Eindruck wie auf uns. Als aber der Fürst einige Andeutungen von dem hohen Ansehen erhielt, in welchem das Mädchen unter ihren Verwandten stand, lächelte er heiter und fragte wie im Scherz, ob sie wirklich die Gabe der Weissagung besitze.

„Der hohe Herr möge mich prüfen!" erwiderte das Mädchen stolz, ihre Rabenhaare schüttelnd und die bronzenen Hände feierlich vor dem Busen kreuzend und sich verbeugend.

„Wohlan denn," rief der Fürst nach kurzem Besinnen, „wir wollen es versuchen! Ohne Zweifel weißt Du, wer ich bin und wer diese Dame hier an meiner Seite ist?"

„Ich weiß es," lautete die Antwort, die mit einem bescheidenen Neigen des schönen Kopfes gesprochen wurde. „Der Stern Gottes leuchtet in Euren Augen und zeigt mir, daß Ihr mächtige Fürsten der Erde seid."

„Nun, nicht gar mächtig zwar, aber Fürsten sind wir allerdings. Sag' an, Mädchen und scheue Dich nicht, die Wahrheit zu sprechen: werde ich lange leben und immer der geliebte Vater meines Volkes sein?"

„So gieb mir Deine Hand, Herr, auf daß ich in ihr die Antwort lese, die Du begehrst."

Der Fürst zog seinen weißen Handschuh aus und reichte die feine Hand hin, welche die Zigeunerin dreist ergriff und lange prüfend beschaute. „Ja, Herr," sagte sie dann mit freudigem Gesichtsausdruck, „Du wirst lange leben und immer der geliebte Vater Deiner vielen Kinder sein."

„Wird mein Erbe glücklich werden und auf den Spuren weiter wandeln, die ich ihm vorgetreten habe?"

Das Mädchen schaute aus der Hand, in die sie wieder geblickt, empor und sah dem Fragenden fest in die freundlichen aber hoheitsvoll leuchtenden Augen. „Er wird Sturm, viel Sturm erleben," sagte sie langsam und feierlich, „mehr als Du wünschest und er denkt."

„Hast Du ihn schon gesehn und ist er Dir als mein Erbe bezeichnet worden?"

„Ich glaube ihn gesehen zu haben, aber als Deinen Erben hat ihn mir Niemand bezeichnet."

„So sieh dahin — da stehen drei Knaben. Wenn Du die ächte Weisheit besitzest, so wirst Du aus ihnen den rechten heraus erkennen — wer von ihnen ist mein Erbe und wer wird den Sturm erleben, von dem Du sprachst?"

Die Augen aller Anwesenden flogen wie electrisirt durch diese Frage auf uns herüber. Wir standen dicht vor dem Mädchen, ich ihr zufällig zunächst, dann kam der Graf und zuletzt der Prinz. Ich war damals, wie auch später, der größte und stärkste unter meinen Ge-

fährten, obwohl der Prinz, wie ich mir denke, ein ausdrucksvolleres, wenn auch weniger in die Augen fallendes Gesicht hatte, als das meine war. Als Alessandra nun diese neue und sicher schwierige Aufgabe erhielt, trat sie noch näher an uns heran, legte, bei mir beginnend, die Hand auf unsere Köpfe, sah uns mit brennendem Auge fest an und nach kurzem Besinnen haftete es auf mir und sie sagte: „Das ist des Fürsten Sohn und Erbe oder keiner von diesen Dreien; er wird große Stürme zu Wasser und zu Lande erleben, aber am Ende glücklicher sein, als Ihr Alle!"

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so brach die ganze Gesellschaft des Fürsten in ein lautes und jubelndes Lachen aus. Der Irrthum war zu handgreiflich, um von leichtblütigen Höflingen stillschweigend hingenommen werden zu können.

Als das Mädchen aber zürnend, wiewohl ohne im Geringsten eingeschüchtert zu sein, sich abwenden wollte, erhob der Fürst die Hand, um Stille zu gebieten, und sagte lächelnd: „Kind, Deine Phrophezeihung war diesmal falsch. Der, dem Du seine Zukunft enthüllt, ist gar nicht mein Sohn und eben so wenig ein Fürst. Besinne Dich also noch einmal und zeige mir den wahren Erben."

„Herr!" rief das Mädchen mit erhobener Stimme und einem wahrhaft flammenden Gluthblick, „Du siehst nur mit des Menschen Auge, ich aber sehe mit dem Auge Gottes. Du denkst an das Aeußere und beur-

theilst es, ich aber sehe und beurtheile das Innere. Und so sage ich Dir noch einmal, es ist nicht falsch, was ich sprach, sondern wahr. Wenn dieser Knabe auch nicht von Fürsten gezeugt ist, so wird er doch sitzen auf fürstlichem Stuhle und die Besten unter Euch werden ihn einst als den Ihrigen lieben und halten."

Sobald sie diese Worte gesprochen, drehte sie sich stolz und langsam um und ging mit majestätischen Schritten ihrem Zelte zu, in dem sie bald verschwand. Diesmal aber erfolgte kein Gelächter, sondern ein allgemeines Staunen und Schweigen, dem nicht undeutlich eine unwillkürliche Verstimmung beigesellt war. Bald drauf brach der Fürst mit seinem Gefolge auf und begab sich nach dem Forsthause zurück, was auch wir in tiefster Stille und einigermaßen enttäuscht thaten. Ich fühlte eine Anwandlung von geheimer Schaam, obwohl ich keinen Grund mich zu schämen hatte, und das mochte sich in meinem stillen Wesen und meinem verlegenen Gesicht ausdrücken.

Als der Prinz dies gewahrte, umfaßte er mich herzlich, drückte mich an sich und sagte: „Kurt, ich weiß nicht, warum Du so schweigsam und wie niedergedonnert bist; ich würde an Deiner Stelle frohlocken, denn Dir ist eine schöne Zukunft prophezeit. Mich hat der Ausspruch jenes Mädchens befriedigt und ich gratulire Dir im Voraus. Aber halt, da steht die Gräfin Wetterau, sie hat uns was Wichtiges zu sagen. Hören

wir, was ihr rosiger Mund für köstliche Worte spenden wird."

In der That, unter einer alten Eiche, die dicht am Wege nach dem Forsthause sich erhob, stand meine alte Feindin, die junge Gräfin, und ihr zur Seite ihre beiden Verehrer, Graf Hohenheim und Herr Beau, alle Drei hohnlächelnd und wie zum Angriff auf einen ohnmächtigen Gegner gerüstet. Als wir näher traten, lächelte mich die Gräfin in ihrer vornehmen spitzen Weise an, und niemals war sie mir wiederwärtiger als in diesem Moment gewesen, wo ich eher einer Ermunterung als einer Demüthigung bedurft hätte.

„Die jungen Herren gehen ja sehr langsam," sagte sie bitter, „am liebsten wären sie wohl bei den Zigeunern geblieben, um sich noch mehr solche schöne Wahrheiten sagen zu lassen, wie wir zu unserer Freude so eben vernommen haben?"

„Da haben Sie Recht, Gräfin!" rief munter der Prinz, der immer bereit war, einen ehrlichen Kampf auf der Stelle auszufechten. Mir wenigstens hat es dort besser gefallen, als unter dieser alten Eiche, denn da war Licht über uns, wo hier nur Schatten um uns ist."

Die Gräfin knixte ironisch gegen den Prinzen und erwiderte: „Diesmal mein junger Herr, hatte ich nicht Lust, mit Ihnen eine Lanze zu brechen; ich wollte nur dem künftigen Fürsten gratuliren, der heute seine Krone in spe aus sehr schönen, aber nichts destoweniger sehr schmutzigen Händen empfangen hat."

„So danke ich Ihnen," sagte ich in einer Anwandlung nie empfundenen Stolzes, der mich immer unwillkürlich überfiel, wenn ich mich mit dieser Dame Auge in Auge sah. „Auch mit dieser Krone, die mir Alessandra verheißen, bin ich zufrieden, da ich noch nie auf eine andere Anspruch erhoben habe."

„Anspruch erhoben," scherzte die Dame heiter und ging mit ihren Begleitern langsam von der Eiche fort. „Wahrhaftig, ich glaube, er möchte ein Prätendent werden, dieser Gärtnerknabe! Bilde Dir nichts ein, mein Sohn!" rief sie mir dann nach, als wir rasch seitwärts schritten, um aus ihrer Nähe zu kommen, „höchstens kannst Du ein Fürst werden, wie der Vater der Prophetin einer ist. Nicht wahr meine Herren, das wäre ein köstliches Schauspiel. Hahaha!"

Der Leser glaube nicht, ich habe ihm diese kleine Scene mitgetheilt, um ihn auf etwas Großes und Ungewöhnliches in Bezug auf meine Person vorzubereiten. Das war nicht mein Wille und meine Absicht. Ich habe sie ihm nur erzählt als ein Ereigniß aus meinem Leben, wie es so häufig der Zufall hervorruft und damit Staunen, Aergerniß oder vergebliche Hoffnungen erregt. Ich bin nicht zu der hohen Ehre und Würde auf einem Thronsessel zu sitzen gelangt, dazu sind nur wenige Menschen berufen und glücklicher Weise gehörte ich nicht zu diesen. Allein wie in allen derartigen Prophezeihungen etwas Wah=

res liegt, wenn man sie zu deuten oder das verschleierte Bild in ihnen zu entschleiern versteht, so lag auch für uns und mich etwas Wahres darin, was der Leser zu seiner Zeit erfahren wird, wenn auch er im Stande ist, die mir zu Theil gewordenen Zeichen auf eine richtige Weise zu deuten.

Siebentes Kapitel.

Das bairische Häuschen.

So verging die Zeit allmälig und unvermerkt, und wir traten aus den Jahren der Kindheit in das Alter eines reiferen Bewußtseins, unserer selbst und der uns umgebenden Personen und Gegenstände, ohne daß große äußere oder innere Revolutionen unsre geistige Entwicklung überstürzt, oder gar, was noch schlimmer ist, unsre allgemeine und specielle Bildung mit einem höfischen Firniß überzogen hätten. Nein, wir wuchsen langsam, naturgemäß und aus einem inneren Nothwendigkeitstriebe empor, und jeder Tag in unserm Leben, jeder Schritt in unserer Erkenntniß baute einen Stein nach dem andern auf den guten Grund, den die Mutter Natur in unser Herz und in unsern Geist gelegt hatte.

Geistig entwickelte sich von uns Dreien der Prinz am schnellsten, kräftigsten, wenigstens in Bezug auf die Festigkeit seines Willens, auf die Beharrlichkeit seines Charakters und eine gewisse, unmöglich näher zu bezeichnende Weise, das ihn umgebende Leben von der rechten Seite zu erfassen und sich gegen die Angriffe desselben mit einer Art eisernen Panzers zu umgürten. Er war wie eine junge Eiche, die mit großer intensiver Naturkraft begabt ist und von allen um sie tosenden Winden nur gestärkt und gefestigt, nie aber gebeugt oder gar umgeworfen wird. Schon in seinen jungen Jahren sah man dem kleinen, gedrungenen Zweige an, welch' ein stolzer, unbeugsamer Stamm er einst im Sturme des Lebens werden sollte. Unbeugsam, das ist das passendste Wort, wenn man sein ganzes Wesen genau und völlig bezeichnen will. In gewisser Beziehung kam er mir immer wie von Eisen oder Stahl vor, denn was er sich einmal in den Kopf gesetzt, führte er durch, mochten die Hindernisse auch noch so mannigfaltig und bedeutend sein. Die weitesten Ziele erreichte er gleichsam spielend, die schwersten Aufgaben errang er mit unwiderstehlicher Gewalt, und wenn ihm Etwas einmal recht schwer wurde, so pflegte er zu sagen: „Siehe da, ein neuer und hoher Berg! Wohlan denn, nehmen wir unsere Kräfte zusammen! Hinauf müssen wir, für uns sind die Höhen und Gipfel! Vorwärts, meine Freunde!“

Und diese Charakterstärke, diese Lebenskraft entwickelte und arbeitete er aus sich heraus, ohne allen Eifer, ohne alles Abjagen, ohne die geringste Hast und Begier zu zeigen. Langsam aber kräftig rückte er vor und bei jedem ferneren Lebensabschnitte wurde seine Ruhe sichtbarer, dauerhafter, in sich selbst ausgebildeter. So gerieth er selten in Leidenschaft; mit dem größten Gleichmuthe, der besonnensten Umsicht nahm er die schwierigste Aufgabe vor, und wie er langsam sprach, ging, aß und arbeitete, so prägte sich in jeder seiner Bewegungen, Geberden und Handlungen eine gewisse plastische Ruhe aus, die ganz seiner edlen und festen äußeren Erscheinung entsprach und Jedermann überraschte, der Gelegenheit hatte, sein feuriges Auge zu sehen und doch dabei den klaren Geist zu spüren, der dieses Feuer bändigte und das lebhaft fortrollen wollende Rad in das Geleise der Ruhe und Mäßigung zurücklenkte. Nur auf dem Pferde zeigte er diese stete Ruhe nicht; das langsame Reiten war ihm von jeher ein Gräuel gewesen und kein Pferd flog ihm schnell genug, denn für ihn gab es nie einen Weg zum Ziele, sondern nur das Ziel selbst.

Der vollkommene Gegensatz von ihm war der kleine schmächtige Graf Treufels. Dieser entsprach im Ganzen und Einzelnen den Neigungen und Bestrebungen der Familie, aus der er entsprossen war. Er war ein kleiner Hofmann von Jugend an. Leichtblütig,

wandelbar, alle Gestalten annehmend, sich beugend, wenn es nöthig, sich wieder aufrichtend, wenn es zulässig, nahm er das Leben von seiner leichtesten Seite, und die angenehmsten Augenblicke desselben waren ihm stets auch die Hauptaugenblicke. So machte ihm auch das Lernen, die Arbeit an und für sich kein Vernügen, er lernte und arbeitete nur, weil sein Verhältniß zum Prinzen es forderte; dem Spiele huldigte er schon mit mehr Hingebung, sein ganzes Herz aber weihte er den eigentlichen Tändeleien und kleinlichen Genüssen, wie er sie die erwachsenen Hofleute mit vollem Eifer betreiben sah. So war er auf dem besten Wege, ein hoffertiger Cavalier, ein moderner Ritter, ein galanter Modeherr zu werden, und da der Prinz ihn allmälig diese Gestaltung annehmen sah, so wandte er sich innerlich immer mehr von ihm ab, je reifer und männlicher er selbst wurde und je deutlicher sein Charakter das Gepräge erhielt, das er zuletzt für sein ganzes Leben bewahren sollte.

Was mich selbst betrifft, so darf ich vielleicht schon aus Bescheidenheit nicht allzuviel über mich sagen, auch sprechen hoffentlich meine späteren Handlungen mein ganzes Wesen deutlicher aus; nur soviel muß ich erwähnen, daß ich frühzeitig lernte, mich zu fügen, und ohne von meiner Männlichkeit etwas zu vergeben, meinen jungen Stamm dahin zu beugen, wohin der herrschende Wind ihn trieb. Und der herrschende und mich beherrschende Wind blies mir von jeher von

meinem fürstlichen Freunde her; wozu er mich bestimmte, das that ich, aber da er mich zu nichts Unedlem, Unrechten und Erheuchelten bestimmte, vielmehr nur zu dem, wohin seine ungekünstelte Natur von selber neigte, so hatte ich keinen Schaden davon. Vor allen Dingen war ich dankbar gegen die Vorsehung, daß sie mein Geschick mit so gnädiger Güte in die Hand genommen; ich erkannte völlig, welches Glück mir zu Theil geworden war, und ich vergaß auch nie, den alten Fürsten auf jede Weise meine Empfindungen darüber erkennen zu lassen. So ging ich denn mit dem Prinzen freien, kühnen Schrittes meine mir vorgezeichnete Bahn entlang, mit ihm Hand in Hand überstieg ich die Berge, die sich vor uns aufthürmten, mit ihm Hand in Hand stand ich auf den herrlichen Gipfeln, die wir Dank unsrer beharrlichen Bestrebungen erreichten, aber ich theilte auch Arbeit, Mühe und Kampf mit ihm, wie ja das Leben sie jedem Sterblichen in den Weg wirft, den die allmächtige Vorsehung auf diesen seltsamen Planeten gesetzt hat.

Allmälig, als wir heranwuchsen und ohne daß wir es so recht eigentlich merkten, wurden wir drei Gefährten in die große Arena eingelassen, die man einen fürstlichen Hof nennt. Erst ließ man uns gleichsam nur durch eine kleine Oeffnung das wirre Getreibe ganz aus der Ferne betrachten; dann machte man uns eine kleine Seitenpforte auf, durch die wir

ungesehen einschlüpften und als unbemerkte Kobolde unser geheimes Wesen trieben; dann aber lud man uns ein, durch eine breitere Pforte gefälligst näher zu treten, bis wir endlich mit dem großen Haufen durch das weite Thor einströmten, welches man in der Hofsprache: Courfähigkeit nennt.

Offen gestanden aber war der erste Genuß, der uns zu Theil wurde, als wir noch aus der Ferne durch das kleine Guckfenster hineinschauten, der beste gewesen, denn aus solcher Ferne sahen viele Dinge schön, groß und bedeutend aus, die in der Nähe betrachtet in der That sehr häßlich, nichtig und unbedeutend sind. Je näher wir aber der großen Sonne kamen, und endlich, als wir uns gar mit dem großen Haufen durch die weiteste Pforte in das Allerheiligste stürzten und von den köstlichen Düften und Genüssen trinken wollten, an denen sich die Uebrigen schon voll gelabt hatten, da fanden wir die so heiß geträumten Strahlen dieser Sonne sehr kühl, die Düfte sehr zweideutig, die Genüsse sehr ärmlich, und was wir für lauter Gold und Edelstein gehalten, war eitel Schaumwerk und künstlich geschliffenes Glas.

Welche hohe Meinung hatten wir zum Beispiel in unsern jüngeren Jahren von der alle Welt beglückenden Festlichkeit gehabt, welche man in der Residenz einen fürstlichen Theezirkel nannte. Das muß köstlich, göttlich sein, hatten wir uns gedacht. Ach, als wir aber diesen Theezirkel erst näher kennen lernten, da

fanden wir eine ungeheure Fülle von langer Weile vor, so daß wir bald Furcht bekamen, abermals mit einer Einladung dazu beehrt zu werden. Denn was war es für uns junge, naturwüchsige und der Freiheit gewohnte Leute für ein Vergnügen, zwei Stunden lang mit dem Hute unter dem Arme, die Theetasse vorsichtig in der Hand haltend, damit sie uns um Gotteswillen nicht entschlüpfe, und mit gespannten Augen und Ohren, als müßten wir immer zum Laden oder Abschießen unserer Pfeile gerüstet sein, in einem Kreise von Damen und Herren zu stehen, die sich Alle ungeheure Lügen aufbanden, unverschämte Schmeicheleien sagten, von Geist und Talent schwatzten und doch keins von beiden besaßen, ihr wahres Gesicht hinter einer dicken Maske von Schminke und eingelerntem Lächeln verbargen und nicht ein Korn von der Wahrheit sprachen, die ihnen Gott der Herr in's Herz gelegt hatte? Wir dachten wunder was für Aufschlüsse über das Leben wir in diesem vielgerühmten Zirkel erhalten würden, und was war unsere ganze Ausbeute? Wir erfuhren, daß Seine Durchlaucht heute sehr gnädig, Seine Excellenz sehr gütig seien, daß Ihre Durchtlaucht sehr schön aussehe, Ihre Gnaden sehr liebenswürdig wären, und konnten dabei allerdings unsere von Herrn Beau eingetrichterten Verbeugungen, Haltungen und Kopfsenkungen an den Mann bringen, — aber Genuß, Vergnügen oder gar Vortheil hatten wir davon auf keine Weise.

Nein, da war unser stilles und harmloses Naturleben, an das wir von jeher gewöhnt, in dem wir fröhlich aufgewachsen, doch schöner und segenbringender; da konnten wir heiter und ungestört unsere Meinungen austauschen und sprechen, wie uns der Schnabel gewachsen war, da brauchten wir nicht zu schweigen, wenn uns das Reden, und zu reden, wenn uns das Schweigen passend erschien. Da durften wir lachen, wenn Einer einen guten Einfall gehabt, da konnten wir stehen oder sitzen, je nachdem unsre Frische oder Müdigkeit es verlangte, da waren wir mit einem Wort Menschen, und hier — hier waren wir, das gewahrten wir sehr wohl, nur Puppen, die ein bald übermüthiger, bald melancholischer Harlekin, Etikette genannt, an einem unsichtbaren Faden nach seinem Gefallen lenkte.

Was mich insbesondere betrifft, so fühlte ich mich namentlich anfangs noch mehr von dem Zwange dieses Hoflebens bedrückt, als der Prinz, denn ich sagte mir beständig: „Du gehörst nicht in diesen goldenen Kreis, Du bist nur ein Baum, der wider seine Natur in diesen Boden verpflanzt ist und der hier nun und nimmer gedeihen kann.“ Meine angeborene Zurückhaltung ließ mich daher wünschen, ein für alle Mal von diesem Zwange frei zu bleiben, zumal mir immer das spitze Gesicht der Gräfin Wetterau in solchen Augenblicken auffiel, die mir zu sagen schien: „Was willst Du Tölpel hier? Du bist eine Krähe unter den Tauben, marsch fort mit Dir zu Deines Gleichen!“ Als ich aber

den Prinzen bat, mich von der Tortur dieser Hoffreuden zu entbinden und mich nie zu einem Genusse zu zwingen, zu dem mir alle Organe versagt waren, ward er fast unwillig und sagte: „Wie, Du willst mich allein auf diesem glatten Boden lassen? Soll ich straucheln und will mich Niemand halten? Du willst draußen trinken, während ich hier durste? Gott bewahre! Und vor den Gesichtern hier fürchtest Du Dich, vor diesem da“ — er meinte die Gräfin — „insbesondere? Daß ich Dich nicht für feige halte, Kurt! Schneide ihr wieder eins, das kannst Du, denn sie hat keine Macht über Dich; Du bist mein Freund und Gefährte, wenn Du es nicht übel nimmst, mein Schatten, und wo ich also bin, bist Du auch, oder sie soll Alle der Teufel holen, Groß oder Klein, mit oder ohne Bart, wenn sie Dir eine frostige Miene machen!“

So mußte ich denn wider meinen Willen gehorchen und Mitgenoß der vielen Hoffreuden sein, die uns fortan in ewig wiederkehrendem Einerlei geboten wurden, und es war mir nur sehr selten gestattet, bescheiden aus der Ferne als Zuschauer zu figuriren, wozu mich doch meine ganze Neigung zog. War ich dann aber der Theilnehmer an einer großen Hofaction gewesen, war einmal ein recht glänzendes Fest gefeiert worden, dann kam ich jedesmal mit einer wahren Herzkrankheit nach Hause. Eine eigenthümliche traurige Gemüthsstimmung befiel mich schon in den glänzenden Sälen, ich stahl mich so früh wie möglich fort, um noch

einen kräftigen Labezug aus dem reinen Naturduft einzusaugen, und erst hier dehnte sich meine Brust wieder mächtig aus, denn hier, das fühlte ich wohl hundertmal, war ich wirklich zu Hause, hier war ich von Jedermann gern gesehen, hier schaute mich kein geschminktes Gesicht an, hier hörte ich nur Stimmen der Wahrheit, sah ich nur das Lächeln der unverfälschten Natur, und Alles und Jedes verstand meine Meinung, wie ich den Sinn von Allem und Jedem verstand.

Auch der Prinz schien bald etwas Aehnliches zu empfinden; seinem gesunden Magen sagten die süßen Speisen der Hoffeste eben so wenig zu und er sehnte sich nach kräftiger Kost zurück. Als er aber diesen Widerwillen erst einmal empfunden, sträubte er sich viel energischer und erfolgreicher als ich gegen den unnatürlichen Zwang der Etikette. Sobald er erst mathamatisch bewiesen sah, daß er sich nirgends so langweile als bei Hofe, sobald er sich durch den Verkehr mit den glatten Herren und den Augenfunkelnden Damen in Nichts gefördert erkannte, da lag ein für alle Mal die ganze Hohlheit des sogenannten großen Lebens vor ihm aufgedeckt und er kehrte eifriger denn je zu der kühnen freien Ungezwungenheit zurück, der wir seit Jahren da draußen gehuldigt hatten. So gaben wir uns vor wie nach den leiblichen Uebungen, dem Fechten, Reiten, Turnen, Schwimmen und Schießen hin und zogen uns, so oft es ging, unter irgend einem Vorwande von den officiellen Vergnügungen zurück, nach denen ein so all=

gemeines Trachten und Drängen stattfand, daß man die Abwesenheit Einzelner wohl bisweilen übersehen konnte. Und so kam es denn, trotzdem uns so mancher Anreiz zu Theil wurde, das Leben von der allerleichtesten Seite anzufassen, ja vielleicht eben, weil man uns gern auf der schlüpfrigen Bahn des allgemeinen Lebensgenusses gesehen hätte, daß wir mehr dem eigenen Naturell als den Einflüssen der uns umgebenden Menschen folgten, daß wir, mit einem Wort, eine ernstere Geistesrichtung einschlugen, als man uns von vornherein zu geben die Absicht gehabt. Nur Graf Treufels stimmte hierin nicht ganz mit dem Prinzen und mir überein, und nm so weniger, je älter wir wurden, bis wir plötzlich wie divergirende Sternschnuppen ganz aus einander liefen, er die glatte Hofbahn betrat, wir dagegen unsre eigene verfolgten, die allerdings den Prinzen wie mich zu Zielen führte, die wir uns in unsrer Jugend nicht im Traume hatten beifallen lassen. Aber gerade das Abweichen des Grafen von unsern Neigungen und Bestrebungen, war es, glaube ich, was viel dazu beitrug, mich dem Prinzen noch näher zu bringen und ihn noch inniger an mich zu fesseln, denn als ihn der Graf später verlassen, um die Studien der jungen Weltbürger mit den Intriguen des Hofmanns zu vertauschen, wollte er keinen neuen Gefährten an seiner Seite haben, so lebhaft der Fürst diese Absicht auch aussprach; er fühlte sich, sagte er ihm wiederholt und eindringlich, in meiner Gesellschaft glücklich, er verlange

keinen anderen Begleiter, und so blieb ich, was ich seit meinem zwölften Jahre gewesen und was mich so stolz und glücklich machte: fortan sein einziger und bester Freund.

Doch ich kehre jetzt wieder zu unsrer Jugendgeschichte zurück, die nun bald ein lebhafter gefärbtes Colorit annehmen wird, und versetze den Leser etwa in die Periode, die zwischen unserm fünfzehnten und sechszehnten Lebensjahre lag. Um diese Zeit hatten schon mannigfache Veränderungen in unsrer Lebensweise stattgefunden. Die kindlichen Spiele hatten ernsteren Unterhaltungen Platz gemacht, die Blasröhre waren den Pistolen und Flinten, die hölzernen Rappiere den stählernen gewichen, und statt der ehemaligen härtmäuligen Esel hatten wir flinke, munter trabende Ponies erhalten, auf denen wir nun meilenweit in die Runde flogen und uns einer Freiheit und Freizügigkeit erfreuten, die nothwendig ein Besitzthum des denkenden Menschen sein muß, wenn er sich zufrieden nnd glücklich fühlen will. Aber nicht allein die kindlichen Vergnügungen hatten ernsteren Unternehmungen, und leichtere Spiele schwereren Uebungen Platz gemacht, auch in Bezug auf unsere Studien hatten sich von selbst mehrfache Abweichungen von den zuerst aufgestellten Lehrplänen ergeben. Vor allen Dingen war Herrn Beau's Einfluß in den Hintergrund getreten und das war an und für sich schon ein unermeßlicher Fortschritt; schreiben und zeichnen konnten wir zur Genüge, das lehrte der edle Mann

nun den jüngeren Brüdern des Prinzen, und was das Turnen anbetraf, so hätte er jetzt selbst bei uns in die Schule gehen können, denn nie hatte er so kühne und wagehalsige Luftsprünge gelehrt, als er sie jetzt alle Tage von uns zu sehen bekommen konnte. Zur Belohnung für die Ausbildung unsers Körpers aber hatte der dankbare Fürst, der, den Sympathien der Gräfin Wetterau folgend, alle Tage mehr anfing, in dem unschönen Leibe dieses Parasiten eine schöne Seele zu entdecken, demselben die Stelle eines geheimen Privatsecretairs übertragen, der er nun neben seinen übrigen Beschäftigungen auf das eifrigste oblag. Als solcher fand er Gelegenheit genug, sich in der höheren diplomatischen Carriere zu vervollkommnen, wie er früher so oft gewünscht, und alle die geheimnißvollen Talente an den Mann zu bringen, mit denen ihn, zum Nachtheil des vertrauensvollen Fürsten, die Natur so überreich ausgestattet hatte, — doch das wird ja noch deutlicher die Zukunft entschleiern. Alle Stunden aber, die früher Herrn Beau zuertheilt gewesen, nahm jetzt Herr von Transfeld und noch ein anderer Lehrer bei uns ein, und diesen beiden pflichtgetreuen Männern verdanken wir alle Schulweisheit, für die man unsre Herzen schon in jungen Jahren zu entflammen so vernünftig war.

Je bedeutungsvoller aber die Fortschritte sich erwiesen, die wir hierdurch in der Erkenntniß des Guten, Edlen und Schönen machten, um so größere Lust fand sich auch allmälig in uns Beiden ein, die große Welt

nicht allein in dem Mittelpunkte, auf dem wir lebten, unsrer Heimat, sondern auch in ihrer Peripherie kennen zu lernen und mit hervorragenden Menschen in Berührung zu kommen, als damals bisher in unsre Nähe gerathen waren. Glücklicherweise leitete uns auch hierin Herr von Transfeld auf erwünschte Art an, denn er war kein philologischer Pedant, der den Buchstaben für edler als den Sinn hielt', er liebte die strenge Schulweisheit nur als Mittel zum Zweck, er sehnte sich selbst in ein großartigeres, geistreicheres Leben hinein, und das beschränkende Ceremoniell eines kleinen deutschen Fürstenhofes war ihm ein Gräuel, was, da wir es wußten, vielleicht mit dazu beitrug, uns Abneigung dagegen einzuflößen, obgleich jener brave Mann seine Pflicht niemals so weit verletzte, daß er seinen Abscheu vor Hoffesteu und den Forderungen der Etikette dabei seinen Schülern offen gezeigt hätte. Allein wir hatten feine Nasen von der Natur empfangen, wir witterten schon von Weitem, was uns zuträglich und erfreulich war, und als wir geistig erst so weit gereift waren, daß wir mit Herrn von Transfeld unsre Meinungen darüber austauschen konnten, öffnete dieser edle Mann das Visir seines Herzens und ließ uns tief und ganz in die Wünsche und Hoffnungen blicken, die er nicht nur für sich, sondern auch für Andere zu ersehnen so ehrlich war.

Als wir aber erst so weit gelangt, begann sich eine neue Morgenröthe am Himmel unserer Hoffnun=

gen zu entschleiern. Der Hof und die Personen, die sich wie Bienen um die Honigwabe daran herumtrieben, kümmerten uns sehr wenig mehr; der Isisschleier des Fürstenglanzes fing an immer tiefer zu sinken, der strahlende Nimbus um eine nur von Aberwitzigen für untrüglich gehaltene und beneidete Größe erlosch allmälig, und im innersten Herzen dämmerte uns die freudige Ahnung von einem freien, glücklichen Menschenleben auf, von dem aller Fürstenglanz und Reichthum immer nur ein unendlich geringer Bruchtheil ist.

Doch bevor ich in meiner Erzählung zur Darstellung der allmälig in uns auftauchenden Ideenwelt schreite, will ich noch einmal und zum letzten Male in unsere Jugend zurückkehren und dem Leser ein Bild entrollen, das er nun endlich genauer kennen lernen muß. Ich meine jenes bairische Häuschen, in dessen Nähe Alessandra, die Prophetin, mir einen Fürstensessel verheißen hatte, — ein Ort, der sowohl für den Prinzen wie für mich von einer verhängnißvollen Bedeutsamkeit werden sollte, so verhängnißvoll und bedeutsam, wie wohl keine von allen Personen, die am Hofe des Fürsten lebten, diesen selbst mit einbegriffen, hätte ahnen können, als man uns zum ersten Male dahin führte und sagte: „Da steht das allbeliebte bairische Häuschen, das der Fürst selbst erbaut und mit diesem Namen geschmückt hat."

Betrachten wir denn diesen Ort und zunächst seine Entstehung etwas genauer; es liegt ein Stück Roman-

tik darin und darauf, und wahrlich! romantisch genug waren die Ereignisse und Vorfälle, die sich noch ferner darin zutragen sollten.

Der Fürst hatte in den ersten Jahren seiner Ehe mit seiner Gemahlin eine Reise nach München und den bairischen Hochalpen unternommen, auf der sie unter Andern ein junger Forstcandidat, Namens Waldstein, begleitete. Dieser, wie immer die Umgebung des fürstlichen Paares, war ein schöner, kräftiger und dabei vortrefflicher Mann, ein wahrer Kernmensch, der das Herz auf der Zunge und die Seele im Auge trug. Auch liebte ihn der Fürst sehr und wollte ihm für alle Zukunft wohl. Auf der Reise nun, und zwar bei einer Gemsjagd im Hochgebirge, gerieth der Fürst durch einen Sturz in Lebensgefahr, Waldstein aber hatte das Glück, ihn mit großer Kühnheit und Anstrengung zu retten, und von diesem Augenblicke an blieb derselbe der erklärte Günstling des Fürsten und Niemand aus der ganzen Umgebung war ihm so theuer wie er. Diese Gunst wußte Waldstein dahin zu benutzen, daß der Fürst ihm die Erlaubniß ertheilte, ein armes aber sehr schönes Mädchen aus jener Gegend, dem er seine Liebe zugewandt, zu heirathen; die elternlose Hochländerin wanderte mit nach dem Norden und gewann sich durch ihre Schönheit und naive Liebenswürdigkeit die Gunst des fürstlichen Paares, wie sie ihr Gatte schon seit langer Zeit besaß. Den jungen Eheleuten eine Aufmerksamkett zu erweisen, der schönen

Frau eine angenehme Heirat zu bereiten und dabei sich selbst eine wohnliche Stätte zu gründen, baute der Fürst gleich nach der Rückkehr von der Reise das bairische Häuschen, das allerdings nur ein Häuschen hieß, aber seinem Umfange und Inhalte nach ein sehr ansehnliches, hübsches und reiches Haus war, und als es fertig geworden, wies er dem glücklichen Paare die unteren Räume zum Wohnsitze an, indem er Waldstein zum fürstlichen Hofförster ernannte, mit welchem Amte eine nicht zu verachtende Einnahme verbunden war. Der Bau selbst war ganz im Style der Häuser aufgeführt, die der Fürst im bairischen Alpenlande so wohnlich und geschmackvoll gefunden hatte, die Einrichtung aber und die vollkommene Ausstattung, die er darin den jungen Leuten zukommen ließ, entsprach völlig seinem eigenen Geschmack und legte eben so viel Zeugniß für seine Hochherzigkeit wie seine Freigebigkeit ab.

Das Haus lag, wie schon erwähnt, auf einer rasenbedeckten Lichtung im fürstlichen Gebirgswalde, Habichtswald genannt, und zwar auf einer der höchsten Bergkuppen der ganzen Umgegend. Nach verschiedenen Richtungen hin waren durch die Wälder schmalere Lichtungen gehauen und durch alle diese Oeffnungen schweifte der Blick des Bewohners weit und tief in das Land hinein, in allen Weltgegenden zuletzt auf einem Punkte ruhend, der für das Auge so erfreulich wie überraschend war, wie man denn auch von dem großen Saale des Obergeschosses aus in der Ferne das fürst-

liche Schloß in W... selbst auf seinen grünen Terassenbergen herrlich herüber blinken sehen konnte. Auf allen Seiten aber umschloß den Gipfel des Berges, auf welchem das bairische Häuschen stand, ein schöner und schattiger Hochwald, in dem man große Heerden des edelsten Wildes zog, weshalb denn auch hier zu bestimmten Zeiten die fürstlichen Jagden abgehalten wurden, deren Mittel- und Brennpunkt das bairische Häuschen selber blieb.

Um es dem Leser noch etwas genauer vor Augen zu führen, obgleich er gewiß schon ähnliche Gebäude irgend wo erblickt hat, so bestand es aus zwei Stockwerken, die durch eine außen rings herum laufende Galerie von einander getrennt waren, über die sich aber das weit vorstehende und mit Steinen beschwerte Dach schützend ausdehnte. Die unteren Räume waren theils dem Hofförster zur Wohnung angewiesen, theils dienten sie zu häuslichen Verrichtungen und zur Aufbewahrung von allerlei Jagdgeräth; die erstere war überaus bequem und wohnlich möblirt, glich aber nicht im Entferntesten dem oberen Stockwerke, zu dem man auf einer unter dem vorhängenden Dache liegenden Außentreppe gelangte, um deren Geländer sich eine reiche Fülle wilden Weines und üppiger Schlinggewächse rankte. Obgleich nun der Fürst dieses Waldhaus nur zur Zeit der regelmäßig stattfindenden Jagden besuchte und sonst nur ausnahmsweise dann und wann ein paar Stunden daselbst verbrachte, so war

es doch so vollständig zum Bewohnen eingerichtet, daß sogar die ganze fürstliche Familie darin hätte Aufnahme finden können, ohne in ihrer gewohnten Bequemlichkeit irgend eine Einbuße zu erleiden, da es der größeren und kleineren Räume in genügender Anzahl besaß. Die innere Einrichtung nun war im altdeutschen Style gehalten; geschmackvoll ohne Luxus, reich ohne Ueberladung, gemüthlich ohne Einschränkung. Alle Wände waren mit polirtem Holzgetäfel bekleidet und die Fußböden eben so kunstvoll zusammengefügt wie im glänzendsten Zustande erhalten. An diesen Wänden prangten die herrlichsten Gemälde, die sich sämmtlich entweder auf die Jagd oder auf das Leben in den bairischen Alpen bezogen. Dazwischen waren bildliche Darstellungen allerlei Thiere in Holzschnitzarbeit angebracht, denen man in jenen Hochlanden begegnet. In gleicher Weise verriethen alle Möbel und Geräthe schon in ihrer Zusammensetzung dieselbe Absicht, denselben Zweck des Erbauers und Besitzers: hier einen gefälligen Mittelpunkt für das Jagdleben zu schaffen, dem der Fürst in früherer Zeit und auch jetzt noch periodenweise mit Liebhaberei ergeben war. So bemerkte man unter Andern auch sehr schöne Geweihe von Hirschen und Rehen, alle Jagdutensilien in feinster und vollendetster Gestaltung, ferner alle Bequemlichkeiten, nach denen ein Jäger sich sehnt, wenn er vom Pirschen ermüdet heimkehrt und einer eben so wohlthätigen wie genußreichen Ruhe entgegensieht. Die Kamine

in den größeren und kleineren Gemächern verbreiteten im Herbst die angenehmste Wärme, reizende Teppiche, den Moosgrund des Waldes nachahmend, bedeckten den glatten Parquetboden, grüne, warme Portieren von schweren Stoffen verschlossen alle Thüren, geschmackvolle Vorhänge beschatteten alle Fenster, und Keller und Küche lieferten Alles und Jedes, was ein hungriger Magen und eine feine Zunge nur Herrliches und Erfrischendes begehren mag.

Daß wir Knaben diesen Ort, nachdem wir ihn erst einmal betreten hatten, bald lieb gewannen und so oft wie möglich zu besuchen trachteten, versteht sich von selbst. Ich erwähne also nur, daß von einer gewissen Zeit an unser Streben fast allein nur nach ihm gerichtet war, besonders seitdem wir Pferde erhalten und damit anfangen konnten, was wir wollten, sobald die Stunde unserer Freiheit geschlagen hatte. In der Regel begleitete uns Herr von Transfeld auf diesen Ausflügen, aber oft, wenn er anderweitig beschäftigt war oder, was er sehr liebte, seine einsamen Wege nach irgend einem Orte der Nachbarschaft verfolgte, ritten wir auch allein, nur von des Prinzen Reitknecht Turner begleitet, dem die Pflege unserer Pferde oblag, und mochten wir auch ein ganz anderes Ziel in der Umgebung des Schlosses zuerst erwählt haben, immer kehrten wir schließlich im bairischen Häuschen ein, um dort unsere beliebten Uebungen im Schießen, Turnen, Jagen und Fischen mit dem größten Eifer fortzusetzen.

Der Förster, dessen Aeußeres ich schon als ein sehr stattliches und angenehmes bezeichnet, war ein in seinem Fache gebildeter, aber dabei durchaus ungekünstelter Naturmensch. Bieder, harmlos, verläßlich in jeder Beziehung und dem Fürsten von früher Jugend ergeben, war er besonders dem Erbprinzen von ganzem Herzen zugethan, denn die natürliche Art und Weise desselben, mit allen Menschen und namentlich mit solchen von des Försters Gattung umzugehen, ihr Naturell rasch aufzufassen und sie demgemäß zu behandeln, hatte etwas Unwiderstehliches, und wer dem Prinzen erst einmal in's Auge geblickt und seinen warmen Händedruck empfangen, war ein für alle Mal für ihn gewonnen und fügte sich ohne Widerrede in den immer fest und unwandelbar ausgesprochenen Willen des allmälig zum Jüngling herangereiften Fürstensohns.

Waldstein ward denn unser Lehrer in allen Künsten der Jagd, aber er schloß uns auch mit seinem für die ganze Natur warmfühlenden Herzen den geheimnißvollen Zauber des dunklen Waldlebens auf, für welches er schwärmte, wie einst für seine einzige Jugendliebe. So wurden wir durch ihn zu Schützen mit allen möglichen Feuerwaffen und nach allen möglichen Zielen gebildet, und wir erreichten darin eine Vollkommenheit, wie sie nur dann erlangt zu werden pflegt, wenn eine natürliche Begabung mit frühzeitiger Uebung und angemessener Leitung sich verbindet.

War es also ein Wunder, daß wir Drei, namentlich der Prinz und ich, uns zu dem biederen Waldstein hingezogen fühlten, daß wir den Forst mit ihm nach allen Richtungen durchstreiften und kaum die Zeit erwarten konnten, wo es uns vergönnt war, das bairische Häuschen auf unsern Pferden zu erjagen, das uns immer heiter und zufrieden stimmte, sobald wir es nur von ferne aus dem Schatten des Waldes auftauchen sahen?

Aber außer dem Förster gab es noch ein anderes Anziehungsmittel im bairischen Häuschen, und ich wage es nicht, genau die Zeit zu bestimmen, wo der Wunsch, nur bei Waldstein zu sein, dem Wunsche Platz machte, auch einem anderen Augenpaar daselbst zu begegnen.

Der Förster bewohnte nämlich sein einsam gelegenes Haus nicht allein; wenn die Vorsehung ihm auch sein treues schönes Weib schon vor vielen Jahren genommen, so hatte sie ihm doch in der einzigen Tochter desselben einen nicht gering anzuschlagenden Ersatz geboten, denn Elsbeth, welche die Eigenschaften beider Eltern im vollsten Maaße geerbt und noch einige andere, nicht minder liebenswürdige, dazu empfangen hatte, war dem vereinsamten Manne ein Kleinod von namenlosem Werth. In ihr, der wohlgerathenen Tochter, erblickte und schätzte er nicht nur die köstliche Hinterlassenschaft der zu früh verstorbenen Gattin, sondern überhaupt das einzige Gut, welches ihn mit dem Leben auf innige Weise verband

und diesem selbst den letzten und also unschätzbaren Reiz verlieh.

Elsbeth verdiente aber auch diese gränzenlose Liebe vollkommen; das Ebenbild ihrer Mutter in jüngeren Jahren, wie uns der Vater so oft versichert, machte sie in der Nationaltracht jener, die sie stets beibehielt, von Anfang an einen außerordentlich angenehmen und neuen Eindruck auf uns, und wenn wir das lebhaft feurige und doch dabei sinnige Mädchen in dem schwarzen silbergestickten Sammtmieder und im kurzen runden Röckchen nicht sahen, sobald wir im Forsthause anlangten, schien uns immer die eigentliche Sonne des Waldes zu fehlen, wenn diese auch selbst in ihrer ganzen hehren Majestät ihre Gluthstrahlen uns entgegensandte.

Elsbeth war aber nicht allein ein schönes, frisches, wackeres Kind in jeder Beziehung, nein, sie war auch mit großen Gaben geboren, die ihre Erscheinung zu einer nicht alltäglich wahrnehmbaren stempelten. Von naivem Wesen, aufgelegt zu jedem Scherz, munter eingehend auf jeden unserer Wünsche, war sie rasch in ihren Bewegungen und führte diese doch so leise aus, daß man sie nie kommen oder gehen hörte, vielmehr wie einen leicht beschwingten Vogel immer schweben zu sehen glaubte. Furchtlos wie selten ein Mädchen, von Jugend auf an das Waldleben gewöhnt, an allen Handlungen und Geschäften ihres Vaters Theil nehmend, begleitete sie diesen und auch uns auf die Jagd, schoß

mit uns nach der Scheibe, und nur auf ein fliehendes oder stehendes Wild mochte sie ihre selten fehlende Kugel nicht absenden, da ihr Herz dazu zu weich war und die braunen Thiere ihr zu glücklich schienen, um sie so früh schon diesem Glücke zu entreißen. Auch zum Fischfang auf dem unfern im Walde gelegenen Weiher begleitete sie uns, und kein Weg war ihr zu weit, kein Sonnenstrahl zu warm oder kein Wintersturm zu kalt, wo sie nicht gern unsere Gefährtin gewesen wäre, wenn nur ein Wink von uns sie dazu veranlaßt hätte.

Und seltsam, nicht allein draußen im Walde war Elsbeth zu Allem brauchbar und aufgelegt, auch im Innern des Hauses besaß sie ein großes Geschick, sich überall und immer beliebt und unentbehrlich zu machen. Ja hier erst recht kam ihre weibliche Natur zum Vorschein, denn hier ordnete sie Alles und Jedes mit gefügiger Hand auf das Zweckmäßigste an und bewegte sich dabei so sylphenhaft auf und nieder, daß wir oft nur ein leichtes Rauschen, wie das eines sanften Frühlingswindes, hinter uns vernahmen, wenn sie thätig war, um uns Alles so wohlig und nett zu machen, daß wir unsere Freude daran hatten, wenn wir es mit Augen sahen. Obgleich sie nun mit den gewöhnlichen Hausarbeiten nichts zu thun hatte, da eine alte Verwandte des Försters darüber die Oberaufsicht führte und dienende Hände genug vorhanden waren, das

Ganze in Ordnung zu halten, so liebte Elsbeth es doch, mit eigenen Augen sich zu überzeugen, ob auch im oberen Stockwerk jedes Einzelne so gestaltet sei, wie es sich für die Wohnung eines Fürsten oder Prinzen zieme, und so fanden wir denn in unsern kleinen Zimmern Alles stets so geordnet und gestellt, wie wir es liebten und die kleine Fee des Hauses es uns mit ihren aufmerksamen Ohren bald abgelauscht hatte. Außer dieser feineren Glättung des höheren Hauswesens war aber Elsbeth auch überaus fleißig in der Anfertigung jener zierlichen Arbeiten, die dem weiblichen Geschlecht insbesondere zugefallen sind, und ein seltenes Geschick bei der Erlernung derselben war ihr von der Natyr zu Theil geworden. Was ihre Augen an zarter Stickerei, Häkelei oder dergleichen sahen, — sie ruhte nicht eher, als bis sie es ebenfalls anfertigen und als angenehmes Geschenk bald Diesem bald Jenem verehren konnte. Wunderbar ist es, wie dies Kind, von Jugend auf so von aller Welt geschieden, so selten mit Kindern ihres Alters und Geschlechts zusammenkommend, sich so selbstständig und reich entwickeln konnte, allein abgesehen von dem guten Keime, den die Natur in sie gelegt, hatte sich ihr Vater von jeher ihrer angenommen, war ihr Lehrer in Allem gewesen, was er selbst wußte, und hatte überdies bis zu ihrem vierzehnten Jahre eine Lehrerin im Hause gehalten, die ihre Pflicht in der Erziehung des einsamen Kindes vollkommen zu erfüllen verstanden.

In Bezug auf ihr Alter erwähne ich, daß sie nur etwa vier Jahre jünger war, als wir selber, also in dieser Beziehung zu uns paßte, da ein von der Natur begabtes Mädchen sich geistig viel rascher entwickelt als Knaben, selbst wenn diese, wie sie uns geboten ward, die beste Anleitung von der Welt haben.

Da dem Förster viele Geschäfte oblagen, die ihn theils weit nach verschiedenen Richtungen in den Forst führten, wo seine Unterbeamten wohnten, theils aber auch an den Schreibtisch fesselten, so war er nicht selten genöthigt, Elsbeth allein in unsrer Gesellschaft zu lassen, was stets ohne alle Besorgniß geschah, denn für so treu und redlich, wie er selbst war, hielt er jeden anderen Menschen in seiner Umgebung, und etwas Arges, sei es was es sei, vom Erbprinzen und seinen Gefährten zu denken, wäre in seinen Augen ein Zweifel an seiner eigenen Tugend gewesen.

So kam es denn, daß wir vier jungen Leute häufig und in völliger Ungestörtheit bei einander waren. Bei gutem Wetter tummelten wir uns natürlich mehr im Freien, stürmte oder regnete es aber einmal, was uns auch nicht vom Besuche des Forsthauses abhielt, so blieben wir in den schönen Zimmern des oberen Stockwerks und auch da mußte uns Elsbeth Gesellschaft leisten, wo sie bald mit mir, bald mit dem Grafen, am häufigsten aber mit dem Prinzen Schach spielte, was dieser sie als sein Lieblingsspiel schon lange gelehrt und welches sie so rasch begriffen hatte, daß es mir nicht

eben leicht war, ihr eine Partie abzugewinnen, wobei ich freilich erwähnen muß, daß ich niemals ein bedeutender Schachspieler gewesen und geworden bin.

Daß Herr von Transfeld uns oft nach dem bairischen Häuschen begleitete, habe ich schon gesagt, er störte uns aber nie in unserm Vergnügen, da es nicht in seiner Gewohnheit lag, nach beendigtem Unterricht sich in unsern Zeitvertreib zu mischen, wenn wir ihn nicht etwa selbst um seine Theilnahme baten. Gewöhnlich saß er in irgend einer Ecke, mit einem Buche in der Hand, das er stets in der Tasche trug, oder er wandelte bald allein, bald mit dem Förster im Freien umher, oder er legte sich, was eins seiner Lieblingsvergnügen ausmachte, im Schatten einer Buche nieder und schaute durch ihre Zweige den blauen Himmel an, innerlich brütend und arbeitend, wie ein denkender Geist, gleich dem seinen, es wohl zu lieben pflegt. Aber auch ihm gewährte der Besuch im Forsthause stets ein großes Vergnügen und ohne Aufforderung spornte er sein Pferd zum kräftigsten Galopp, wenn wir das Schloß verließen und die Richtung nach dem Habichtswalde einschlugen. Was konnte es aber auch Schöneres geben, als da draußen in der Wonne und Frieden athmenden Natur zu leben, Abends im Schatten der Bäume zu sitzen und durch die grünen Zweige die goldene Sonne funkeln zu sehen, wenn sie purpurn niedersank und dann der ganze Wald und seine Bewohner entschlummerten, so daß feierliches Schweigen ringsum herrschte und wir, in

träumerisches Anschauen versunken, unsere jungen Herzen pochen hörten, die der Ferne entgegenschlugen und doch so gern in der Nähe verweilten, als fände zwischen beiden, Nähe und Ferne, eine geheimnißvolle Wechselwirkung statt und als müßten wir erst hinaus in's große Leben, um später mit um so innigerer Befriedigung in die kleine Heimat zurückzukehren. O, wie schmeckte uns die mit süßem Rahm bedeckte Milch, die Elsbeth selbst auf die schneeige Damastdecke des Tisches gestellt, das schöne graue Brod und die frische Butter so gut, die uns hier so freundlich geboten wurden, wie sehnten wir uns schon am Morgen dahin und wie kehrten wir freudig am anderen Tage wieder, wenn die Stunde unserer Freiheit geschlagen hatte! Glückliche Zeit! Wer hat nicht hier oder dort in einer oder der anderen Art eine ähnliche verlebt, wer hat nicht wie wir den Vollgenuß der Jugend dabei empfunden, und wer sehnte sich nicht nach ihr noch in manchen Stunden selbst der spätesten Jahre zurück? Denn wenn wir auch jetzt in anderer Weise glücklich und zufrieden sind — so glücklich, so zufrieden, wie wir damals waren, können wir nur einmal sein und leider niemals wieder werden. Das ist das schöne Vorrecht der Jugend, welches ihr nichts auf der Welt, keine Macht, kein Gebot, kein Wille entzieht, und um es ganz und recht zur Genüge zu genießen, braucht man kein vornehm Geborener, noch viel weniger der Sohn eines Fürsten oder Königs zu sein! —

Aber nicht allein im Sommer und in den schönen Tagen des Frühjahrs und Herbstes pilgerten wir nach unserm kleinen Hochlande, wie wir es im Scherze zu nennen beliebten, auch im Winter und sogar in den kältesten und unfreundlichsten Tagen, bei Sturm und Schneegestöber, gingen, ritten oder fuhren wir hinaus, um zu sehen, was unsere dortigen Freunde machten, und um mit ihnen, vor einem tüchtigen Kaminfeuer sitzend, zu plaudern und unsere in früheren Tagen begonnenen Unterhaltungen fortzusetzen.

So erinnere ich mich noch heute eines solchen Tages mit großer Freude, wo wir beim schönsten Sonnenschein im Februar zu Schlitten hinausfuhren, aber vom Sturm überfallen und bis spät am Abend festgehalten wurden. Es war dies der zum fünften Mal wiederkehrende Jahrestag des traurigen Zufalls, der so glücklich geendet und mich in das Schloß des Fürsten und den näheren Umgang seines Sohnes geführt hatte. Wir waren am Morgen, es war zufällig ein Sonntag, nach dem Gottesdienst bei der Fürstin gewesen und hatten ihr und der Prinzeß Hildegard unsere erneuerten Glückwünsche dargebracht. Bei dieser Gelegenheit wurde mir immer die Ehre zu Theil, einen Kuß auf die Hand der schönen Prinzeß zu drücken, so wie das Glück, aus ihrem Munde einige Worte zu hören, die mich jederzeit, auch bei härtester Kälte, noch einmal in das Wasser zu treiben im Stande gewesen wären, wenn ich ihr einen ähnlichen Dienst hätte erweisen dürfen.

Nachdem der Prinz seine Schwester wiederholt umarmt und geküßt und dabei verheißen hatte, nie zu vergessen, daß er mir das Glück, diesen Tag zu erleben, verdanke, sagte er zu mir bei der Rückkehr nach unsern Zimmern: „Sieh, Kurt, das ist heute ein schöner Wintertag, ein bischen kalt zwar, aber das schadet nichts; wir wollen ihn auch wirklich als Feiertag betrachten und unmittelbar nach Tisch nach dem Hochlande fahren."

„Wir sind ja erst vorgestern dagewesen, Bruno!"

„Das ist einerlei, heute dürfen wir schon ein wenig schwelgen und wer weiß, ob das Wetter lange so günstig bleibt."

Gesagt, gethan; Herr von Transfeld wurde zu Rathe gezogen und da er nichts einzuwenden hatte, so wurde rasch ein Schlitten bestellt und dem Kutscher befohlen, sich mit dem Reitknecht Turner der Parthie zu Pferde anzuschließen, um bei der Nachhausefahrt am dunklen Abend uns den Weg mit Kienfackeln anzudeuten, der bei dem hohen Schneefall und den vielen im Winter schwer zu unterscheidenden Bäumen nicht so ganz leicht innezuhalten war.

Als wir um drei Uhr abgespeist hatten, was wir unter uns thaten, da gerade ein vertraulicher Besuch bei dem Fürstenpaare angelangt war, stiegen wir in den vorgefahrenen Schlitten. Der Prinz, Herr von Transfeld und der Graf saßen zu Dreien auf dem einzigen Sitze, ich nahm meinen Lieblingsplatz auf der

Pritsche ein und ließ die Kraft meines Armes sich im vollsten Glanze zeigen, indem ich so mächtig mit der großen Peitsche knallte, daß alle Welt, die es hörte, sich die Ohren zuhielt.

Die Sonne schien bei der Abfahrt prächtig, sie blitzte in jedem Schneekrystall auf der Erde und den Zweigen der Bäume wieder und die Pferde liefen so schnell, daß es eine Lust war und wir Alle uns in der heitersten Stimmung befanden. Kaum aber waren wir an den Fuß des Schloßberges gelangt und eilten der Brücke zu, die über den kleinen Fluß auf das freie Feld führte, so verschwand die Sonne hinter Wolken, der Himmel verfinsterte sich ringsum und zugleich brauste ein gewaltiger Schneesturm uns entgegen.

„Vorwärts!" rief der Prinz, der die Zügel der schönen Grauschimmel führte, indem er sie ungestüm schüttelte, „tummelt Euch!" und wir flogen plötzlich so eilig davon, daß die voraufreitenden Diener ihre Pferde in starken Galopp setzen mußten. Aber so sehr wir auch eilten, der Sturm faßte uns doch und wir kamen arg mitgenommen und mit hochrothen Ohren und Nasen vor dem Waldhause an, aus dem der Förster und Elsbeth sogleich hervorsprangen, als sie von Weitem unsern beschneiten Zug herannahen sahen.

Nachdem wir die einsamen Waldbewohner freundlich begrüßt hatten und von ihnen eben so willkommen geheißen waren, eilten wir die Außenstiege nach dem Oberhause hinauf und waren nicht wenig verwundert,

des Prinzen Lieblingszimmer, ein reizendes kleines Gemach an der vordersten Ecke des Hauses behaglich warm und die prasselnden Holzstücke im Kamine in voller Gluth zu finden.

„Ha!“ rief der Prinz, „es ist Feuer hier, wer hat dies angenehme Wunder bewirkt?“

Der Förster lächelte. „Es wurde beinahe zum Scherz angemacht, Durchlaucht,“ sagte er, „aber Elsbeth war heute Nachmittag so bestimmt der Meinung, daß Sie uns besuchen würden, daß ich für alle Fälle sorgen wollte, und so ließ ich es anzünden.“

„Elsbeth ist ein vortreffliches Mädchen und sie hat schon wieder bewiesen, daß sie mehr Verstand als unsere Hofdamen hat. Natürlich leistet sie uns nachher Gesellschaft. Nun aber rasch einen guten Kaffee, Waldstein, und dann“ — hier flüsterte er ihm leise zu — „machen Sie uns eine Bowle Punsch. Ich lade Sie mit dazu ein, es ist heute ein gewisser Geburtstag wieder — Sie wissen ja!“

„Ich weiß, ich weiß,“ erwiderte der Förster traulich und warf mir einen herzlichen Blick zu, „es soll Alles besorgt werden, wie Ew. Durchlaucht es wünschen.“

Eine Stunde später war es schon halbe Nacht draußen; die Fenster wurden geschlossen und wir saßen beim Kerzenscheine, dicht vor dem flammenden Kamin bei der Bowle, nachdem der Kaffee diesmal sehr rasch beseitigt war.

O, es war dies ein trauliches kleines Zimmer bei solcher Winterzeit, die brausend und ungestüm von Außen her an das Fenster pochte, aber keinen Einlaß zu uns glücklichen Menschen erhielt. Es war gerade groß genug, um sechs Personen bequem zu fassen. Es hatte nur ein Fenster und eine demselben gegenüber liegende Thür, und diese wurde durch eine Portiere von grünem Plüsch geschlossen, durch welche man in ein größeres Nebengemach trat. An der Wand links vom Fenster stand ein kleiner Divan, mit grünem Sammt überzogen; darüber hing ein schönes Jagdstück von einem niederländischen Meister; vor dem Divan stand der mit Hornstücken und Fuchszähnen ausgelegte Eichentisch, um den wir Alle, die siedende Bowle über einer Spiritusflamme in der Mitte, saßen. Zur Rechten von uns, in der Ecke neben der Thür, loderten die hellen Flammen im Kamin auf und an der Wand rechts vom Fenster, uns gegenüber, erhoben sich zwei kostbare Schränke, mit Gewehren und Pistolen gefüllt, darüber prangten zwei große Jagdbilder und aus den freien Zwischenräumen der Wände sprangen überall kleine Rehkronen hervor, die mit Jagdtaschen und sonstigen zum Waidmannshandwerk gehörigen Dingen beladen waren. Ueber dem Kamine aber blitzte ein herrlicher venetianischer Spiegel den Kerzenglanz zurück und auf dem Gesimse darunter glänzten schöne bunte Krystallpokale, aus denen nur bei Gelegenheit einer großen Jagd getrunken wurde, die dann im Kreise herum=

gingen und vom Fürsten selbst gefüllt zu werden pflegten.

In der einen Ecke des Divans saß Herr von Transfeld, dem heute ganz behaglich unter uns zu Muthe war; neben ihm, dem Kamin zunächst, der Prinz. Ihm gegenüber, ebenfalls am Kamin, hatte Elsbeth ihren Platz, von Zeit zu Zeit von dem wohlschmeckenden Feuergetränk nippend und das jugendliche Gesicht strahlend von Schönheit und Lebensfrische. Neben ihr saß ich, dann kam der Graf und zwischen diesem und Herrn von Transfeld saß der Förster selber, der den Wirth machte und die Gläser vollschenkte.

„Meine Freunde!" rief der Prinz plötzlich, „ich bin heute sehr glücklich! Wer weiß, wann solch ein Tag wiederkehrt! Ich finde es immer hübscher hier im Hochlande und wenn — wenn ich erst älter bin, werde ich stets zur Erinnerung an meine schöne Jugendzeit nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter längere Zeit hier wohnen. Wißt Ihr was? Wir wollen darauf ein Friedensglas leeren, wie mein Vater es nennt und wie die Wilden in Amerika ihre Friedenspfeife rauchen, mit der sie es so ehrlich meinen. Herunter da mit dem großen Pokale von Rubinglas und nun füllen Sie ihn, Waldstein, bis an den Rand!"

„Den Pokal hier, Durchlaucht? Es ist das Mundglas Ihres Herrn Vaters! Es wird nicht gehen, der Punsch ist zu heiß und der Krystall hält die Hitze nicht aus, er springt."

„Er springt nicht, verlassen Sie sich darauf. Ich stehe dafür ein. Halt — wir wollen die Haltbarkeit des Glases eine Prophetin sein und es zugleich seine Probe für alle Zeiten bestehen lassen. Hält der Pokal es aus, so gehen unsere Wünsche, hier einst länger zu wohnen, in Erfüllung; springt er, so bleiben unsere Träume Schäume, wie so viele Träume der Menschen!"

Er hielt das Glas hin, der Förster zögerte immer noch, das heiße Getränk einzuschütten, und wir Anderen schauten voller Spannung auf den Vorgang hin, halb fürchtend, das Glas werde zerspringen, halb hoffend, es werde dem allgemeinen Wunsche genügen und seine Haltbarkeit beweisen.

„Gießen Sie ein, unverzagt!" rief der Prinz mit glänzenden Augen.

Der Förster zögerte nicht länger, er goß vorsichtig einen Löffel voll in den Pokal, dann den zweiten, den dritten und endlich füllte er ihn bis an den Rand. Der Krystall hielt die Probe aus, er sprang nicht, trotzdem sich seine funkelnde Außenseite mit einem dichten Perlenschleier, wie vor Angst schwitzend, bedeckte.

„Halloh!" riefen wir und, kindlich vergnügt, klatschten wir Alle vor Freuden in die Hände, daß wir einst in unserm Alter, wie jetzt in der Jugend, längere Zeit auf dem schönen Waldhause wohnen würden.

„Seht Ihr," rief der Prinz wieder, „man muß nur etwas wagen, wenn man etwas gewinnen will. Nun fange ich aber an, ihn zu leeren, oder nein,

Elsbeth, weihe Du ihn mit Deinen rothen Lippen ein und Jeder thut einen so langen Zug wie möglich, wir wollen sehen, ob wir ihn so mit einer Kreisung leeren. Das soll die zweite Probe für uns sein, daß wir es ehrlich mit unsern eigenen Wünschen meinen."

Elsbeth probirte das Getränk, aber es war noch zu heiß. „Durchlaucht," sagte sie freundlich lächelnd, „lassen Sie uns noch eine Weile warten, sonst können wir beim besten Willen nicht beweisen, daß wir es ehrlich meinen."

„Du hast Recht; so warten wir noch!"

Zehn Minuten verflossen unter heiterem Gespräch sehr rasch. Da ergriff Elsbeth, die kein Auge von dem Pokale verwandt hatte, das Glas und sagte, mit der Hand es außen fühlend: „Jetzt wird es gehen!"

„So trink, Kind, aber vernünftig, nicht wie ein zimperliches Mädchen."

„Ich werde trinken, so lange ich kann!" erwiderte sie ernst und doch dabei herzlich vergnügt. Und den Pokal an die Lippen setzend, versuchte sie erst langsam, dann aber trank sie mit einigen vollen Zügen und so reichlich, daß wir schon jetzt merkten, der Boden des Glases werde keinen Tropfen mehr aufzuweisen haben, wenn er an den letzten von uns käme.

„Die meint es ehrlich!" rief der Prinz, beinahe jauchzend. „Jetzt kommst Du, Kurt, ich will diesmal der Letzte sein."

Ich nahm das Glas aus Elsbeth's Händen und trank nach Kräften. Desgleichen der Graf und der Förster; als aber das Glas in Herrn von Transfeld's Hände kam, lächelte er schalkhaft und sagte: „Ich habe einen sehr großen Durst. Wenn ich es nun zu ehrlich mit meinen Wünschen meinte, Bruno, was sagten Sie dann?"

„Zu ehrlich kann es kein Mensch meinen," antwortete der Gefragte, „und wenn Sie mir nur einen Tropfen darin lassen, so ist es mir lieber, als wenn wir ihn Alle nicht leer geschafft hätten."

Herr von Transfeld trank, aber nur mäßig, um kein Spielverderber zu sein. „Bravo!" riefen wir Alle, als der Prinz das Glas zuletzt ergriff. „Freunde," sagte er aufstehend, „ich sehe, wir meinen es Alle mit einander ehrlich, nun, so trinke ich denn diesen Rest auf Euer Aller Wohl und mag es Euch einst bei mir hier gefallen, wie es mir jetzt schon unter Euch gefällt!"

Er trank das Glas bis auf die letzte Neige leer, stellte es dann bei Seite und bemerkte, es habe jetzt seine Schuldigkeit gethan und nun müßte ein Jeder von uns die seinige thun und etwas erzählen. Nach einigem Hin- und Herreden kamen wir überein, daß der Aelteste den Anfang machen müsse, und so begann der Förster nach kurzem Besinnen von seinen Kriegszügen zu erzählen, die er 1813 und 1815 mit dem Fürsten unternommen und wobei er namentlich bei der Schlacht von Belle-Alliance längere Zeit verweilte, indem er die

blutigen Vorgänge beschrieb, die den großen Sieg der Verbündeten und die Niederlage der Franzosen zur Folge hatten.

Da sprang plötzlich der Prinz wieder auf und rief: „Lassen Sie es genug sein mit Ihren traurigen Schilderungen, Waldstein; Elsbeth ist ganz bleich geworden und ich bin auch kein Freund von solchen entsetzlichen Scenen. Der Krieg ist ein Unsinn, vom Gesichtspunkte der Civilisation und der hohen Bildung des heutigen Menschengeschlechts betrachtet, das letzte Ueberbleibsel der längst zu Grabe getragenen Bestialität und Barbarei der Menschen. Erzählen Sie uns lieber etwas Angenehmes, da wir doch so gemüthlich beisammen sitzen, zum Beispiel von Ihren Reisen mit meinem Vater in der Schweiz, das hören wir Alle gern, nicht wahr?“

Wir stimmten ihm sämmtlich bei und so begann denn der Förster sein Lieblingsthema, indem er von den Bergen Tyrols erzählte und uns in die schönen Jahre seines Lebens versetzte, wo er jung und glücklich war und den Schatz seiner Jugend, die Mutter Elsbeth's kennen gelernt hatte. Wir saßen aufmerksam hörend um ihn her; Elsbeth hielt die kleinen Hände im Schooße gefaltet und das Auge gesenkt, als der Lieblichkeit ihrer Mutter mit der schönen Färbung begeisterter Rückerinnerung gedacht wurde. Als er aber von dem Leben in den Thälern und auf den Bergen jenes herrlichen Landes sprach, wurden wir Alle mit ihm entzückt; wir sahen den Aufgang und Niedergang der Sonne, das

Strahlen des zwischen Wolkengebirgen hinsegelnden Mondes, und hörten das Glockengeläut der Rinderheerden und den jodelnden Gesang der Bewohner jener Felsthäler. Vergebens sah Herr von Transfeld einmal über das Andere nach der Uhr, vergebens winkte ich leise dem Erzähler zu, immer fuhr er weiter fort und immer mit neuem Antheil neigte der Prinz sein aufmerksames Ohr dem Munde des Sprechenden hin. Endlich aber kam dieser zu Ende, blickte sich fröhlich im Kreise um und sagte schließlich:

„Wer die Welt und ihre Sitten und Gebräuche nicht gesehn, wer die Menschen auf den Höhen und in den Thälern nicht kennen gelernt, der hat nicht gelebt, selbst wenn er tausend Jahre auf dieser Erde wandeln sollte. Wäre ich jung und reich, ich reiste um die ganze Erde und ruhte nicht eher, als bis ich jedes Land derselben besucht, das einen Namen hat; erst dann würde ich mich befriedigt und beglückt in meiner Heimat fühlen.“

„Sie haben Recht,“ erwiderte der Prinz nachdenklich, „reisen muß schön sein und reisen will ich, viel und weit, das ist mein Plan. Gott gebe die Gewährung! Jetzt aber, meine Freunde, wollen wir noch ein Glas auf die Erfüllung dieses Wunsches leeren, dann haben wir heute einen glücklichen Abend verlebt und wir wollen ihn im Alter noch öfter wiederholen, uns freuend an den Träumen unsrer Jugend und Gott für die Erfüllung unsrer heißen Wünsche dankend.“

Diesmal füllte Elsbeth die Gläser, bis an den Rand voll, und wir stießen sie fröhlich und hoffnungsvoll aneinander, denn des Prinzen Worte riefen unsre ganze Beistimmung hervor. Der Rest des Punsches aber wurde den Dienern hinabgesandt, damit auch sie eine kleine Erquickung bei der scharfen Luft genössen; so liebte es der Prinz und hielt es, so oft sich ihm die Gelegenheit dazu bot.

Bald darauf hüllten wir uns in unsre Mäntel, der Schlitten fuhr vor und die Reiter standen schon mit ihren Fackeln bereit, die ein magisches Licht über den Schnee und die freundliche Architektur des bairischen Häuschens warfen. Wir stiegen ein, nachdem wir den Zurückbleibenden die Hände geschüttelt; diesmal aber nahm Herr von Transfeld die Zügel, denn die Pferde waren unruhig und machten jegliche Vorsicht nöthig. Ich stieg wieder auf meine Pritsche, und als ich mich noch einmal nach dem Hause wandte, in dessen Thür die Tochter des Försters stand und uns glücklich lächelnd nachschaute, fiel gerade das Fackellicht blendend auf ihre zierliche Gestalt und ihr liebreizendes Gesicht. Sie sah dabei so schön aus, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen, und der Prinz mochte das Gleiche empfinden, denn er blieb ungewöhnlich lange vor dem Schlitten stehen und schaute freudig nach dem Hause zurück. Endlich aber saßen wir Alle fest, und rasch stoben die Pferde davon, ihr helles Geläut weit durch den Wald sendend, durch den wir in später Abendstunde fuhren und dessen ver-

schlungene Wege wir, von unsern Vorreitern richtig geleitet, ohne jeden Unfall hinter uns ließen, indem wir kaum nach stündiger Fahrt wohlbehalten im Schlosse anlangten. Wir waren Alle darin einig, einen so glücklichen Abend erlebt zu haben, wie wir ihn in der Fürstenwohnung gewiß nicht zu erwarten gehabt, denn was ist aller Glanz und Ruhm der Welt gegen den Austausch befreundeter Herzen, die, wenn auch nicht alle gleich jung wie die unsrigen, doch hier von gleich menschlichen Empfindungen und lauteren Entschlüssen geschwellt wurden!

Achtes Kapitel.

Wir werden Studenten.

Wir waren etwas spät nach Hause gekommen, viel später, als es sonst Sitte und Gewohnheit war, und einer der Ersten, der uns im Schlosse begegnete, war Herr Beau, als hätte er auf der Lauer gestanden, um unsre Ankunft zu erspähen und gehörigen Ortes umgehend kundzuthun. Sicher erfuhr er, wo wir gewesen waren, und gerade die häufigen Besuche in unserm Hochlande regten seine Galle auf, denn er wußte, daß wir gern und glücklich daselbst waren, und einen Menschen glücklich zu sehen, dessen Glück er nicht theilen durfte, war für den neidischen Geheimschreiber stets eine unerträgliche Pein gewesen. Daß er seine Erkundigungen mit passenden Bemerkungen an den rechten Mann gebracht, erfuhren wir schon am nächsten Tage

zur Genüge, denn Herr von Transfeld wurde sehr früh zum Fürsten berufen und führte mit ihm ein Gespräch von einiger Wichtigkeit, dessen Inhalt ich erst später erfuhr, das ich aber dem Leser gleich hier mittheilen will.

„Transfeld," empfing der Fürst unsern Erzieher mit zwar ruhiger Miene, aber doch von irgend einer kleinen Sorge innerlich bewegt, „wir haben Sie und die Knaben gestern Abend vergeblich zur Tafel erwartet. Wo sind Sie mit ihnen so lange gewesen?"

„Im bairischen Häuschen, gnädigster Herr."

„So. Sie gehen sehr oft mit Ihren Zöglingen dahin?"

„Aufzuwarten, Durchlaucht. Was kann es auch Gesunderes, Frischeres geben als die Bewegung im Freien, den Aufenthalt in dem lieblichen Hause und die Uebungen, denen Ew. Durchlaucht Sohn mit seinen Gefährten daselbst obliegt?"

„Das ist ganz gut und ich bin durchaus nicht dagegen. Allein zu häufig wünsche ich den Besuch bei Waldstein nicht. Verstehen Sie mich recht, ich habe gegen den Mann nichts einzuwenden, er ist mir sogar lieb und werth, aber ich habe einen Verdacht."

„Einen Verdacht, gnädigster Herr? Dieser Ausspruch überrascht mich. Sprechen Sie Ihre Befürchtungen ganz aus, vielleicht bin ich am besten im Stande, Sie vollständig und für immer zu beruhigen."

„Das wäre mir lieb — indessen ist es nichts von Bedeutung, wie Sie anzunehmen scheinen. Ich wünsche nur über Eins in's Klare zu kommen und darum fordere ich von Ihnen, daß Sie mir die Wahrheit sagen. — Man sagt mir und, ich gestehe, es ist eine beachtenswerthe Stimme, die mir das sagt, daß der Flemming am meisten an Waldstein hängt und daß nur auf seinen Antrieb der Besuch des Forsthauses im Schwange ist. Ist dem so, Transfeld, oder nicht? Und ist es, so will ich wissen, warum es so ist.“

Herr von Transfeld gestand mir später selbst ein, daß er bei diesen Worten des Fürsten in einiges Erstaunen gerathen sei, sich aber sehr bald gefaßt und sogar ein leises Lächeln nicht habe unterdrücken können, denn er habe sofort die „beachtenswerthe Stimme“ erkannt, die dem Fürsten den kleinen Verdacht in's Ohr zu flüstern gewußt. „Flemming?“ sagte er sodann, „Kurt Flemming? Sie sind durchaus im Irrthum, Durchlaucht, wie ich gewiß weiß. Kurt geht zwar sehr gern nach dem Waldhause, aber vorzugsweise ist er nicht das Triebrad zu den häufigen Besuchen daselbst. Er folgt darin nur den Wünschen des Prinzen, und alle drei jungen Leute, wie auch ich selbst, finden daselbst Alles, was sie suchen, Unterhaltung, Belehrung, Unterricht in manchen für das Leben höchst wichtigen Dingen.“

Der Fürst lächelte fein. Da ihm Herr von Transfeld aber als ein zuverlässiger und wahrheitsliebender

Mann bekannt war, dem er unbedingt vertraute, so nahm er sogleich eine völlig beruhigte Miene an und fuhr fort: „Sie haben Recht, es wird auch nicht anders sein, man muß nicht Alles glauben.“

„Gnädigster Herr,“ entgegnete jetzt Herr von Transfeld dreist, „es scheint, als habe man eine wirkliche Befürchtung in Ihnen erweckt. Wollen Sie die Gnade haben, mir dieselbe offen mitzutheilen? Ich als Erzieher des Prinzen, des Erbprinzen, gnädigster Herr, bin gewissermaßen verantwortlich für Alles, was jetzt und in Zukunft geschieht, und es würde mir wehe thun, zu denken, daß Ew. Durchlaucht auch nur eine kleine Wolke der Sorge an dem Zukunftshorizonte Ihres Sohnes aufsteigen sähe.“

„O, ich spreche nicht von meinem Sohn, Transfeld, so ernst ist es glücklicher Weise nicht. Aber die Verantwortung würde ich doch nicht so ganz und gar übernehmen, wie Sie es zu wollen scheinen. Man kann nie wissen, was in dieser Jugend steckt. Die Welt ist vorgeschritten, schreitet alle Tage mit Riesenschritten weiter vor, und kein Mensch kann dafür stehen, daß sie immer die Wege geht, die wir ihr für jetzt vorgezeichnet haben, also auch Sie nicht.“

„Und dennoch, Durchlaucht, muß ich zu meiner eigenen Beruhigung wünschen, daß Sie mir alle Ihre Sorgen in dieser Beziehung mittheilen, selbst wenn es nur ein kleiner Schatten davon wäre.“

„O, wie gesagt, Sie nehmen die Sache zu ernst. Das wollte ich nicht. Ich hatte nur den Kurt dabei im Auge. Der Junge ist hübsch, fast zu hübsch für einen Mann seines Standes, und dabei gewachsen wie ein Ballettänzer ersten Ranges. Sapperlot, das ist die Wahrheit. Nun sagte man mir aber, der Junge wisse das und habe ein Auge auf das weibliche Geschlecht —"

„Wie?" unterbrach ihn Herr von Transfeld höchlichst verwundert.

„Nun ja, was will das auch sagen? Es kann immer hier der Fall sein."

„Es ist aber diesmal durchaus nicht der Fall, gnädigster Herr, das will ich beschwören. Ich kenne ihn genau."

„So, so, das ist mir lieb. Also keine ordinaire Liebschaft mit der Tochter des Waldstein?"

„Gott im Himmel!" rief Herr von Transfeld beinahe außer Athem aus. „Wer hat Ew. Durchlaucht diese durchaus falsche Meinung von dem Knaben beigebracht?"

„Still, er ist kein Knabe mehr. Ihre Schüler sind lange über die Knabenjahre hinaus, wir können uns das nicht verhehlen, und möglich ist möglich bei so feurigem Blut. Ueberdieß, die Elsbeth ist hübsch und wird noch viel hübscher werden, ich sehe es alle Tage zu meinem Erstaunen; sie gleicht ihrer verstorbenen Mutter wie ein Ei dem andern. Sehen Sie, im

Ganzen habe ich nichts dagegen, Transfeld. Der Kurt kann die Elsbeth später heirathen, das giebt ein schönes Paar, ich statte das Mädchen sogar unter allen Umständen aus, aber — jetzt — jetzt möchte ich noch nicht, daß der Kurt meinen Bruno auf solche albernen Gedanken brächte, sie haben noch ernstere Dinge zu thun, bis sie Männer sind, und die Leidenschaft wird ohne so frühzeitige Nahrung früh genug in ihnen erwachen. Also aufgepaßt, Transfeld! So kann ich denn ruhig sein?"

„Vollkommen, gnädigster Herr, ich stehe dafür ein. Kurt denkt nicht an eine so vorzeitige Neigung, er hat gar kein Herz, keinen Sinn dafür, sein ganzes Streben ist auf die Arbeit, die geistige Arbeit gerichtet, und ich kenne keinen jungen Menschen seines Alters, der Alles, was er weiß, so fest weiß und solche riesenmäßigen Fortschritte weit über seine Jahre hinaus gemacht hat."

„Das zu hören ist mir lieb, Transfeld. Nun gehen Sie, ich habe Geschäfte — es bleibt unter uns, was wir gesprochen haben — Sie verstehen mich?"

„Ja, gnädigster Herr, aber ich bitte dringend, hüten Sie sich vor der „beachtenswerthen Stimme," die Ihnen solche unbegründeten Mittheilungen macht, ich mißtraue solchen Einflüsterungen immer."

„Nicht immer, Transfeld, man muß nur vorsichtig sein. Manchmal zünden sie uns ein helles Licht in der Dunkelheit an —"

„Viel öfter aber führen sie uns wie die Blender der Sümpfe in die Irre!“ unterbrach ihn Herr von Transfeld mit Nachdruck.

„Auch möglich, Sie haben Recht. Guten Morgen, Transfeld. Halt! Lassen Sie die Knaben aber nichts von unserer Unterredung merken, auch nicht merken, sage ich, denn die Taugenichtse haben einen unglaublichen Verstand, Ohren wie die Füchse und Augen wie die Luchse. Sie wittern Alles und Jedes aus, die jungen Raben! Haha! Ich kenne das und man muß vor ihnen verteufelt auf der Huth sein!“ —

Der Fürst hatte Recht, wir waren wirklich mit Luchsaugen begabt, denn wir sahen Herrn von Transfeld sinnend und nachdenklich sein Zimmer betreten und witterten Unrath, obgleich wir nicht wußten, was wir verbrochen haben sollten. Er aber ließ sich in der That nichts merken und nachdem er einen Spaziergang in den Schloßgarten gemacht und mit Herrn Beau — das hörten wir von einem Diener — einige harte Worte gewechselt, kam er wieder heiter zu uns zurück, um mit uns den Horaz zu lesen, der damals unser Lieblingsdichter war und aus dem der Prinz das Integer vitae, sceleris que purus sich zur lebenslänglichen Richtschnur genommen hatte.

Zwischen ernsten Studien, körperlichen Uebungen und unschuldiger Vergnügungen nun getheilt, verfloß

uns die Zeit rasch und unbemerkt, und ehe wir es ahnten, hatten wir das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt und waren in das Jünglingsalter eingetreten. Herr von Transfeld, der nach jeder Richtung hin des Prinzen Interesse mit großer Aufmerksamkeit im Auge behielt, hatte schon oft gegen den Fürsten einige Andeutungen fallen lassen, daß er mit seinem Unterricht bei uns zu Ende sei und daß dem Prinzen nun noch andere Unterweisungen zu Theil werden müßten. Diese Andeutungen aber hatte der Fürst stets zu überhören geschienen; es mochte ihm wohl Mühe verursachen, zu einem Entschluß zu gelangen, dessen Ausführung von bedeutendstem Einfluß auf des Prinzen Zukunft sein mußte.

„Sie mögen es immer noch eine Weile so fort treiben,“ sagte er eines Tages, als er bei guter Laune war, „und erst zu Weihnachten“ — es war im Jahre 1828 — „erwarte ich Ihre Vorschläge, lieber Transfeld, was nun weiter geschehen soll. Gehen Sie genau zu Werke, prüfen Sie scharf und behalten Sie Alles im Auge, was für meines Sohnes Gegenwart ersprießlich ist und für seine Zukunft bedeutungsvoll werden muß. In Allem aber mag Gott seinen Segen geben!“

Damit war also Herr von Transfeld für diesmal entlassen, dagegen mit seinen Anträgen und Rathschlägen auf eine bestimmte Zeit verwiesen. Der Prinz ließ sich das gefallen, da er doch nun eine sichere Aussicht auf irgend eine wichtige Veränderung in seinen jetzigen

Verhältnissen gewonnen, die ihm, so angenehm sie waren, doch nach und nach etwas eintönig, ja mitunter sogar langweilig und gezwungen vorkamen.

Was nun unsere geistige Ausbildung zu jener Zeit betrifft, so waren wir nicht solche unglückliche und doch bisweilen angestaunte Viel= und Halbwisser, zu welchen die heutige Jugend nur zu oft ausgedrechselt und gleich den Jagdhunden mit moralischer Hetzpeitsche dressirt wird, eine Dressur, die mit schuld ist an dem ganzen Jammer, den wir täglich in fast allen Verhältnissen an den zu Männern heranwachsenden Jünglingen wahrnehmen. Viele von ihnen werden halbreif geboren, sind mit zwölf Jahren überreif im Wissen und Leisten und mit achtzehn schon faul, wie der Apfel, der, im Treibhause gezeitigt, plötzlich in das windige freie Land versetzt und nun ohne Schutz und Kraft da draußen vom kleinsten Windstoße vom Zweige geworfen wird. Wohin, rufen wir bei dieser Gelegenheit aus, soll unser Erziehungssystem führen, wenn wir von achtzehnjährigen Menschchen schon verlangen, was früher ein bedeutender und erfahrener Mann erst am Ende seines thatenreichen Lebens wußte? Wollen die Männer, die an der Spitze der öffentlichen und privaten Erziehung stehen, durchaus den Dampf und den electrischen Funken in das organische Leben der Jugend, in Herz und Sinn, Seele und Geist einführen, so mögen sie auf ihrer Huth sein, daß dieser Dampf, dieser electrische Funke nicht einmal sich gegen die Quelle wende, aus der er entsprungen,

und, allen künstlichen Sicherheitsventilen Hohn sprechend, den Dampfkessel, die ganze Kunstmaschine und den Herrn Maschinenmeister selbst mit in die Luft sprenge.

Eine gute Erziehung, gründliche wissenschaftliche Bildung ist eine schöne und wünschenswerthe Sache, wir wissen und bekräftigen das gewiß aus eigener Erfahrung, aber übereilte Erziehung, universelle Ausdrechselung in einem noch nicht niet- und nagelfest gewordenen Kopfe ist eine sehr böse und gefährliche Sache, wobei wir nicht einmal die Polypen und Parasiten mit in Anrechnung bringen, die sich schmarotzend mit am Baume der Erkenntniß laben, die so früh zum Durste aufgereizte Seele an eine trübe Quelle locken, aus der sie nur unreine Säfte saugt, und mit dem Körper zugleich auch den Geist verwüsten und vernichten. Das lehren unsere Gefängnisse, unsere ellenlangen Verbrecherlisten, das lehren endlich am schlagendsten — unsere Irrenhäuser. —

Was wir Knaben gelernt hatten, war nicht übermäßig viel, aber was wir wußten, wußten wir ordentlich. Man hatte uns Zeit gelassen, außer dem Wust der Buchstaben und Worte auch den Sinn zu fassen und die Bedeutung des Erlernten dem glücklicher Weise treuen Gedächtniß einzuprägen. Homer und Horaz wußten wir beinahe auswendig, und wie jener alles Griechische einbegriff, was wir konnten, so war dieser die Spitze unsers Lateins. In der Mathematik und Physik hatten wir das Nöthige, in der Geschichte und

Erdbeschreibung das Meiste, in der Literaturgeschichte das Beste gelernt. Auch Französisch sprachen wir, wie man erwarten kann, fertig, Englisch leidlich, vor allen Dingen aber kannten und pflegten wir unsere Muttersprache, die uns die schönste und beste Sprache der ganzen Welt zu sein schien. Hierin ging der Prinz so weit, daß er nie leiden konnte, wenn Jemand in seiner Umgebung ein fremdes Wort gebrauchte, wofür wir ein gutes deutsches besaßen, und jede junge Dame, mochte sie noch so schön und vornehm sein, war in seinen Augen, wenn sie das Deutsche nur als Nothbehelf parlirte und dafür lieber fremde Ausdrücke gebrauchte, deren Bedeutung sie oft nicht einmal verstand, eine Närrin, was er in späteren Jahren Vielen ohne Scheu in's Gesicht sagte. —

So kam denn endlich das besprochene Weihnachtsfest heran, und als die Feiertage vorüber waren, wurde Herr von Transfeld zu einer ernsten Berathung in das Arbeitscabinet des Fürsten befohlen.

„Haben Sie redlich über die Punkte nachgedacht, Transfeld, die wir vor einem Vierteljahre besprachen?" fragte ihn der Fürst.

„Ja, Durchlaucht, und nach reiflicher Erwägung bin ich kein Haarbreit von meiner früheren Ansicht abgewichen, die ich schon damals anzudeuten mir erlaubte."

„Still noch davon. Hat mein Sohn niemals den Wunsch geäußert, vielleicht in einem großen Militairstaate sein Heil als Soldat zu versuchen?"

„Nie, Durchlaucht, er hat sich sogar wiederholt und offen dagegen ausgesprochen. Seine engere Heimat, sagte er mir, sei zu klein, um später darin die etwa errungenen Kenntnisse und Liebhabereien zu verwerthen, überdieß aber habe er keine Lust, sich zu einer Maschine zu erniedrigen, was der Soldat, der einen Befehlshaber über sich hat, mehr oder minder immer ist und sein muß. Er halte den Soldaten im Frieden für ein kostbares und überflüssiges Spielwerk, der Krieg aber sei für ihn eine Spätgeburt und gehöre in das Mittelalter hinein, jetzt müßten vielmehr der Geist, die Intelligenz Schlachten liefern und in solchen Schlachten allein wünsche er ein großer Feldherr und ein bekränzter Sieger zu werden.“

„Hm! Nicht übel! In manchen dieser Dinge hat er Recht und ich stimme ihm wohl bei. Im Ganzen jedoch nicht. Wieviel aber ist von dem, was Sie eben sagten, aus Ihrem und wieviel aus des Prinzen Kopfe geflossen?“

„Fragen Sie ihn selber, Durchlaucht, er wird keinen Augenblick anstehen, Ihnen unumwunden seine Meinung zu sagen.“

„Ich danke. Ich kenne seine Unumwundenheit schon zur Genüge. Er ist ein junger Streithengst, ein Rechthaber, ein Todtschläger mit Worten. Ich mag mich von ihm nicht schlagen lassen. Hm! Nein, machen wir Beide das unter einander ab, ich freue mich, daß Sie sein ganzes Vertrauen und zugleich das meinige besitzen.

Nun, wenn er auch noch ein bischen wild ist, er wird sich ja wohl noch die Hörner abstoßen, und wenn er einst in meine Fußtapfen tritt, wird er zahm und still sein, wie wir alle es geworden sind und jeden Tag mehr werden müssen, die wir einen Fürstenhut tragen und ein kleines Scepter in den Händen halten. — Nun aber sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung. Was fangen wir mit ihm zunächst an, lassen wir ihn reisen?"

„Noch nicht, Durchlaucht, aber später. Erst muß er eine feste Basis gewinnen, von der aus er sich und die Welt beschaut; er muß große Männer sprechen und lehren hören, er muß, mit einem Worte, Kenntnisse sammeln, um später die Kenntnisse der Menschen würdigen und benutzen zu können."

„Nun — Sie wollen doch nicht — was meinen Sie?"

„Lassen Sie den Prinzen eine Universität oder zwei, ja drei besuchen —"

„Was!" fuhr der Fürst, einen Schritt zurückprallend, auf. „Sie geben mir da einen schönen Rath! Soll er ein Demagoge werden?"

Herr von Transfeld lächelte milde. „Es wird nicht Jeder ein Demagoge, der Universitäten besucht und das Edle, Schöne und Gute derselben auf die rechte Weise benutzt. Vielmehr hat er dabei Gelegenheit, ein frei und billig denkender Mann zu werden, eine Säule aus sich zu machen, an die Jeder sich in Stunden der Noth

und Gefahr lehne, und so nicht allein für sich, auch für Andere zu lernen. Das Alles aber ist die Aufgabe eines Fürsten heutiger Zeit, wie ich es wenigstens verstehe."

Der Fürst ging unmuthig im Zimmer auf und ab. Herr von Transfeld hatte mit kühner Hand die Axt an die Wurzel seiner abweichenden Denkungsart gelegt. „Was, Universität!" rief er dann. „Ich bin auch auf keiner Universität gewesen und doch eine Säule für mich, meine Familie und meine Unterthanen geworden — meinen Sie nicht?"

Herr von Transfeld verbeugte sich und stimmte mit aufrichtigen Worten völlig bei.

„Nun sehen Sie. Ich bin der Meinung, für einen Fürstensohn ist das Leben die beste Universität. Sind Sie nicht dieser Ansicht?"

„Nicht ganz, Durchlaucht. Seitdem Sie ein Prinz waren, haben sich die Zeiten, die Menschen und die Anforderungen an dieselben geändert; auch an die Fürsten macht man heute größere Ansprüche, gleich wie an den Lehrer, den Techniker, den Arzt und überhaupt jeden Mann von Bildung."

Der Fürst senkte den Kopf, ging sinnend auf und nieder und vergaß beinahe Herrn von Transfeld's Anwesenheit. Plötzlich fuhr er wie aus einem Traume empor. „Ich will es mir überlegen, Transfeld," sagte er hastig, „ich will mit meinen Räthen darüber sprechen. Im Ganzen sehe ich darin kein Unglück. Man kann

es jeden Augenblick corrigiren, ihn abrufen. Würden Sie meinen Sohn zur Universität begleiten?"

„Von ganzem Herzen gern. Ich habe ihm meine besten Jahre gewidmet und werde auch ferner fortfahren, sein Hort und Freund zu sein wie bisher."

„Hm! Das läßt sich hören — dann freilich! Sie haben mir mit diesem letzten Worte in Wahrheit eine beruhigende Arznei eingegeben. Aber wir wollen nichts übereilen — wann ist der beste Termin, die Studien an einer Universität zu beginnen?"

„Kommende Ostern ist meiner Meinung nach der äußerste Termin, Durchlaucht!"

„Und welche Universität schlagen Sie vor?"

„Zunächst Bonn — dann Göttingen — dann Heidelberg und zuletzt vielleicht Berlin."

„Der Tausend! Das ist viel Gelehrsamkeit für einen Prinzen. Wird er das Alles verdauen?"

„So gut wie er bisher alle seine Schulgelehrsamkeit verdaut hat, wenn sie ihm in den richtigen Dosen eingegeben wird."

„So sei es denn abgemacht, ich werde es überlegen. Am Sylvesterabend sollen Sie meinen Entschluß vernehmen, bis dahin schweigen Sie gegen Jedermann von unsern Plänen." —

Der Sylvesterabend kam und mit ihm die Mittheilung an unsern Erzieher, daß seine Ansicht den Sieg davon getragen und daß wir zu Ostern die Universität Bonn beziehen würden. O, welche Aussicht war das

für uns junge Leute, die von der Welt noch nichts gesehen und von dem Studententhum eine so merkwürdige Vorstellung gewonnen hatten, daß es uns schwer geworden wäre, davon eine Definition zu liefern, wenn man danach gefragt hätte.

Schon am nächsten Morgen, als wir uns nach altem Brauch bei Zeiten zum Fürsten und seiner Gemahlin begaben, um ihnen unsern Neujahrswunsch darzubringen, erhielten wir von Ersterem die Bestätigung unseres Glückes, und als Mittags große Cour und der ganze Adel der Umgegend versammelt war, wurde die große Neuigkeit veröffentlicht und rief ein ungeheures Staunen hervor, denn Bruno war der erste Sproß des Hauses W..., der seine Regentenweisheit aus den ersten Quellen des menschlichen Wissens schöpfen sollte. Die ganze Versammlung betrachtete daher den Mann des Tages mit wunderbar weit aufgerissenen Augen und fand ihn plötzlich erstaunlich gewachsen, groß und schön. Jedermann bemühte sich, nur ein Wort mit ihm zu wechseln, und nur einige stolze Barone vom alten Schlage rümpften die Nase, da ihnen die Neuerung, die man mit dem künftigen Regenten beabsichtigte, vollkommen überflüssig und in Bezug auf die Folgen geradezu schädlich erschien.

Am meisten von allen anwesenden Personen aber war die Prinzessin Hildegard betroffen, die damals etwa ihr zwölftes Lebensjahr erreicht hatte. Als sie von der Trennung hörte, die ihr von ihrem theuren Bruder

bevorstand, fing sie laut an zu weinen, stürzte sich in seine Arme und sagte, daß sie diese Trennung nicht ertragen würde, weil sie überzeugt wäre, daß sie ihren Bruder nun für das ganze übrige Leben verloren hätte.

„So begleite uns und studire mit uns!“ scherzte der Prinz und stellte mir darauf in heiterster Laune das schöne Kind als unsre Gefährtin in Bonn vor, ein Scherz, der die Prinzessin beruhigte, mir aber und dem Grafen, die wir Beide für die schöne Fürstentochter glühten, das Blut lodernd in's Gesicht jagte.

Von Seiten des Fürsten ward nun Alles in Bereitschaft gesetzt, um diesen Auszug zu einem feierlichen Act zu gestalten, und lange vor der Abreise wurden für unsre Unterkunft in Bonn die nöthigen Schritte gethan. Die Zeit verging unter Hoffen und Bangen rasch und endlich trennte uns nur noch eine kurze Woche von einem unserer wichtigsten Lebensabschnitte. Die Personen, die den Prinzen begleiten sollten, waren längst ausgewählt, die näheren Verabredungen mit Herrn von Transfeld getroffen, der der oberste Leiter der großen Expedition werden sollte, und es blieb endlich in der Heimat nichts mehr übrig, als dem letzten zu Ehren des Prinzen veranstalteten Feste beizuwohnen, Abschied von unsern Lieben zu nehmen und in den Wagen zu steigen.

Am Tage vor dem Feste auf dem Schlosse bestiegen wir schon Nachmittags gleich nach Tische unsre Pferde und jagten, diesmal ohne Herrn von Transfeld's Be=

gleitung, nach dem bairischen Häuschen hinaus. Noch einmal saßen wir mit dem wackern Förster und seiner schönen Tochter in dem kleinen Lieblingszimmer am lodernden Kamin, tranken noch einmal Punsch und suchten uns den Abend so angenehm wie sonst zu vertreiben. Aber die frühere heitere Lust wollte diesmal nicht so recht in Gang kommen und als wir uns endlich erhoben, um Abschied zu nehmen, flossen sogar Thränen, denn dem Förster wurden die Augen feucht, als er dem Prinzen seine Segenswünsche aussprach, und Elsbeth konnte vor lautem Schluchzen sogar zu keinem Worte kommen.

Auch mir ging die Trennung sehr nahe, nur der Prinz blieb äußerlich unerschüttert, trotzdem die Entfärbung der Wangen die in seinem Innern vorgehende Bewegung verrieth. „Ich weiß nicht, warum Ihr Alle traurig seid," sagte er, „da wir gehen. Wir verlassen Euch ja nur, um zu Männern heranzureifen, und kehren wir wieder, so soll das alte Leben hier von Neuem beginnen, ja es soll noch schöner werden, das verspreche ich Euch, so wahr ich Bruno heiße!" —

So war auch dieser Abschied überstanden und wir rüsteten uns am nächsten Tage zu dem großen Hoffeste, bei dem wir Drei diesmal die Hauptrollen spielen sollten, denn ich darf es nicht verschweigen, von dem Augenblick an, wo es bekannt ward, ich solle des Prinzen Gefährte selbst auf der Universität, also wahrscheinlich auch sein künftiger Begleiter durch's Leben sein, gewann

ich in den Augen der Eitlen, Ehrgeizigen und Speculirenden sichtbar an Bedeutung und man hielt es nicht mehr unter seiner Würde, mit mir freundlich zu reden, ja mir sogar die Hand zu schütteln und die Hoffnung auf frohes Wiedersehen auszusprechen.

Im Schlosse herrschte an diesem Tage eine ungeheure Regsamkeit uod aller Glanz ward aufgeboten, den Abschied des Erbprinzen so feierlich wie möglich zu gestalten. Abends um acht Uhr trafen alle Gäste in großer Gala ein und die Festsäle waren von rauschenden Damen und fein gekleideten Herren fast überfüllt. Allerlei mit goldenen Stickereien bedeckte Uniformen mischten sich mit dem schwarzen Zopfrock, die Damen aber wetteiferten in bunter Farbenpracht und Edelsteinschimmer, wie überall bei dergleichen Gelegenheiten, und die Trompeten und Pauken, zum Tanze auffordernd, schmetterten durch den großen Prunksaal so gewaltig, daß man kaum ein Wort des Zunächststehenden auffangen konnte.

Merkwürdig, zum ersten Mal in meinem Leben stimmte mich dieses Gewirr und Gelärm nicht traurig, sondern fast stolz hob sich dabei meine Brust, in der doch nur bescheidene Zurückhaltung und die alte Scheu vor dem hoheitsvollen Gepränge wohnte. Mag es nun sein, daß ich von dem Festglanze wirklich begeistert war, oder sprach schon der Gedanke mir Muth und Hoffnung ein, daß ich nun bald von einem erkünstelten glänzenden Leben befreit sein würde, in dem ich bisher nur eine

untergeordnete Rolle gespielt, daß ich nun in die Freiheit des Lebens und Lernens treten dürfte, wo nur der Geist die Menschen regiert und wo Niemand mich daran erinnerte, daß ich, als niedrig geborener Mensch, nur geduldet und aus Anstand unter Höheren gelitten sei und daß der bloße Hauch eines Gewaltigen mich in die Oede meines früheren Daseins zurückstoßen könne — genug, ich war glücklich, ich war heiter, ich kannte mich selbst kaum mehr.

In die eben angeführten Gedanken verloren, stand ich in einer Ecke des von Kerzen schimmernden Saales und schaute dem bunten Gewirre der Tanzenden zu. Eigentlich sah ich nichts Einzelnes, nur das große Ganze, der Tumult, der Flitter, floß vor meinen Augen wie ein wogendes Meer hin und her, denn meine Gedanken beherrschten in solchen Augenblicken stets meine Sinne und machten sie unfähig, ihre nächsten Functionen zu verrichten. Da stieß mich Jemand an den Arm. Ich schaute auf und der Prinz stand an meiner Seite.

„Kurt,“ sagte er, „was stehst Du so träumerisch da, als ob Dir das Fest nicht mitgälte?“

„Es gilt auch nicht mir, es gilt allein Dir!“

„So will ich Dir beweisen, daß auch Du mit gefeiert wirst. Sieh dort nach dem Balkon hinauf. Siehst Du meine Schwester dort? Nun wohl, Du sollst zu ihr kommen, sie will mit Dir tanzen.“

„Bruno!“ rief ich fast erschrocken aus, aber der Prinz war schon von meiner Seite entwichen und in

dem großen wirbelnden Haufen verschwunden. Wie von einem bedeutungsvollen, nie geahnten Ereigniß überrascht, fühlte ich mein Hirn schwindeln; alle Pulse klopften und ich sah aus dem ganzen Gewirr sich drehender Menschen nur eine holdselige Gestalt, die auf dem erhöhten Platze unter einem rothseidenen Baldachin saß und lächelnd nach mir herüber schaute. Was sollte ich thun? Aber siehe da, wenn mein Kopf in diesem Augenblick seine Schuldigkeit nicht that, meine Muskeln thaten sie, denn ich bewegte mich, ohne Willen, ohne Kraft, fast nur aus Instinct nach dem Ende des Saales hin, wo, von den Uebrigen getrennt, die höchsten Personen saßen, nur von ihren Trabanten umgeben, wie die kleinen Sterne sich um den großen Mond schaaren.

Da aber blieb ich plötzlich wieder stehen. Der Gedanke ergriff mich: „Wie, wenn Bruno Dich getäuscht hätte und Du nun eine unerhörte Dreistigkeit an den Tag legtest und dafür mit Verachtung gestraft würdest?“ Was ich gethan hätte, wenn ich mir selbst überlassen geblieben wäre, weiß ich nicht; plötzlich aber ergriff eine Hand die meinige und zog mich mit sich fort. Bruno war wieder zu mir getreten und führte mich zu seiner Schwester, indem er sagte: „Da ist er, Hildegard, er brennt vor Entzücken, mit Dir einen Walzer zu tanzen.“

Stumm verbeugte ich mich, aber da sah ich, daß meine Angst umsonst gewesen war, denn die Prinzessin, wie Hebe holdselig lächelnd, erhob sich von ihrem Stuhle,

und eine Minute später flog ich mit ihr die Reihen hinunter, vor Wonne kaum athmend, keines Gedankens mächtig, keines Wortes fähig, welch letzteres ja auch gar nicht verlangt worden war.

Als ich mit wirbelnden Sinnen meinen pflichtschuldigen Walzer beendet und die Prinzessin zu ihrem Platze zurückgeführt hatte, verbeugte ich mich ehrfurchtsvoll, stammelte einige Dankesworte und wollte mich schon wieder entfernen, als die Prinzessin, tief Athem holend, sagte: „Herr Flemmig, ich habe eine Bitte!"

Da war's, als ob ein Schleier vor meinem Hirne niedersänke und alle Gedanken, die mir sonst so reichlich zu Gebote standen, waren wieder unter meine Herrschaft zurückgekehrt. „Durchlaucht," erwiderte ich, mich abermals verbeugend, „wenn menschliche Kräfte und ein reiner Wille eine Bitte erfüllen können, so ist die Ihrige schon im Voraus von mir erfüllt."

„Ich danke Ihnen," entgegnete sie, sich näher zu mir beugend, da in diesem Augenblick die Gräfin Wetterau an ihre Seite zurückgekehrt war und uns ihr Ohr zugeneigt hielt. Bleiben Sie meinem Bruder treu wie bisher, und schützen Sie ihn vor jeder Gefahr, wie Sie auch mich einst beschützt haben. Wollen Sie das?"

„Ich will es und werde es!" sagte ich mit wortloser Begeisterung.

„So geben Sie mir die Hand darauf!"

Sie reichte mir ihre feine, leider mit einem glänzenden Handschuh bedeckte Hand hin. Ich wagte es, sie zu ergreifen und meine Lippen darauf zu drücken; dann aber, dann — sah ich nichts mehr. Ich hatte den geschmückten Sitz der erhabenen Personen aus dem Auge verloren, nur die schöne Gestalt, die schönste von allen Anwesenden, wie mir schien, die so eben zu mir geredet, stand seit diesem Moment mir überall und immer vor der Seele.

Einige Minuten später ordnete man sich in den Nebensälen zur Tafel. Es war an kleinen Tischen für kleinere zusammengehörige Zirkel angerichtet. Ich weiß nicht mehr, neben Wem ich saß, was man speiste, was man trank; das aber weiß ich bestimmt, daß, als auch das Souper zu Ende war und Alles sich anschickte, nach den vorgefahrenen Wagen zu stürzen, plötzlich am Ausgange des letzten Zimmers eine rauschende Gestalt mir zur Seite erschien und laut und schneidend sagte: „Herr Flemming!"

Ich drehte mich um und sah in das böse Auge meiner Erbfeindin, der Gräfin Wetterau.

„Was befehlen Sie, meine Gnädige?" fragte ich kalt.

„Nichts, nichts, mein Herr Student; aber lernen Sie recht was Tüchtiges, damit auch wir einst von Ihnen profitiren können."

„Es wird mein ganzes Bestreben sein; und Sie —"

„Und ich — nun, was ich?"

„Verlernen Sie Manches bis dahin, damit wir von Ihnen nicht wieder zu lernen brauchen, was wir bis dahin längst vergessen haben werden.“

Ein durchbohrender Blick schoß aus ihrem Auge in das meine, aber ich gab ihn mit Nachdruck zurück, denn so weit war ich dieser Person gegenüber bereits mit meinen Kräften gediehen. „Auf Wiedersehen!“ rief die stolze Dame mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke bittersten und herausfordernden Hasses.

„Auf Wiedersehn! Ja, ja!“ entgegnete ich fest und ebenfalls bedeutungsvoll, und gleich darauf trennten uns die abgehenden Damen und Cavaliere.

Am nächsten Morgen herrschte eine ungewöhnliche drückende Stille im Schlosse und doch hatten die Diener alle Hände voll zu thun, die verschiedenen Koffer zu füllen und zu verpacken, die dem abreisenden Fürstensohn und seinen Begleitern mit auf den Weg gegeben werden sollten. Endlich um elf Uhr Morgens fand die Abschiedsscene statt und wir drei jungen Leute hatten uns zu diesem Zwecke mit Herrn von Transfeld in das dazu bestimmte Zimmer begeben. Bald nach unserm Eintritt erschien der Fürst, die Fürstin am Arme führend, und hinter ihnen die weinende Prinzeß, die diesmal zu meiner Freude nicht von ihrem Schatten, der Gräfin, begleitet war. Nach den ersten Begrüßungen hielt uns

der Fürst eine lange Rede, in der sehr viel von den Pflichten verlautete, die der Prinz gegen seine Eltern und seine Familie zu erfüllen habe, wobei auch der Pflichten gegen seine einstigen Unterthanen mit einigen vorsichtigen Andeutungen Erwähnung geschah. Auch an den Grafen und mich richtete er einige beherzigenswerthe Sätze, die wir demüthig anhörten, worauf wir auf unser Gewissen versprachen, den Anforderungen des Herrn von Transfeld zu gehorchen, dem Prinzen treu ergebene Freunde und, falls es Noth thue, Beistand in jeglicher Gefahr zu sein.

Als diese Rede beendet, begannen die Abschiedsceremonieen selber, ein mir immer sehr fataler Moment und um so peinlicher, je mehr Zwang man dabei seinen Gefühlen auferlegen muß; erst nachdem der Fürst auch mir die Hand gereicht, ich der Fürstin und der Prinzessin die Hand geküßt hatte und mich nun draußen in der frischen Luft befand, ward mir wieder wohler und ich fühlte mich mir selbst zurückgegeben. Um zwei Uhr sollte die Abreise erfolgen und da ich bis dahin noch eine Stunde für mich behielt, eilte ich zum letzten Mal den Schloßberg hinunter, um meinen Eltern Lebewohl zu sagen.

Mein Vater, der damals schon häufig kränklich war und ganze Tage das Zimmer hüten mußte, machte mir, wie man sich denken kann, den Abschied nicht sehr schwer. Er sprach einige kurze und bündige Worte, empfahl mir, mich immer der Gunst des Fürsten werth zu zeigen, und

ließ mich dann mit meiner Mutter allein, die schon Thränen vergoß, noch während mein Vater sprach.

Als dieser das Zimmer verlassen, kam jene dicht zu mir heran und setzte sich neben mich auf das Sopha, auf dem ich heute hatte Platz nehmen müssen. Sie war in einer merkwürdigen und mir eigentlich unbegreiflichen Stimmung. Bald schluchzte sie vor Freuden, daß ich nun endlich so weit gelangt sei, und bald vor Schmerz, daß sie mich verlieren sollte. Sie war stark und wieder schwach, gebrochen und doch wieder ermuthigt. Bald sprach sie zärtliche Worte der Liebe, bald ließ sie dunkle Andeutungen, geheimnißvolle Winke fallen, die ich zu verstehen beim besten Willen nicht im Stande war. Endlich, ohne zu einem durchgreifenden Entschlusse gelangen zu können, sich mir deutlicher zu machen, wie ich zu glauben anfing, zog ich zufällig die Uhr und da ich sah, daß es eine Stunde nach Mittag war, wo wir zum letzten Male mit dem Fürsten ein Frühstück einnehmen sollten, erhob ich mich, um mein Lebewohl zu sprechen. Meine Mutter schien sich Gewalt anzuthun, umarmte mich innig, segnete mich mit ihrem frommen Sinne zu allen ferneren Wegen und entließ mich endlich, bis auf die unterste Terrasse des Berges mir das Geleit gebend.

Ich war sehr betrübt, als ich sie hinter dem noch kahlen Buschwerk des Parkes verschwinden sah, und stand einige Zeit still, um ihr nachzuschauen und liebevoll an sie zu denken, trotzdem ich keine sichtbare Spur

mehr von ihr vor mir hatte. „Die Kinder können nicht immer im Hause der Eltern bleiben," sagte ich endlich zu mir, „sie müssen in die Welt fliegen wie die jungen wilden Tauben und sich eine neue heimatliche Stätte suchen. So thue ich auch. Lebe wohl, du väterliches Dach, lebe wohl, meine gute Mutter! Der Kummer, den ich bei Dir empfand, ist vergessen und nur Deine unendliche Liebe bleibt mir im treuen Gedächtniß. Mag Dich der liebe Gott für alles Gute segnen, was Du mir gethan, und meinem Vater Besonnenheit und Mäßigung verleihen, das würde auch für Dich das Beste sein, was Du erlangen könntest. So lebe wohl und möglichst beglückt in Deinem von Rosen umdufteten, aber von Dornen noch reicher bedachten Hause, lebe wohl!"

Ich wandte mich rasch und eilte flüchtig den Berg hinauf, wo ich gerade zur rechten Zeit anlangte, um an dem gemeinschaftlichen Familienfrühstück Theil zu nehmen. Als dies aber eilig beendet war, hörten wir schon die Wagen, die uns entführen sollten, vor das große Thor rasseln, und als dann ein Kammerdiener eintrat und meldete: „Durchlaucht, die Wagen sind vorgefahren!" sprangen wir Alle zugleich von den Stühlen auf und begannen den letzten, mehr stummen als lauten Abschied zu nehmen. Fünf Minuten später hatten wir unsere Plätze eingenommen und die flüchtigen Pferde stoben davon, uns rasch dem Westen

entgegenführend, der diesmal unser lange ersehntes Ziel war.

Der Fürst, nachdem er erst einmal den Entschluß gefaßt, sich von seinem ältesten Sohne zu trennen und ihn auf die Universität zu schicken, wollte, daß dies mit einigem Pompe und dem Range des jungen Studenten entsprechenden Rücksichten geschehe. Er sollte sich in seinen neuen Verhältnissen nicht allein behaglich fühlen, sondern auch mit Glanz unter die stolze akademische Jugend treten, die zwar damals noch nicht wie in manchem Semester der heutigen Zeit, die Sprößlinge mächtiger Könige und Herrscher zu den Ihrigen rechnete, aber doch viele Söhne des höchsten und hohen Adels aufzuweisen hatte, die hier ihre ersten Lorbeeren erringen und sich für ihre späteren Lebenskämpfe sattelfest machen sollten. So hatte er uns denn mit seinen reichen Mitteln sehr glänzend ausgestattet. Wir nahmen nicht allein drei schöne Equipagen mit auf den Weg, sondern Jeder von uns Vieren hatte auch ein herrliches Reitpferd zum Geschenk erhalten, und selbst der größte Theil unsrer Dienerschaft war gut beritten. Im ersten Wagen saß mit seinen ihm persönlich beigegebenen Dienern, einem treuen Kammerdiener und einem anderen Lakaien, der Prinz und Herr von Transfeld; den zweiten kleineren füllte Graf Treufels und ich mit unserm Diener aus, und der dritte, dem Turner mit den Pferden

voranritt, trug unsre Ausrüstung, die für den ersten Ausflug in der Regel etwas zu reichhaltig auszufallen pflegt.

Da wir von der ersten Station aus, bis wohin uns die fürstlichen Pferde gebracht, mit Postrelais fuhren, unsre eigenen Pferde aber langsam nachkommen ließen, gelangten wir in wenigen Tagen an unser Ziel, und es war im Abenddunkel eines freundlichen Märztages, als wir jenseit des königlichen Rheinstromes die Thürme und Häuser Bonn's zu uns herüberleuchten sahen.

Bonn! Die Universität! Das Siebengebirge, der erste Ausflug in die Welt und achtzehn Jahre alt! Mit allen Mitteln versehen, die das Leben angenehm und erfreulich gestalten — welche Aussicht! Welche Fülle von Genüssen lag vor uns, welche Ausbeute erhofften wir, welche sehr erklärliche Sehnsucht schwellte unsre jugendlichen Herzen! Ha! Aller Druck der Welt liegt hinter uns, alle Freiheit derselben vor uns! Nur Gleichgesinnte, Gleiches Erstrebende erwarten uns, alle Tage sollen wir neu geboren werden in Jugendlust, Weisheitsdrang und Geistesfülle! O wie thöricht ist, der Dich, Du schöne, wohlgerüstete Jugend, nicht auf die rechte Weise, ganz und doch mit Maaß genießt!

Doch ich will meinen Empfindungen hier keinen allzu freien Spielraum gestatten, ich will mich lieber bald in unser neues Dasein vertiefen, denn wir stehen

jetzt erst auf der eigentlichen Schwelle unsers künftigen Lebens und Wirkens, und Vieles ist noch zu schildern übrig, von dem wir Alle damals, als wir so glücklich und hoffnungsreich nach Bonn flogen, noch keine Ahnung hatten.

In Folge der Fürsorge des Fürsten bezogen wir ein schön gelegenes und geräumiges Haus in einem Garten unfern des Rheinufers, von dessen Fenstern aus wir das köstliche Siebengebirge zu jeder Stunde betrachten konnten. Wir waren geradezu entzückt, als wir den ersten Blick darauf warfen und obenein der klarste Vollmond unsern Einzug verherrlichte. Unsere ganze Wohnung war erleuchtet und der Besitzer derselben, ein wohlhabender Mann, der sich mit den unteren Räumen des Hauses begnügte, führte uns selbst umher und machte uns mit den für uns getroffenen Einrichtungen bekannt. Wir fanden Alles beinahe noch besser als wir es erwartet, die Möbel waren modern, bequem und überaus zweckmäßig für unsre Bedürfnisse aufgestellt. Jeder von uns Vieren hatte ein besonderes Schlafgemach, so hatte es der Fürst gewollt, und sein besonderes Studirzimmer; nur der Speisesalon war zum gemeinschaftlichen Gebrauch bestimmt, und neben diesem gab es noch einige sehr hübsch geschmückte Zimmer, die wir zu beliebigen Zwecken benutzen konnten.

Da uns reichliche Mittel zu Gebote standen, das Leben nach allen Richtungen zu genießen, und da die Vorlesungen in den ersten drei Wochen noch nicht be=

gannen, so traten wir gleich in den nächsten Tagen, nachdem wir die Universität und die Stadt besichtigt, einen kleinen Ausflug nach dem Siebengebirge an, der uns so überaus behagte, daß wir noch einige Male vor Beginn der Studien sogar zur Wiederholung desselben verlockt wurden. Trotz dieser noch nie genossenen Freuden konnten wir aber kaum die Zeit des Beginns der ersten Vorlesungen erwarten und ich glaube nicht, daß es damals so eifrige Studenten in Bonn gab, wie wir es waren, wozu bei uns allerdings der Reiz der Neuheit das Hauptsächlichste beitragen mochte, da wir keinen rechten Begriff von dem öffentlichen Unterricht an einer großen Universität hatten.

Es versteht sich von selbst, daß wir sämmtlich kein bestimmtes Fachstudium betreiben sollten und daß namentlich dem Prinzen keine wissenschaftlichen Gränzen gesetzt waren. Bei ihm kam es vorzüglich auf die allgemeinere Ausbildung seines Geistes an, er sollte sich geschickt machen zu seinem künftigen erhabenen Berufe, und durch die Vorträge der Lehrer mehr das für die Welt Nützliche und die Menschen Wissenswerthe als die theoretischen Spitzfindigkeiten der Wissenschaften selbst kennen lernen. Was für eine vorzügliche Neigung den Grafen beseelte, weiß ich nicht, er sprach sich wenigstens niemals klar darüber aus; wahrscheinlich wollte er nur der Begleiter des Prinzen sein, denn daß es ihm nicht auf das Studium ankam, bewies er schon dadurch, daß er uns nach einem halben Jahre verließ, als sein Vater

gestorben war und seine Mutter ihn in ihrer Nähe zu haben wünschte. Ich füge daher gleich hier bei, daß er schon im Herbste nach W... zurückkehrte, daß wir allerdings anfangs dadurch eine Lücke in unserm kleinen Kreise empfanden, die sich aber bald durch größere Innigkeit zwischen uns ausglich und aus der außerdem die Annehmlichkeit erwuchs, zu Hause einen verläßlichen Correspondenten zu haben, der uns von allen Vorfällen schneller und besser in Kenntniß setzte, als es die officiellen Berichte thaten, die hinterher einliefen. Der Graf trat bald nach seiner Rückkehr in die Heimat auf einige Zeit in's Militair, bevor er Kammerherr des Fürsten wurde, und sollten wir ihm daselbst nicht wieder begegnen, so will ich nur bemerken, daß er stets unser Freund blieb und selbst bis auf den heutigen Tag wenigstens eine schriftliche Verbindung unterhalten hat, was wir leider nicht von unsern übrigen Jugendbekannten behaupten können.

Doch ich muß nun auch Einiges von meinen persönlichen Neigungen zum Studium sagen und da kann ich in Wahrheit behaupten, daß ich ein Student war, wie er sein soll, nicht allein mit Leib und Seele, sondern auch an Fleiß und Ausdauer. Ich hatte mir zwar auch keine bestimmten Gränzen gesetzt, aber mein Vorsatz, so viel zu lernen wie möglich, stand fest, denn mich verzehrte ein fast leidenschaftlicher Trieb, zu lernen, zu wissen; und mein Durst, aus der reichsten Quelle zu schöpfen, nahm von Tage zu Tage zu, so daß ich auf

die uns umgebenden Außendinge meine Aufmerksamkeit weit weniger richtete als der Prinz und sogar der eifrig fortstudirende Herr von Transfeld. So hatte ich mich sehr bald in das Studium der Philosophie vertieft, trieb daneben Literaturgeschichte und Geschichte wie zur Erholung, und behielt selbst noch einige Zeit und Lust übrig, den Prinzen in seine Collegia zu begleiten, da Herr von Transfeld der Ansicht war, er müsse nicht allein die Staatswissenschaften kennen lernen, sondern auch einen tieferen Blick in die Jurisprudenz werfen und sich nebenbei mit den Geheimnissen der Theologie beschäftigen.

Herr von Transfeld selbst war der fügsamste, gefälligste Mentor, der uns mit auf den Weg gegeben werden konnte. Er trat uns nie hemmend entgegen, ging immer munter und willig neben uns her, ertheilte blos hier und da seinen Rath und drängte sich nie unserer Gesellschaft auf, wenn wir ihn nicht besonders dazu ermunterten. Mit seinen eigenen Lieblingsstudien beschäftigt, blieb er viel allein, ging seine eigenen Wege und traf nur dann mit uns zusammen, wenn die festgesetzten Speisestunden schlugen oder ein allgemeines Unternehmen in Ausführung gebracht wurde.

So waren wir sämmtlich sehr bald in den günstigsten Fluß gekommen, schwammen freudig in der begonnenen Richtung mit dem Strome fort und hatten unsere Lust daran, wenn ein frischer geistiger Wind die Segel unsrer Hoffnung schwellen machte. Während ich aber

mit großem Eifer meinen Studien oblag, weder vor= noch rückwärts schaute und mit der Gegenwart vollauf beschäftigt war, rückte der Prinz langsam und mit ruhigem Gleichmuth vor. Ohne Zweifel war ich von uns Dreien der Fleißigste, aber eben so gewiß ist, daß der Prinz am meisten von uns seinem Nachdenken Raum gab, und das ist auch eine allseitig fördernde Arbeit. Alles, was er hörte, sah, las, suchte er auf die ihm bekannten Verhältnisse zurückzuführen, anzuwenden und daraus einen Leitstern für künftige Zeiten zu ge= winnen. Das ging aber freilich nicht an einem Tage vor, das entwickelte sich erst allmälig, Eins aus dem Andern, und ich merkte es eigentlich erst aus unsern späteren Gesprächen, von denen ich dem Leser nothwen= dig bald eine Probe geben muß. Im Ganzen lebten wir für's Erste bald eben so wie in W... fort; die Arbeit wechselte mit dem Vergnügen, Ausflüge reihten sich an Ausflüge, immer aber kehrten wir wieder gern an unsern häuslichen Heerd und in die Vorlesungen der genialen Männer zurück, die damals in Bonn ihr Wissen leuchten ließen.

Unser Umgang war in den ersten Monaten sehr beschränkt; wir schlossen uns zwar nicht von Anderen bedächtig ab, aber wir suchten sie auch nicht zuvorkom= mend auf. Wie immer in Bonn, studirten auch damals viele Söhne adliger und reicher Familien daselbst, aber sie hatten sich sehr bald in kleine Parteien zerspalten, die ihre eigenen exclusiven Versammlungen abhielten und

sich sehr wenig um die übrigen Commilitonen kümmerten. Auch herrschte unter ihnen kein rechtes geistiges Streben vor, sie waren nur dem Namen nach Studenten, zeigten sich zwar in ihrer Kleidung als solche, nahmen auch einen gewissen burschikosen Anstrich an, im Ganzen aber klang ein unleidlicher sublimer Ton durch, der verächtlich auf das übrige Menschengewimmel herabschaute und den Glacéehandschuh, den feinen Hut und den Frack immer mehr und mehr einzubürgern die Neigung verrieth.

In diesen Kreisen nun fand der Prinz keine besondere Befriedigung, obgleich er sich ihnen einige Male anzuschließen versuchte, immer aber kehrte er wieder zu sich selbst und uns zurück. Allmälig jedoch warf er sein scharfes Auge und seinen klaren Geist auf die Studirenden der mittleren Klasse und da fand er denn bald, was er vergebens bei Jenen gesucht. Allein noch zögerte er, diesen jungen Leuten einen Schritt entgegenzuthun, die sich so wenig um die Vornehmeren kümmerten wie diese um sie, denn ein feiner Tact bewahrte ihn stets davor, Verbindungen zu schließen, die sich nachher nicht stichhaltig erwiesen und eine übereilte Trennung erheischten, was immer und überall unter beiden Parteien eine unbehagliche Verstimmung zurückläßt.

Um von der geistigen Bewegung zu sprechen, die damals unter den Studirenden auf fast allen deutschen Universitäten herrschte, so war sie in ihrer gewaltigen Urkraft und ihrer langsam aber sicher fortrückenden

Folgerichtigkeit fast allein nur in diesen mittleren Klassen anzutreffen. Ein frischer Geist brach sich unter diesen jungen Leuten mit einer unaufhaltsamen Gewalt Bahn und riß Alles mit seiner Strömung fort, was Hand und Fuß einmal versuchsweise hineingesetzt hatte. Die Verfolgungen, Einsperrungen, die Verbannungen und das systematische Verschließen jeder vaterländischen Laufbahn, welche die eben hinter uns liegende Generation zu drücken, zu knechten, zu perhorresciren begann, hatten nichts, gar nichts gefruchtet, denn der menschliche Geist, namentlich wenn er erst die jugendlichen Seelen in Flammen gesetzt und die Köpfe berauscht hat, der Geist, der, seiner Bestimmung folgend, zum Höheren, Besseren, Göttlichen strebt, läßt sich auf keine Weise, durch kein Gewaltmittel, keine Strafe, und sei sie auch noch so hart, unterdrücken, bewältigen, auslöschen. Immer wieder bricht er in kleinen Flammen aller Orten aus, züngelt empor, und ehe man es sich versieht, hat sich eine Flamme gebildet, so groß, so intensiv, daß sie nicht allein weit hin leuchtet, sondern auch läuternd und klärend die Gemüther Derer durchdringt, die den Muth haben, ihre Augen darauf zu richten und ihr Herz daran zu erwärmen. Daß ein Entscheidungskampf zwischen den Vorkämpfern der Reaction und Reformation herannahte, war schon lange nicht mehr zu verkennen; eine schwüle Luft, wie Venturini sagt, drückte schon im Anfange des Jahres 1830, gleichsam als Verkündigerin heranziehenden Unwetters, beängstigend die Bewohner

aller civilisirten Staaten unsers Welttheils. Nicht blos die Gewalthaber, sondern fast jeder mit gesunden Sinnen den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung beobachtende Mensch fühlte sich durch solche Zeichen der Zeit gedrungen, den Zug der Wetterwolken zu beobachten, die immer sichtbarer am westlichen politischen Horizont sich aufthürmten.

Wenn nun schon die ruhig an ihrem Heerde sitzenden und gemächlich lebenden Menschen solches Unwetter nahen sahen und ihre Unruhe nicht bergen konnten, wie mußte es erst unter der feurigen Jugend hergehen, die auf Universitäten zu engeren oder weiteren Kreisen vereint, mit hochgespitzten Ohren und weit aufgerissenen Augen auf den nahenden Sturm lauschte! Waren sie nicht einer Pulvertonne zu vergleichen, in die nur ein zündender Funke zu fallen braucht, um Alles, was sie umgiebt, in Rauch und Flamme zu hüllen?

Und in der That, diese Pulvertonne fing sich auch schon damals in Bonn zu bilden und zu füllen an, und den jungen Menschen stachelt ein leidenschaftliches Begehren, sich an den Ort zu drängen, wo, wie man ihn errathen läßt, Großes sich vorbereitet, selbst wenn damit keine geringe Gefahr verbunden ist.

So hatten sich denn auch in Bonn damals sogenannte Verbindungen gebildet, geheime und öffentliche, erlaubte und unerlaubte, und es ward darin nicht allein wacker gezecht und gesungen, sondern auch ein warmes, ja wohl ein heißes Wort gesprochen. Diesen Verbindungen

schlossen wir uns natürlich nicht an, Herr von Transfeld hatte gänzlich davon abgerathen und auch der Prinz fühlte kein Verlangen, in Verhältnisse sich zu mischen, deren Zwecke und Ziele nicht klar und bestimmt hervortraten und deren Erfolge also jedenfalls außer aller Berechnung lagen. Allein ganz und gar blieben wir, und namentlich der Prinz, doch nicht davon fern. Er hatte gelegentlich hier und da ein Wort fallen lassen, man hatte es aufgefangen, zu eigenen Gunsten gedeutet, und ehe man es sich versah, war eine kleine Schaar um ihn versammelt, die, ebenfalls aus verschiedenen Gründen von bestimmten Verbindungen sich fern haltend, eine Art freier Gemeinde bildete, deren Wortführer nicht zu verachten und deren Tendenzen, mild und ungefährlich in Bezug auf jene anderen wilderen Verbrüderungen, dennoch nach einem Ziele strebten, welches schon vielen Regierungen Kopfweh verursacht hat und sogar noch heutigen Tages das Blut fieberhaft durch ihre Adern nach Hirn und Herzen treibt.

In diesen kleineren Kreisen weilte der Prinz von Zeit zu Zeit sehr gern; wenn ich durch meine unausgesetzten Arbeiten zu Hause zurückgehalten ward, ging oder ritt er, falls die Versammlung entfernter von Bonn zusammentrat, allein dahin, trank seinen Schoppen Moselwein wie die Uebrigen, und kam dann Abends etwas still und in sich gekehrt zurück. Allmälig auch tauchten in seinen Gewohnheiten einige Neuerungen auf, die mir allerdings auffielen, jedoch so bedeutungslos

schienen, daß man kaum einen Gedanken der Besorgniß daran knüpfen konnte.

So erinnere ich mich noch eines Abends sehr wohl, wo ich spät bei meinen Büchern saß und ganz und gar die Zeit vergaß, in welcher sonst der Prinz zurückzukehren pflegte. Ich wußte, daß er, wie er sie selbst nannte, seine „freie Gemeinde" besuchte, in der an diesem Abend ein neu angekommenes Mitglied, von geringem Herkommen und ohne äußeres Ansehen, aber ein feuriger Kopf, mit einer vortrefflichen Zunge begabt, eine Disputation über die gegenwärtige politische Weltlage angekündigt hatte.

Erst nach elf Uhr kam endlich der Prinz nach Hause und fand mich über meine Bücher gebückt vor der Studirlampe sitzen. Kaum aufblickend, nahm ich plötzlich einen ungewohnten Duft um mich her wahr, und als ich meine Augen erhob, sah ich den Prinzen ganz gemüthlich eine Cigarre zwischen den Lippen halten.

„Was!" rief ich aufspringend, „Du rauchst eine Cigarre? Das ist ja etwas ganz Neues und nie Dagewesenes!"

„Warum sollte ich nicht eine Cigarre rauchen?" erwiderte er lächelnd, und besah und beroch schmunzelnd die zierliche Rolle, nachdem er sie seinen Lippen entzogen. „Das Ding schmeckt gut, riecht noch besser und bringt ganz eigenthümliche Gedanken hervor."

„Eigenthümliche Gedanken?" fragte ich verwundert. „Was denn für welche?"

„Ja sieh, das kann ich Dir nicht so genau und auf einmal sagen, Du mußt es erst selbst versuchen. Aber Du glaubst nicht, wie sonderbar Einem zu Muthe wird, wenn man den Rauch, der so schön duftet, so ungenirt und frank und frei zum Himmel aufwirbeln sieht. Dieser Rauch kehrt sich an nichts, an kein Gebot oder Verbot, er entwickelt sich, steigt auf, sucht irgend eine Oeffnung, durch die er entschlüpfen kann und — fort ist er, wohin auch die Geister der Menschen strömen sollen, wenn sie den irdischen Leib verlassen. Ist das nicht ein Vorzug, den so ein winziges Ding vor vielen anderen bedeutenderen Dingen hat?“

Ich war ganz erstaunt, ihn so reden zu hören und sah ihn mir genau an, ob er nicht etwa einen Schoppen zu viel getrunken habe. Aber das war durchaus nicht der Fall und lag auch gar nicht in seiner Art. Ich sagte nur, indem ich meine Bücher zuschlug: „Was haben wir doch für Fortschritte gemacht, seitdem wir unser heimatliches Dach verließen!“

„Wir werden noch viel größere machen,“ erwiderte er ernst und bedeutsam, „verlaß Dich darauf, ich sehe es schon jetzt alle Tage mehr ein. Und Das steht einmal fest, die Cigarre wird in W... eingeführt, und paß einmal auf, ich sage es Dir voraus: Hunderte werden es mir nachthun, die jetzt noch keine Ahnung davon haben, ich bringe das Rauchen bei Hofe in die Mode, und so wird, so soll es auch mit anderen Dingen sein.“

„Mit welchen denn zum Beispiel?“

„Mit freiem Denken und freiem Reden! Das gefällt mir, daß der Mensch sagen kann, was er denkt. Davon fällt die Welt nicht zusammen und die Fürsten nicht von den Thronen. Gott stehe ihnen bei, wenn sie so wackelig säßen!“

„Aber Du vergissest die Polizei, die nicht gern sieht, wenn man Alles spricht, was man denkt.“

„Nicht gern sieht? Lächerlich, Kurt, soll man, kann man nur das thun und treiben, was irgend ein Mensch, irgend eine Potenz gern sieht? Was geht mich die Polizei an!“

„Dich freilich nicht, aber die Anderen —“

„Oho! Meinst Du, ich beanspruchte Vorrechte? Da irrst Du. Was ich thue, soll jeder Andere thun dürfen, denn ich selbst begehe kein Unrecht. Das ist es eben, was ich will, was ich beanspruche.“

„Aber wenn die Anderen ein Unrecht begehen, was dann?“

„Dann mögen sie es büßen, Gesetze muß es geben, aber vernünftige Gesetze, dem Geiste der Zeit entsprechende und dem göttlichen Willen nicht widerstrebende Gesetze!“ — —

Derartige Gespräche fielen seit dieser Zeit häufiger vor und der Prinz schien seine ganz besondere Freude daran zu haben, seine geistigen Fortschritte, wie er sagte, vor mir glänzen zu lassen. Aber auch in anderen Dingen ließen sich Neuerungen und Abweichungen von

früheren Gewohnheiten blicken. So weit ich mich erinnern kann, hatte ich nie eine Zeitung in seiner Hand gesehen; jetzt las er sie, wo er ihrer nur habhaft werden konnte, und nicht lange dauerte es, so abonnirte er selbst darauf und plötzlich fluthete ein ganzes Meer politischer Druckschwärze um uns, denn der Prinz hatte bei Weitem nicht an einer genug, von weit her wurden sie verschrieben und von Tag zu Tag mit lebhafterem Eifer verschlungen.

Um diese Zeit begann auch der Buchladen eine große Anziehungskraft auf ihn zu üben. Stundenlang saß er darin und blätterte alle möglichen Brochüren durch, von denen er dann immer einige aussuchte und mitbrachte, die er auch uns mittheilte, jedoch dabei im Vertrauen sagte: sie seien eigentlich verboten, doch nur für das dumme Volk. Ein verständiger Mensch könne Alles lesen, selbst das Gefährlichste und Abenteuerlichste, und was ihn selbst beträfe, so könne er, je mehr er dergleichen Dinge lese, um so weniger begreifen, warum solche Blätter verboten würden, einmal, weil man sie doch lesen könne, und zweitens, weil das Gute darin sich von selbst Bahn brechen, das Unnütze und Böse aber keinen Anklang finden würde, denn der menschliche Geist strebe nur zum Guten, das Böse verlocke ihn zwar oft für kurze Zeit auf Abwege, immer aber kehre er wieder zur Wahrheit, das heißt zum rechten Wege zurück.

So las ich denn diese Zeitungen und Brochüren auch, allein ich muß gestehen, sie sagten mir nicht so zu, wie dem Prinzen, und meine Bücher waren und blieben mir lieber. Das erkannte er übrigens, als ich es ihm sagte, an, wie er denn jeden Menschen gern seinen Lieblingsweg verfolgen ließ, und oft äußerte er sich beifällig über meine Consequenz in der eingeschlagenen Richtung. Mein unermüdlich vorwärts drängender Trieb, zu lernen, ließ mir schon damals keine Ruhe mehr. Alles, was andere Menschen wußten und konnten, wollte ich auch wissen und können, und so warf ich mich mit einem wahren Ungestüm auf und in die Arbeit. Aber ach! mir ging es wie allen übrigen Sterblichen mit ähnlichem Willen und ähnlicher Neigung. Alle Tage sah ich mehr und mehr ein, daß ein ganzes Menschenleben, zumal wenn es von zahllosen zeitraubenden Verpflichtungen und Geschäften in Anspruch genommen wird, nicht ausreichend sei, die Triebkraft des ganzen Feldes zu erschöpfen, welches ein regsamer Geist zu bebauen wünscht, und ich mußte mich täglich mehr beschränken lernen, um wenigstens die nothwendigsten und wichtigsten Fächer des mir für meine Verhältnisse erforderlich erscheinenden Wissens aufzuschließen. Der Prinz sah oft mit Erstaunen auf meinen unablässigen Fleiß und lächelte beifällig darüber. Eines Abends war ich so recht in schwierige Studien vertieft, als er bei mir eintrat und sagte:

„Kurt, Du bist ein fleißiger Mensch und hast eine Ausdauer, wie Wenige. Ich wünschte, mir wäre etwas davon zu Theil geworden. Aber die Menschen sind verschieden begabt, was auch ganz gut sein mag; meine Neigung geht mehr auf das practische Können als auf das theoretische Wissen, und nur was mir für mein Leben nützt, hat Werth für mich.“

„Oho,“ sagte ich, „ich denke, daß Alles, was ich treibe und übe, mir auch für mein Leben nützen wird!“

„Da hast Du auch Recht, mein Freund,“ erwiderte er ermuntend, „lerne also so viel Du willst und kannst, das wird mir auch von Nutzen sein. Du sollst einmal mein Minister werden und wenn Du dann Alles im Kopfe hast, brauche ich kein Lexikon aufzuschlagen, was mir immer eine Art Demüthigung bereitet, da ich mir gestehen muß, daß ich ein ungeheuer unwissender Mensch bin im Vergleich mit dem, was in jenen Büchern steht.“ —

Dergleichen Reden befeuerten mich nur noch mehr und ich setzte Tag und Nacht meine Studien fort, wo ich nur eine Stunde Zeit dazu fand.

Bisweilen aber tauchte denn doch trotz aller unsrer Beschäftigungen und Vergnügungen das Verlangen nach der Heimat in uns auf und namentlich der Prinz war es, der eines Abends große Sehnsucht dahin aussprach.

„Kurt,“ sagte er, „es ist hier recht hübsch, ich habe was gelernt, Fortschritte gemacht, aber — weißt Du,

was mir fehlt? Unser Hochland fehlt mir. Es ist zwar nicht so hoch, wie jene Felsen dort, nicht so romantisch aber es ist schöner, friedlicher, stiller, und ich glaube ich würde ein viel besserer Mensch werden, wenn ich alle Abende zwei Stunden daselbst zubringen könnte."

„Wir werden es ja nächstens wiedersehen," entgegnete ich. „Das für Bonn bestimmte Jahr ist bald um und dann, denke ich, vollenden wir erst unsre projectirte Rheinreise und kehren zunächst auf einige Wochen nach Hause zurück, ehe wir nach Göttingen gehen."

„Prächtig, ja, das wollen wir thun. O wie freue ich mich auf den alten Waldstein und — auf Elsbeth. Sie muß recht gewachsen sein, Kurt!"

„Und Deine Schwester auch!" wagte ich einzuschalten.

„O meine Schwester! Hildegard! Welche liebliche Erinnerung! Wie sehne ich mich, sie an mein Herz zu drücken! Du hast Recht. Wann reisen wir ab?"

„In vier Wochen, denke ich."

„Stimmt Transfeld uns bei?"

„Vollkommen, wie immer!"

„So ist es gut. Ich dächte aber, wir könnten schon in drei Wochen reisen —?"

„Du hast zu entscheiden, ich bin jeden Augenblick bereit, sobald meine Collegien geschlossen sind."

An Leib und Seele gesund, an Geist und Herz gefördert, traten wir also in den Osterferien des Jahres 1830 unsre kleine Reise an, die für die damaligen Verhältnisse allerdings groß genug war. Den Rhein hinauf fuhren wir auf jener köstlichen Straße, die den Strom entweder zur Rechten oder Linken behält und von deren Höhen herab die Burg- und Schloßruinen ragen, die jenes Land einst so gefährlich und später so romantisch gemacht haben. Als Bruno diese Ueberbleibsel einer noch sehr weit in der Cultur rückwärts liegenden, sogenannten ritterlichen Zeit zerbröckelt auf uns herabschauen sah, sagte er:

„Es mag einst schön und herrlich gewesen sein, als Stamm- und Zwingherr da oben zu hausen, die Wege zu versperren, Zoll zu erheben oder zu stehlen und zu morden, wie es beliebte, aber wenn diese Herren heute noch in ähnlicher Art ihr Wesen trieben, würde ich einer der Ersten sein, der ihre Vesten belagerte und sie dem Erdboden gleich machte. Ein solcher Krieg gegen die Barbarei einer privilegirten Klasse ist ein edles und humanes Werk, ganz das Gegentheil von den Kriegen, die wir heutzutage gegen die anströmende Civilisation von einigen Kraftherren führen sehen, die von Zeit zu Zeit poltern zu müssen glauben, damit die Welt noch an ihre Macht und Gewalt glaube und ihr herrliches Geschlecht nicht ausgestorben wähne. Es ist gut, daß ich nicht vor vierhundert Jahren gelebt habe, ich würde der Feind aller raubenden Grafen und Herren und der

Beschützer aller Kaufleute und Juden geworden sein, so sehr ich das krämerhaft aufgeblasene Volk und die wucherischen Juden der Jetztzeit hasse und verachte!" —

Ueber Mainz, Mannheim, Karlsruhe zogen wir nach Basel hinab, besuchten die nördlichen Cantone der Schweiz und kehrten endlich über München und Nürnberg nach W... zurück, wo wir zwei Wochen bleiben wollten, bevor wir uns nach Göttingen begaben.

Als wir eines schönen Tages unvermuthet auf dem Schlosse zu W... eintrafen, erregten wir ein so freudiges Staunen bei Groß und Klein, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals wieder etwas Aehnliches erlebt zu haben. Nicht allein der Fürst und sein Hof gab seine Freude durch besondere Festlichkeiten kund, auch die Bewohner der Stadt jubelten dem Erbprinzen entgegen und veranstalteten sogar zu seinem Empfange eine Illumination, an die sich ein großer Ball schloß, als wäre ihnen ein neuer Erbe des alten Stammhauses geboren. Allerdings waren die hochadligen Damen und Herren überaus erstaunt, uns in der neuen Studententracht, in blauen mit schwarzen Schnüren reichlich besetzten Pikeschen, bei diesen Festen erscheinen zu sehen, was bis dahin noch niemals am Hofe vorgekommen war, allein als sie sich erst an den wundersamen Anblick gewöhnt hatten und den schönen Fürstensohn in der Nähe anschauten, wie er so stolz, sicher und unbefangen in seiner wissenschaftlichen Uniform einherschritt, da fanden sie den Aufzug sehr natürlich, bewunderten ihn

unaufhörlich und es hätte nicht viel gefehlt, so wären die Damen in reich mit Schnüren besetzten Taillen erschienen — einer solchen Popularität erfreute sich schon damals bei einem Theile der Residenzbewohner mein edler Freund. Als eine der, ihre Vorliebe am sichtbarsten zur Schau tragenden Damen, trotzdem sie damals schon die erklärte Braut des Grafen von Hohenheim war, zeigte sich die Gräfin Wetterau; voll leidenschaftlicher Hingebung folgte sie dem viel jüngeren Prinzen auf Schritt und Tritt und suchte ihn bei jeder Gelegenheit in ein Gespräch zu verflechten. Bruno aber, der gegen sie den alten so wohl verdienten Groll im Herzen trug, ging ihr vor wie nach aus dem Wege und schärfte auch mir alle Vorsicht im Benehmen gegen sie ein, „denn eine geborene Schlange, wie sie eine ist," sagte er, „verbirgt nur darum ihren Giftzahn und zeigt gleißnerisch ihre schillernde Haut, weil sie noch nicht sicher ist, ihren Feind mit Erfolg angreifen und verwunden zu können. Dich kann sie noch weniger leiden als mich, also nimm Dich in Acht!"

„Sie vergöttert Dich ja," erwiderte ich scherzend, „siehst Du das nicht?"

„Das eben verletzt mich. Sähe sie in mir nichts als den Menschen, so wollte ich mir ihre Verehrung gefallen lassen, aber da sie nur dem Prinzen in meiner Person Weihrauch streut, so danke ich für die Ehre, ich bin lieber das Erste als das Letzte, und das hoffe ich auch dieser falschen Creatur noch beweisen zu können."

Auf mich machten die vielen rauschenden und damals so rasch auf einander folgenden Feste einen wunderbar niederbeugenden Eindruck. Es lag zu jener Zeit eine Wehmuth in meinem Herzen, die ich eigentlich auf nichts begründen konnte. Wenn ich diesen glänzenden Versammlungen beiwohnte, befiel mich stets eine tief trübe Stimmung. „Welcher Luxus und welche Nüchternheit,“ sagte ich zu mir, „welche Fülle und welcher Mangel macht sich hier geltend! Welche wilde Janitscharenmusik berauscht unser Ohr und welche schaalen Redensarten lähmen unsern Geist! Ueberall ist Geschrei und Gelärm und nirgends ein Gedanke, ein Gefühl. O, wie viel besser schmeckten mir mein schwarzes Brod und meine Milch unter den Bäumen des stillen Waldhauses da draußen, als die leckeren Gerichte und perlenden Weine in diesen goldstrahlenden Gemächern! Ach, und wenn ich diese liebliche Fürstentochter dort sehe, die schönste ihres Geschlechts, wie die Knospe in ihr sich entfaltet und bald in die köstlichste Blüthe übergegangen sein wird, wie bald wird eine rauhe Hand gierig sich danach ausstrecken und das Kleinod an sein vertrocknetes Herz reißen, um es wieder damit aufzufrischen und zu neuem Schlage zu beleben! O, o, wenn ich nur nicht einst dazu auserlesen werde, das mit anzusehen, ich könnte es nicht ertragen!“

Gleich am zweiten Tage nach unserer Ankunft in W... ritten wir Morgens ganz früh, noch bevor irgend Jemand im Schlosse uns bemerken und verfolgen konnte,

nach unserm Hochlande hinaus. Welches schöne Willkommen, welche beruhigende Freude wurde uns da zu Theil! Lange Zeit hielt der Prinz die Tochter Waldstein's an der Hand fest und konnte sich an den Veränderungen nicht satt sehen, die er an ihr wahrnahm. „Elsbeth," sagte er, „Du bist auf dem besten Wege, meiner Schwester den Rang in meinem Herzen streitig zu machen; fahre so fort, Mädchen, ich rechne es mir für ein besonderes Glück an, zwei Wesen zu kennen und zu haben, die ich so liebe wie sie und Dich."

Elsbeth, frei von aller Ziererei und Affectation, schlug zwar die Augen bei diesen seltsamen Worten nieder, aber rasch erhob sie sie wieder, lächelte den Prinzen und mich freudig an und sprang dann hastig davon, den Tisch zu decken und die Speisen aufzutragen, die wir zum Frühstück genießen sollten.

Einen um den andern Tag wiederholten wir diesen Besuch, so oft wir nur eine Stunde dafür frei hatten, und als wir endlich wieder Abschied nahmen, ließen wir abermals zwei Trauernde zurück, denen der Prinz das zweite Licht des Tages zu werden begann.

Noch einer anderen Persönlichkeit muß ich bei diesem ersten Besuche gedenken, die sich mehr denn je und gewiß nicht ohne Nebenabsicht, in unsere Nähe zu drängen versuchte. Ich meine Herrn Beau. Ich hatte auf seinem perfiden Gesichte wohl das spöttische Lächeln bemerkt, als er unserer zum ersten Mal in der studentischen Kleidung ansichtig wurde. Nichtsdestoweniger

nahm er gleich darauf eine unterthänige Miene an, beglückwünschte uns wie zwei alte Freunde und versicherte uns seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit. Um uns zu täuschen und vielleicht um so leichter unser Vertrauen zu gewinnen, erheuchelte er eine ihm sehr schlecht stehende Burschicosität in Worten und Werken und stieß uns dadurch nur noch mehr von sich zurück. Dabei suchte er uns, wo es irgend ging, auszuhorchen, und da er es beim Prinzen nicht so geradezu wagte, warf er sich auf unverschämte Weise an mich heran, so daß ich genöthigt war, mein warmes und im Ganzen freundliches Wesen mit einer künstlichen Eisrinde zu umziehen.

Ohne Zweifel ging sein Bestreben nur dahin, unsere Meinungen über verschiedene Dinge zu erforschen, um sie in verbesserter Auflage dem Fürsten, seinem Gönner, zu hinterbringen und dadurch Gelegenheit zu haben, dessen Gunst in noch höherem Grade zu gewinnen. Ich war jedoch überall und stets auf meiner Huth, weniger dagegen der offenherzige und immer geradeaus gehende Prinz. Er fand sogar ein Vergnügen daran, über seine jetzigen Ansichten Worte fallen zu lassen, die, wenn sie in die rechten Ohren geträufelt wurden, als fürchterliches Gift wirken mußten. Dies führte eines Tages eine Scene herbei, die der Prinz keineswegs beabsichtigt hatte, aber wenn Herr Beau dadurch eine bitterschmeckende Lehre mehr empfing, so durfte er dieselbe nur seiner Lauscher- und Horcherwuth zuschreiben.

Um nicht aus der Gewohnheit und dem Zusammenhange zu kommen, ließ sich der Prinz alle in Bonn gelesenen Zeitungen, Brochüren und sonstigen periodischen Schriften nach W... nachsenden, und da der fürstliche Postbote, der sie vom Postamte in der Stadt holte, alle an den Hof eingehenden Briefe und Sendungen zuerst in das Cabinetsbüreau des Fürsten trug, wo Herr Beau als Secretair fungirte, so nahm dieser in seiner Neugierde sehr bald Kenntniß von den Titeln der Brochüren und den Namen der Zeitungen, von denen einige damals einen sehr üblen Klang hatten. Einige dieser Sendungen waren schon öfters verspätet und sichtbar durchstöbert in des Prinzen Hand gelangt und als er darüber weiter nachforschte, ergab sich sehr bald, wer der unberufene Spürer und Leser sei.

Der Prinz war nicht geneigt, sich dergleichen Eingriffe von Herrn Beau gefallen zu lassen, und da er ihn deshalb sprechen wollte, begab er sich in den Park, wo zu der Zeit Herr Beau den jüngeren Brüdern des Prinzen, seinen Zöglingen, Turnunterricht ertheilte. Die Knaben, von denen der älteste damals zwölf Jahre alt war, standen wohlgeschult auf ihren Plätzen und bemühten sich, dieselben Stellungen der Courtoisie und Grazie anzunehmen, die auch wir einst an diesem Orte hatten durchmachen müssen, und wir blieben daher eine Weile stehen und sahen dem Vorgange zu, der uns schon durch die Erinnerung an unsre Jugendtage einiges Vergnügen gewährte.

„Herr Beau," sagte der Prinz nach einiger Zeit zu dem Lehrer, der noch immer seine schraubenartigen Bewegungen blicken ließ, die uns früher so zuwider gewesen waren, „wenn Sie mit Ihrem Unterricht zu Ende sind, möchte ich ein Wort mit Ihnen reden. Lassen Sie sich jetzt nicht stören, wir werden uns auf jene Bank setzen und die Zeitung lesen, bis Sie fertig sind."

Herr Beau verbeugte sich unterthänig, wir aber setzten uns auf die Bank unter demselben Baume, in dessen Schatten einst der verhängnißvolle Schuß auf den Urheber unserer jugendlichen Kümmernisse gefallen war.

Sowohl der Prinz wie ich nahmen, nachdem wir den Stellungen und Sprüngen der jungen Welt noch einige Aufmerksamkeit geschenkt, eine Zeitung zur Hand und lasen ämsig darin. Herr Beau aber, der wohl kein gutes Gewissen haben mochte, warf von Zeit zu Zeit einen lauernden Blick auf die ernste Miene meines Gefährten und suchte im Stillen Zweck und Gegenstand der geforderten Unterredung zu enträthseln, die ihm in Kurzem bevorstand. Um den jungen Herrn, den er zugleich fürchtete und verläumdete, vielleicht günstig für sich selbst zu stimmen, nahm er eine überaus liebreiche Miene und höfliche und ungebundene Redeweise an, wie wir sie nie von ihm zu hören so glücklich gewesen waren, aber diese plumpen und offenbaren Kunststücke

glitten von dem ernsten Prinzen wie von einem stählernen Panzer ab.

Endlich war der Unterricht zu Ende. Die jungen Prinzen zogen lärmend ab und Herr Beau machte sich zur bevorstehenden Conferenz bereit. Langsam sich uns nähernd, wischte er, wie um uns zu rühren, mit einem Tuche den Schweiß von seiner Stirn, räusperte sich und stand endlich mit einem tiefen Bückling vor dem kräftigen Jüngling, der einst sein Schüler gewesen war.

„Es ist sehr warm heute," sagte er lispelnd; „ich habe meine Pflicht erfüllt, Durchlaucht, und stehe nun zu Ihren Befehlen."

„Warten Sie noch einen Augenblick," erwiderte der Prinz, ohne von seinem Blatte aufzusehen und las erst den Satz zu Ende, den er begonnen hatte. Als er damit fertig war, faltete er das Papier zusammen, nahm einige Brochüren aus der Tasche und reichte sie mit der Zeitung dem Lehrer der Gymnastik und Geheimen-Secretair hin.

„Nehmen Sie gefälligst diese Blätter," begann der Prinz, „lesen Sie die Titel und sagen Sie mir dann, ob Sie dieselben schon einmal vor Gesicht gehabt haben."

Herr Beau schauerte zusammen, als ihm die Blätter etwas heftig zwischen die Finger geschoben wurden, denn Stimme und Miene des Prinzen waren hart und kalt wie Eis, und auf seiner sonst so klaren Stirn hing eine drohende Wetterwolke.

„Ich?“ sagte der Schraubenmann langsam, nachdem er die verschiedenen Titel gelesen, „ich, diese Blätter und Zeitungen?“

„Ja, Sie, wer denn sonst? Spreche ich nicht deutlich?“

„Nein, Durchlaucht, Dergleichen lese ich nicht, darf ich nicht lesen, es wäre wider — gestatten Sie mir diese Offenherzigkeit — wider meine Pflicht und mein Gewissen.“

„O, geniren Sie sich nicht, Sie wissen ja seit langer Zeit, daß ich die Offenherzigkeit liebe und zu Zeiten selbst übe, sprechen Sie immerhin, wie Sie der Geist treibt; aber ich sehe nicht ein, warum es gegen Ihr Gewissen wäre, dergleichen Wahrheiten, wie sie in diesen Blättern enthalten sind, zu lesen.“

„Wahrheiten? Das ist mir etwas Neues, Durchlaucht; ich glaube, Sie belieben zu scherzen. Man nennt ja in ganz Deutschland diese Zeitungen Lügenblätter, und Sie — Sie mit Ihrer wahrheitsliebenden Seele — werden dem doch nicht widersprechen wollen?“

„Und wenn ich es nun doch thäte? Wenn ich sogar mit meiner wahrheitsliebenden Seele mir erlaubte, Ihnen zu sagen, daß es keine Lügenblätter sind, die Sie da in der Hand halten, daß sogar große, bedeutungsvolle Wahrheiten darin stehen, wie dann?“

„Durchlaucht — ich begreife nicht —“

„Ah, Sie begreifen nicht, das ist etwas Anderes. Doch, was halte ich mich auf, Sie belehren zu wollen, das ist vergebliche Mühe. Sie wissen Alles, sind sogar mein Lehrer in Mancherlei gewesen und ich muß also noch immer einigen Respect vor Ihrem Wissen haben. Einen Rath aber, einen wohlgemeinten, können Sie doch von mir annehmen. Ich rathe Ihnen also, lesen Sie diese Blätter. Ja, ja, machen Sie nur immer so große Augen, wie Sie jetzt machen, um sie recht genau zu lesen. Es steht Viel darin, was Sie wissen sollten, und legen Sie das, was Sie Gutes darin finden, Denen vor, die Sie oft um Ihre Meinung in solchen Dingen befragen. Selbst Fürsten" — er betonte dieses Wort stark — „sollten damit bekannt werden. Und wenn sie nur täglich eine solche Zeitung läsen, darüber nachdächten und danach handelten, so würden sie großen Vortheil für sich und ihr Land davon ziehen. Sie aber müssen, um sich in der höheren Diplomatie zu vervollkommnen, was ja von jeher Ihr Bestreben war, nicht allein die Blätter und Schriften lesen, die unter der Fuchtel des Censors stehen, nein, mein Herr, Sie müssen solche lesen, die aus einem freien Selbstgefühl hervorgegangen sind, die den Geist unverfälscht wiedergeben, welchen Gott den Menschen eingehaucht hat, und die von Leuten herrühren, die schreiben und sprechen dürfen, wie ihnen der Schnabel naturgemäß gewachsen ist. — Das war mein Rath, Herr Beau; benutzen Sie ihn nach Kräften, wie und wo Sie wollen.

Aber ich habe Ihnen außerdem noch eine Rüge zu ertheilen."

„Eine Rüge?" wisperte der Schraubenmann, der bald roth, bald blaß unter dem Damoklesschwert geworden war, das dicht über seinem Haupte hing.

„Ja, eine Rüge, sage ich. Denn Sie haben mir vorher die Unwahrheit gesagt. Oder irre ich mich? Sind diese Zeitungen nicht eher in Ihren Händen gewesen als in den meinigen, wie?"

„Durchlaucht, sie werden im Cabinet abgegeben und da habe ich sie gesehen."

„O, wer spricht vom Sehen! Sehen können Sie sie, auch beriechen und beschnüffeln, so viel Sie wollen, aber aus ihrem Verschluß lösen, wie hier geschehn — und das haben Sie gethan, mein Herr — das dürfen Sie nicht. Ich wenigstens verbitte mir das von Ihnen. Von jetzt an fordere ich, daß Sie die Sendungen, die unter meiner Adresse hier anlangen, mögen es Briefe oder Drucksachen sein, nicht im Cabinet behalten, um sie zu höheren Zwecken zu verwenden, sondern sofort an ihre Adresse befördern. Haben Sie mich verstanden?"

„Ich bedaure," flüsterte Herr Beau, „Sie erzürnt zu haben, aber Sie sind im Irr—"

„Gehen Sie," sagte der Prinz ruhig und machte mit der Hand eine vornehme Abschiedsbewegung, was ihm so fürstlich stand, „Sie haben mir lange genug in der Sonne gestanden — der kalte Schatten, den Sie werfen, ist mir unheimlich."

Der Arme verbeugte sich, sogar auch vor mir, was er noch nie gethan, und schlich von dannen, ohne Zweifel froh, daß er außerhalb der Wirkung des prinzlichen Gluthblickes war.

„Dem hab' ich's gut eingetränkt," sagte der Prinz lachend, als er verschwunden war, „meine Packete öffnet er nicht wieder. Ah, aber da kommt mein Vater mit Herrn von Transfeld. Er hat gewiß seiner jungen Sprößlinge Luftsprünge sehen wollen und nun kommt er zu spät. Das geschieht den Fürsten leider oft. Aber er zeigt eine ernste Miene — sieh, er hat uns erblickt und macht Kehrt — was bedeutetk das?"

Eine Stunde später erfuhren wir von Herrn von Transfeld, was es bedeutete, denn er kam, um uns mitzutheilen, daß er mit dem Fürsten des Prinzen wegen eine ernste Unterredung gehabt, daß er uns aber ein günstiges Resultat mittheilen könne. „Göttingen stand auf dem Spiele," sagte er.

„Wie!" rief der Prinz, „wir sollten nicht nach Göttingen?"

„Beinahe nicht, doch hören Sie. Ich hatte die Ehre, Sr. Durchlaucht ein Referat über unsern Aufenthalt zu Bonn zu liefern. Er war mit Ihrem Fleiß und allem Uebrigen zufrieden. „Und nun wollen Sie nach Göttingen?" fragte er. „Das gefällt mir nicht recht. In Hannover ist der Teufel los. Die Regierung zankt sich ohne Unterlaß mit den Unterthanen. Das ist häßlich, das mag ich nicht leiden. Das Unrecht liegt auch hier

wie immer auf beiden Seiten, die Einen wollen zu rasch haben, die Anderen zu langsam geben. Die Regierung sollte diesmal nachgeben, sie ist wirklich im Unrecht, wie mir scheint, aber freilich, man giebt das Heft nicht gern aus der Hand, wenn die Schneide scharf geschliffen ist. Und nun wollen Sie mit meinem Sohne nach Göttingen!"

„Warum nicht, Durchlaucht," sagte ich. „Die Zwistigkeiten in Hannover gehen uns ja gar nichts an. Wir wollen weder mit der Regierung noch mit den Unterthanen verkehren. Wir wollen studiren, die Universität Göttingen besuchen und die Vorlesungen ihrer großen Männer, der dortigen Professoren, hören."

„Schweigen Sie mir von den Professoren still!" rief er ärgerlich. „Die haben auch mitunter den Teufel im Leibe und brüten Eier aus, deren Inhalt sie oft selbst nicht gern essen würden, wenn er lebendig geworden und ihnen über den Kopf gewachsen ist."

„Wir werden nur die besten hören," wagte ich zu erwidern.

„Ah, die besten, das kenne ich. Wer am meisten und lautesten raisonnirt, hat den stärksten Zulauf, die Jugend ist einmal so und mein Junge, der Bruno, hört auch gern eine Musik mit Pauken und Trompeten."

Wir lachten und Herr von Transfeld lachte mit. „Ja, ja," fuhr er fort, „ich lachte auch in Gegenwart Sr. Durchlaucht und das schien ihn zu freuen, denn gleich darauf sagte er: „Nun, ich will nicht dagegen

sein. Gehen Sie nach Göttingen. Aber ich werde mein Auge offen halten. Bei dem ersten Lärm, den es giebt, werde ich wie eine Bombe unter Euch fahren und dann den Marsch in ein ruhiges Land blasen.“ — Das war der Inhalt unserer Unterredung, Durchlaucht, und so können Sie Jedermann sagen, daß wir nach Göttingen gehen, wo schon Alles zu unserm Empfange bereitet ist.“

„Also nach Göttingen!“ riefen wir jauchzend und rüsteten in den nächsten Tagen Alles zur Abreise. Meine Eltern konnte ich diesmal leider nicht sehen, sie waren nach M... gereist, wo mein Großvater lebte, der, wie man mir sagte, krank geworden war. Da mein Vater Reue über sein vergangenes Leben spüren mochte, so begleitete er diesmal meine Mutter, um möglicher Weise seinen Schwiegervater zum letzten Male zu sehen und sich mit ihm zu versöhnen, ehe er das Zeitliche verließ. So reiste ich denn ohne die Segenswünsche meiner Mutter ab, aber ich hoffte im Stillen, daß sie mich dennoch begleiteten, ohne daß sie hörbar in mein Ohr gedrungen waren.

Neuntes Kapitel.

Eine unvorhergesehene Wirkung der Georgia Augusta.

Der Abschied von der fürstlichen Familie und den Schloßbewohnern war abermals genommen und wir stiegen mit freudiger Spannung in die Wagen, um so bald wie möglich die damals so berühmte Georgia Augusta auch einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Als wir nun durch das vom Frühlingssonnenschein so heiter beglänzte Land fuhren und uns fröhlich von der rosigen Zukunft unterhielten, konnten wir nicht ahnen, daß das Jahr, dessen vierten Monat wir schon erreicht, nicht allein für uns, sondern auch für ganz Europa so verhängnißvoll werden sollte. Allerdings wußten wir, daß es überall gährte und kochte, daß

Unzufriedenheit bei Groß und Klein fast in allen Landen zu finden war, aber daß dieses Jahr mit dem Umsturz von Thronen enden und zahllose, für unsern ganzen Erdtheil wichtige Ereignisse im Gefolge haben würde, so wie daß wir, ohne unsre wissenschaftlichen Zwecke völlig erreicht zu haben, in noch nicht Jahresfrist die berühmte Georgia Augusta wieder verlassen müßten, das dachten wir damals gewiß nicht.

Nachdem wir uns nur kurze Zeit auf einigen Zwischenstationen aufgehalten hatten, langten wir nach wenigen Tagen eines Abends in Göttingen an. Wir fanden in einem schönen und alterthümlichen Hause am Markt eine sehr freundliche und geräumige Wohnung vor, in der wir uns bald nach alter Gewohnheit behaglich niederließen.

Doch bevor ich einzelne Ereignisse aus unserm Leben hervorhebe, muß ich in allgemeinen Umrissen des damaligen Lebens in Göttingen gedenken und werde ich hierin so kurz wie möglich sein, da ich voraussetzen muß, daß den meisten meiner Leser die dortigen Verhältnisse zu jener Zeit einigermaßen bekannt sind.

In Göttingen, dessen höchste Blüthezeit allerdings schon einige Jahre vor unserm Eintreffen gefallen war, lebten und wirkten damals die berühmtesten Männer der Wissenschaft und ich will nur die für uns wichtigen namentlich hervorheben. Es waren die politischen Rechtslehrer Mühlenbruch und Göschen, die Historiker und Staatswissenschafter Heeren, Gervinus und Dahlmann,

die Literatoren Dissen und die beiden Grimms, die Philosophen Ewald, Herbart und Hugo und endlich der Astronom Gauß, obgleich wir auch viele andere zeitweise frequentirten und achten lernten.

Es läßt sich leicht begreifen, daß unter Vorantritt solcher wissenschaftlicher Heroen der geistige Verkehr und das akademische Leben ein bedeutendes sein mußte, nebenbei zeigte sich auch unter den Lehrern und Schülern der Universität eine große Neigung zur freieren Auffassung des politischen Strebens, wozu damals leider viel Stoff in Hannover von Außen her gegeben war.

Trotzdem aber herrschte unter den Studirenden, die durch die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Vorlesungen angelockt und geistig befriedigt wurden, ein anständiger Ton, Professoren und Studenten wetteiferten mit einander, sich das Leben leicht und angenehm zu machen, und unter den vielen, den höheren Ständen angehörenden Studirenden hatten sich abgeschlossene Kreise gebildet, wie sie auf keiner anderen deutschen Universität bestanden und durch ein freisinniges gehaltvolles Streben sich die Wege zu einer großen und bedeutenden Zukunft bahnten.

Der Reichthum, die Größe und Kostbarkeit der Bibliothek von Göttingen ist weltbekannt, daher brauche ich darüber nicht zu sprechen, mir vor Allen aber ward dieselbe eine unerschöpfliche Quelle redlichsten Bestrebens und Lernens, und jede mir zu Gebote stehende Mußestunde benutzte ich rechtschaffen, mich darin häuslich

niederzulassen und meinen eigenen Weg in der wissenschaftlichen Ausbildung zu verfolgen, wozu ich die Anleitung nicht allein von Herrn von Transfeld, sondern auch von vielen mir bald näher stehenden Lehrern der Akademie selbst erhielt.

Leider fanden wir eine überall sichtbar hervortretende Mißstimmung unter den Bürgern der Stadt und den Studirenden selbst gegen das bisherige Verfahren von Seiten der hannoverschen Regierung vor, eine Mißstimmung, die in allen Gauen des Landes, von den höchsten bis zu den niedrigsten Kreisen herab, ihren wohlbegründeten Widerhall fand. Von dieser Mißstimmung bis zur bedenklicheren Aufregung war in Göttingen selbst unter den vielen feurigen Gemüthern, mit denen die mit ihrer Lage unzufriedene Bürgerschaft sympathisirte, nur ein kurzer Schritt, und nicht allein unter den jüngeren Privatdocenten, auch unter politisch erfahrenen Männern fanden sich Hitzköpfe genug, die mit feuriger Beredsamkeit die Nothwendigkeit politischer Reformen predigten, was natürlich bei einem großen Theile der leicht entzündbaren Jugend einen lebhaften Anklang fand.

Als nun im Juli die Revolution in Paris ausbrach, in Braunschweig im September Herzog Carl verjagt und eine neue Ordnung der Dinge in beiden Staaten eingeführt wurde, lagerte sich auch über das kleine Göttingen eine blitzesschwangere Wolke, die nicht wieder aus ihrer Stellung wich, bis sie sich im Januar des

folgenden Jahres verhängnißschwer genug über das freundliche Städtchen entlud. Doch davon später, wenn ich über meinen Freund, den Prinzen, das Nothwendige nachgetragen haben werde.

In den ersten Monaten unsers Aufenthalts in Göttingen lebten wir verhältnißmäßig sehr zurückgezogen von allem äußeren Verkehr; der Prinz, der außer den Zeitungen und politischen Abhandlungen, die in Massen von allen Seiten zuströmten, wenig las, beschränkte sich darauf, zu hören und dann in stiller Abgeschiedenheit darüber nachzudenken und mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Herr von Transfeld, der auch hier seinen eigenen Bestrebungen nachging, speiste, ritt und fuhr mit uns, sonst aber kamen wir nur in geringe Berührung mit ihm, besonders ich, der ich mit rastlosem Eifer meine Ausbildung in jeder Richtung betrieb und meine ganze Zeit theils in den Hörsälen, theils auf der Bibliothek, theils in stillster Forschung auf meinem eigenen Zimmer verbrachte.

Bis zum Ausbruch der Julirevolution zeigte der Prinz jedoch seine gewöhnliche heitere und unbefangene Miene, weder Herr von Transfeld noch ich bemerkten die geringste Abweichung von seiner früheren Art und Weise zu leben und das Leben in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen. Kaum aber war die Nachricht jenes blitzschnellen Thronwechsels über Deutschland hingeflogen, so nahm sein Gesicht einen mehr denn ernsten Ausdruck an, er zog sich eine Zeit lang ganz von dem

bisherigen Verkehr zurück und gestattete uns nur selten einen flüchtigen Einblick in sein Gemüth, das überaus aufgeregt war, trotzdem er seinen äußeren ruhigen Anschein vor aller Welt zu bewahren wußte. Als nun aber die Septemberereignisse in Braunschweig bekannt wurden und außerdem die vielfachen Bewegungen in fast allen Ländern des deutschen Reiches, ja Europa's lauter und lauter heranstürmten, da ging eine längst vorbereitete eigenthümliche Wandlung im Geiste des Prinzen vor, die wir beide ihm zunächst Stehenden aber anfangs gänzlich mißkannten, da er gegen keinen von uns seine Ansichten genauer entwickelte. Wir glaubten nämlich, das alte stolze Stamm- und Herrschergefühl rege sich in seiner Brust, der unbezwingliche, tief in jedes Fürsten Herz schlafende Löwe sei erwacht und er werde nun grollend und die Mähnen schüttelnd hervortreten, um der ungehorsamen Unterthanenwelt den Fehdehandschuh hinzuwerfen, allein — wie sehr hatten wir uns in unserm jungen Freunde geirrt!

Damals, Anfangs October war es, daß Bruno sich zwei oder drei Wochen lang ganz von uns zurückzog und nur Mittags bei Tische mit uns zusammentraf, ohne jedoch fast nur ein Wort zu reden. Nach Tische ließ er sein Pferd satteln und ritt, nicht mehr im Galopp wie früher, sonstern im ruhigsten Schritt zu irgend einem Thore hinaus. Herr von Transfeld, auf das Aeußerste beunruhigt, ritt ihm eines Tages heimlich nach und da sah er ihn eben so still durch die Felder

und, den Blick in sich gekehrt, ganz in tiefster Stille nachdenkend hinreiten, als hätte er mit sich selber einen wichtigen Rath abzuhalten.

„Er brütet über Etwas," sagte Herr von Transfeld an diesem Abend zu mir, „aber ich kann nicht ergründen, was es ist. Ich befinde mich in einer unangenehmen Lage, ich kann es wohl sagen, denn ich sehe nicht, wie die Geschichte enden soll."

„Haben Sie Geduld," erwiderte ich, „ich kenne ihn und habe Vertrauen zu seiner Einsicht. Er kann nichts Uebles mit sich herumtragen und wir werden eher über das Großartige seiner Gedanken, wenn wir sie hören, zu staunen als über den Irrweg, den Sie befürchten, zu klagen haben."

„Wenn er nur bald damit an's Tageslicht treten wollte, ich habe gar keinen Schlaf mehr, er bekümmert mich."

„Mich gar nicht, ich schlafe prächtig und lebe einen Tag wie alle Tage ruhig fort."

„Ich sehe es wohl und bewundere es, wie Sie die Lust und Ruhe zur Arbeit behalten können, wo Alles in wirrer Hast zusammen und wieder auseinander läuft."

„Das ist Anlage, Temperament, Herr von Transfeld."

„Nein, es ist Ihr übertriebener Arbeitsdrang, mein Lieber. Wer so arbeitet wie Sie, mit dem ganzen Körper, der ganzen Seele und allen seinen Fähigkeiten, der sieht und hört nicht, was um ihn her vorgeht."

„O, ich sehe und höre es wohl.“

„Ja, aber mit Ihren Augen und Ohren, und die sind mit Buchstaben und Zahlen ausgefüllt —“

„Sagen Sie mit Gedanken und Begriffen, so werden Sie es vielleicht richtiger bezeichnet haben.“

„Ja, ja doch, ich stimme Ihnen bei. Aber der Prinz, Flemming, was machen wir mit dem?“

Ich schüttelte den Kopf. „Wir machen vor der Hand nichts mit ihm, viel eher wird er aus uns etwas machen, geben Sie Acht.“

„Sie sprechen in Räthseln, die ich nicht lösen kann.“

„Haben Sie Geduld, sage ich, die Zeit wird sie Ihnen lösen.“

Und in der That, die Zeit sollte sie ihm und mir lösen, obwohl auf eine ganz andere Weise, als wir erwarteten. —

Wie in Bonn, so hatte der Prinz bald nach seinem Eintreffen in Göttingen eine kleine Gesellschaft von Studenten ausfindig gemacht, deren Verkehr ihm sehr zusagte und mit deren einzelnen Gliedern er dann und wann sogar häufiger zusammen kam. Es waren dies nicht die Hitzköpfe, die im Jannar des folgenden Jahres mit fünfhundert Mann das Königreich Hannover über den Haufen stürzen oder wenigstens dem Angriff desselben einen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen wollten, nein, es waren besonnene, redlich vorwärts strebende, aber in Bezug auf das Wohl Deutschlands im Ganzen und Einzelnen freisinnig denkende junge Männer,

die durch keine überstürzende Handlung, keine Revolution, sondern im ruhigen besonnenen Fortschritt und geistiger Aufklärung das große Ziel zu erreichen suchten, wie es ja auch jetzt wieder das Bestreben selbst großer Regierungen geworden ist, das Heil des gemeinsamen Vaterlandes auf gesetzmäßige Weise herbeiführen zu wollen.

Diese jungen Männer wollten keinem Fürsten Deutschlands zu Leibe gehen, sie wollten keinen Thron umstürzen, aber sie wollten, daß die Fürsten Deutschlands zur Einsicht gelangten, daß auch von ihrer Seite Etwas geschehe, was dem großen Ganzen ersprießlich sei. Allerdings könne das, meinten sie, nur durch persönliche Opfer erreicht werden, aber sie hätten das Vertrauen wenigstens zu einigen von Deutschlands Fürsten, daß sie diese Opfer bringen und sich dadurch selbst für ewige Zeiten eine Denksäule des Ruhmes in ihrem Vaterlande errichten würden.

Wie und auf welchem Wege, mit welchen Mitteln diese ruhigen und wirklichen Vaterlandsfreunde zu Werke gehen wollten, ob vielleicht durch spätere geistige Einwirkung, wie ich beinahe vermuthe, weiß ich nicht, so viel aber ist gewiß, daß es ihnen gelungen war, auch unsern Prinzen für ihre Pläne zu gewinnen, und daß er ihnen seinen Beistand, wenigstens für künftige Zeiten, zugesagt.

Hierüber sollte ich eines Abends aufgeklärt und dadurch zugleich das ganze Räthsel gelöst werden, wel=

ches Herrn von Transfeld in so große Unruhe versetzt hatte.

Es war in den letzten Tagen des October, als ich mit Letzterem gemeinschaftlich das Abendessen einnahm, nachdem der Prinz wie gewöhnlich vergeblich auf sich hatte warten lassen. Nach Tische begab ich mich wieder an meine Arbeit und vergaß darüber ganz die Zeit. Plötzlich erhebe ich das Auge und sehe, daß es Mitternacht ist. In diesem Augenblicke fiel mir der Prinz ein, er war noch nicht nach Hause gekommen. Ich stand von meiner Arbeit auf, trat an's Fenster und schaute in die mondhelle Nacht hinaus, die, ungewöhnlich mild und klar, eher einer Mai- als Octobernacht glich. Als ich das Fenster öffnete, um mich hinauszulehnen, war der Marktplatz menschenleer; kaum aber hatte ich einige Minuten hinausgeblickt, so trat um die nächste Ecke zur rechten Hand eine große, hoch aufgerichtet gehende Ge-Gestalt, die nur dem Prinzen angehören konnte, obwohl sie viel langsamer und gemessener einherschritt, als er zu gehen pflegte.

Vor unserm Hause angekommen, blieb sie stehen, schaute nach dem klaren Mondbilde hinauf, murmelte einige abgerissene Worte und wandte sich dann zur Thür, um sie aufzuschließen. Es war wirklich der Prinz, mein Auge hatte mich nicht getäuscht. Schnell kam er die Treppe herauf und anstatt, wie er in der Regel that, in sein Zimmer zu gehen, pochte er an das meinige und rief: „Bist Du noch wach, Kurt?“

Ich öffnete die Thür und trat ihm freundlich entgegen, aber sogleich wich ich erstaunt zurück, denn auf seinem sonst so klaren Antlitz lag ein düsterer Ausdruck, trotzdem sein Auge ungewöhnlich lebhaft glänzte und mir verrieth, daß seine Seele von seltener Aufregung bewegt sei. Offenbar war er in der Gesellschaft seiner neuen Freunde gewesen, hatte mit ihnen viel hin und her disputirt und befand sich in jenem unbehaglichen Zustande, den eine lebhafte und nur durch die Flüchtigkeit der Zeit abgebrochene Unterhaltung zu hinterlassen pflegt.

„Guten Abend, Bruno," sagte ich warm, wie ich es immer that, wenn ich ihn in innerem Zwiespalt sah. „Ja, ich bin noch wach, meine Bücher lassen mich nicht schlafen, sie sind zu interessant."

„Deine Bücher sind interessant? Das mag sein, es giebt aber noch Interessanteres als Bücher, glaube mir, denn sie sind todt und starr und nur der Augenblick, den der Mensch erlebt und benutzt, ist lebendig und warm. Ich könnte Dir gleich jetzt in diesem Augenblick etwas recht Interessantes erzählen."

„Thu es," sagte ich und stellte mich mit dem Rücken gegen den Tisch, ihm das Gesicht zukehrend, das im Schatten blieb, während auf das seine der Schein meiner großen Lampe fiel.

Aber anstatt mir zu antworten oder seine Erzählung zu beginnen, ging er eine Weile schweigsam mit ineinandergeschlagenen Armen vor mir hin und her, blieb

dann plötzlich stehen, ergriff meine Hand und sagte langsam und feierlich, aber doch dabei von innerer Aufregung sichtbar durchbebt: „Ja, Kurt, ich will Dir, meinem besten und vertrautesten Freunde, die Gedanken enthüllen, die mich seit Monaten verfolgen, die ich nicht länger zurückweisen kann und die ich endlich, endlich vor Dir in Worte kleiden muß. Kurt, mir sind die Augen geöffnet und ich sehe klar. Wie seltsam und unseren früheren Ansichten fremd es aber ist, was ich sehe — es stimmt zu sehr mit den Empfindungen meines Herzens überein, als daß ich an der Wahrheit desselben zweifeln könnte. Höre mich also an und unterbrich mich nicht, nachher magst Du mir sagen, was Du davon denkst. Sieh, Kurt, ich bin der Sohn eines Fürsten, aber darauf lege ich, wie Du weißt, keinen besonderen Werth in Bezug auf mich selbst, und nur das, was die Menschen in ihrer Gesammtheit betrifft, hat für mich einen großen Werth und einen dauernden Gehalt. Richte einmal Deinen Blick auf Deutschland — was siehst Du da? Was? Ist es nicht eine Schmach was wir sehen? Sind nicht Gesetze gegeben, um die Menschen danach zu leiten und zu bessern, und werden sie von Denen selbst beobachtet, die sie gegeben und zu halten beschworen haben? Aber nun sieh, mein Freund, Gesetze drücken immer nur das Bedürfniß der Gesellschaft der Zeit aus, in welcher und für welche sie verfaßt wurden. Neue Gestaltungen und neue Zeiten verlangen auch eine Umgestaltung und Verbesserung der

Gesetze. Das mag schwierig und nicht immer angenehm für Diejenigen sein, welche sie flicken oder gar von Neuem schmieden müssen, aber es ist einmal so, es muß geschehen. Und warum muß es geschehen? Das Wohl der ganzen Nation verlangt und bedarf es, und wenn die Fürsten von gleicher Gesinnung beseelt und für eine nationale Einigung und Erhebung begeistert sind wie ihre Völker, so müssen sie endlich Hand anlegen zum großen Werke, das lange erwünscht ist und bald gefordert werden wird. Denn, mein Freund, es giebt für die Menschen ein Recht der geschichtlichen Fortentwickelung, ein Recht auf Befriedigung unveräußerlicher Bedürfnisse, und die Fürsten zuerst müssen diesem Rechte Rechnung tragen und nicht allein auf das Recht ihrer absoluten Machtvollkommenheit mit eiserner Hartnäckigkeit bestehen. Meinst Du nicht auch?"

Er schwieg und sah mich durchbohrend an. Ich aber wußte nicht, was ich erwidern sollte. Denn ich hatte keine Ahnung, wohin mein Gedankengang strebte, da mir seine Art und Weise zu sprechen nicht vollkommen klar war. „Ja, ja," sagte ich ruhig, „fahre aber erst fort; ich sehe, Du willst mir noch mehr sagen."

„O noch viel mehr, ich fange erst an. Sieh, wie oft haben wir von unserm Vaterlande gesprochen, seine Bedeutung für die Entwickelung ganz Europa's anerkannt und dabei seine Größe gewünscht; aber das ist vor Allem gewiß, Deutschland kann nur wirklich groß und bedeutend sein, wenn es einig ist. Daraus aber

folgt, daß es einig sein muß, wenn es nicht zu Grunde gehen oder zum Gespött des Auslandes, was dasselbe ist, werden soll. Und sieh, ich habe es mir hundertmal hin und her überlegt, geprüft bei Tag und Nacht, und immer habe ich dasselbe Resultat gefunden. Es wird und muß einst so sein und was ich dazu beitragen kann, will ich gern und freudig geben, und sollte es mein eigenes Herzblut sein. Leider aber, glaube ich, sind nicht alle Fürsten meiner Meinung, und so wird die große Zeit, in der es dazu kommt, noch fern liegen. Das aber ist gewiß, Kurt, so lange Deutschland ungefährdet bleibt, kommt es nicht dazu, Deutschland muß in allen seinen Theilen, im Ganzen und im Einzelnen, gefährdet und unglücklich sein, um groß zu werden, das hat die Weltgeschichte schon öfter bewiesen und die Weltgeschichte hat Recht. Schrecklich, daß es so ist, schrecklich, daß man erst besiegt oder geknechtet sein muß, um Mann zu werden in der vollen Bedeutung des Worts! Das ist es, was ich Dir sagen wollte und worüber Du noch nicht laut sprechen darfst. Niemand außer uns darf es wissen, still und leise müssen wir tragen, was in uns gährt und kocht, aber treu und warm wollen wir es im innersten Herzen bewahren und erst dann, wenn es in uns und Anderen reif und fest geworden ist, soll es an das Licht des Tages treten, — nicht wahr, Kurt?"

Ich schüttelte bedenklich den Kopf, denn es war mir noch immer nicht ganz klar, was er wollte. „Willst Du

mir nicht helfen, das Große zu bestehen?“ fragte er mit hell aufblitzendem Auge.

„Gewiß“, erwiderte ich, „ich will Dir redlich beistehen, so viel in meinen schwachen Kräften liegt, aber Mühe wird es machen, gewiß!“

„Was Mühe! Die scheue ich nicht und wir Alle nicht, die so denken wie wir.“

„Denken denn schon viele Fürsten so wie Du?“

„Leider nein, aber sie werden so denken müssen, wenn die Noth an ihren Hals tritt.“

„Das ist ein kritischer Augenblick und es kann noch lange dauern, bis er erscheint. Solltest Du nicht in gewissen Träumereien befangen sein, Bruno, und Dir die Gestaltung der Zukunft leichter vorstellen als sie sein wird?“

„Mag sein, auch in Träumen mögen wir uns noch wiegen, aber einmal wacht man aus jedem Traume auf und die Wirklichkeit ist da; auch für die hohen Herren wird sie nicht ausbleiben.“

„Das wird kein angenehmes Erwachen sein, mein Freund, und es wird Kopfzerbrechen kosten, ehe sie irgend einen Entschluß fassen.“

„Einen Entschluß? Der kann ihnen nicht schwer werden, es giebt nur einen.“

„Welchen?“

„Die kleinen Fürstenthümer, in ihrer Vielheit und Zerrissenheit, bringen dem großen Ganzen in seiner

Einheit Schaden, sie müssen daher aufhören und dieses dadurch groß und mächtig auferbauen."

„Wie? Würdest Du zum Beispiel Dein ganzes wohlererbtes Reich und Land hingeben, um Deutschland zu einem großen Ganzen zu verhelfen?"

„Auf der Stelle, mein Freund, ich will es Dir mündlich und schriftlich zusichern. Das ist das einzige Ziel, was mir vor Augen schwebt, bei Tag und Nacht, im Wachen und im Traume, und ich bin überzeugt, daß ich dadurch nur das Beste, nicht allein für mich, sondern auch für Alle thun kann, die Gutes von mir zu erwarten berechtigt sind."

„Du magst im Ganzen Recht haben, kannst aber auch schon als Fürst eines kleinen Landes für das Wohl Derer sorgen, die berechtigt sind, es von Dir zu erwarten. Du kannst eine große Zahl Menschen glücklich machen, wenn Du ihnen ein gerechter, edler und gewissenhafter Fürst und Herr bist."

„Ach, was will es sagen, mein Freund, ein einziges Glied des ganzen großen Körpers sanft zu betten und wohl zu pflegen, und diesen Körper selbst auf harter Pritsche foltern zu lassen! Was hat das Ganze für Vortheil davon? Nein, nein, wenn man etwas Gutes will, muß man es gründlich wollen, und darum müssen wir kleinen Fürsten einen Finger opfern, um Deutschlands Hand groß, frei und reich zu machen. Sieh, wohin soll denn das ewige Schaukeln und Schwanken zwischen unsern beiden großen Nachbarn führen?

Wenn uns der Franzose nichts Uebles thut, thut uns der Russe etwas Bitteres an, und wie wir jetzt ohnmächtig und getheilt sind, wird es dem Einen oder Anderen gelingen, dies nach seinem Belieben heut oder morgen zu thun. Dies Belieben aber mag und will ich ihm nicht zugestehen. Wir selbst müssen die Herren sein und nach unserm Belieben die Welt lenken oder ihr so viel Achtung einflößen, daß sie uns zu lenken nicht die Lust verspürt. Weg also mit allem Zaudern und Bedenken, das Schlaraffenleben hat lange genug gedauert, es ist Zeit aufzuwachen aus dem Taumel des Genußkitzels, in den alle Welt seit Jahren versunken ist. Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts ist ein anderer geworden, und wenn die Fürsten nicht ihre Schuldigkeit thun, dann —"

„Nun, dann?" fragte ich, ebenfalls warm werdend.

„Dann mögen sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sie in Noth gerathen und nicht allein die Liebe und das Vertrauen ihres Volkes, sondern alles übrige Hab und Gut mit einbüßen. Wie es aber jetzt von manchen Herren getrieben wird, ist es fast zu arg und geht über alle menschlichen Begriffe. Nicht einmal der Gabe dürfen sich die Menschen bedienen, die ihnen Gott zum Unterschiede von den Thieren verliehen, sie dürfen nicht frei denken und sprechen und also auch nicht schreiben, denn das Schreiben ist ja nichts als das Fixiren des Gedankens. Ja, nicht einmal beten sollen

sie zu Gott nach ihrem Gefallen, und selbst ihre innersten Herzensgefühle sollen sie in kalte vorgeschriebene Formeln zwingen. Mit dem freien Denken, Sprechen, Schreiben und Beten aber müssen vernünftige Gesetze eingeführt und redlich gehandhabt werden, oder ich wollte, wenn ich ein solcher gemißhandelter Unterthan wäre, lieber heute als morgen in die Wildniß wandern und mit den Thieren verkehren, die auch ohne Gesetze wachsen und gedeihen."

Ich lächelte und doch mußte ich ihm innerlich Recht geben. „Du sprichst da schöne Dinge," sagte ich, „aber es ist ein weiter Weg von dem guten Willen bis zur Ausführung einer so großen That."

„Ich werde ihn zurücklegen, glaube mir, und sie wenigstens versuchen."

„Und wenn sie Dir nicht gelingt?"

Dann werde ich mich von meinem Throne zurückziehen und lieber ein Privatmann mit gutem Gewissen, als ein Fürst ohne Kraft und Einfluß sein. So versessen bin ich nicht auf etwas, was, wenn es keine wahre Bedeutung hat, nur ein leerer Schall, ein Wahnbild, ein Phantom ist."

„Wir wollen es beschlafen, Bruno," sagte ich ablenkend; „kommt Zeit, kommt Rath; vielleicht findet sich noch ein Ausweg aus diesem traurigen Labyrinthe."

„Nichts von Ausweg, nichts von Ausweg, mein Freund. Hier giebt es nur einen einzigen Weg und der führt geradeaus. Aber beschlafen wollen wir es, doch Du wirst sehen, ich werde morgen eben so denken wie heute, und eben so fest entschlossen sein zu thun, was ich nur mit der Aufopferung meiner Ehre unerfüllt lassen könnte.“

Und in der That, er dachte morgen und noch in späteren Tagen eben so wie an diesem Abend. Ich aber war in nicht geringe Besorgniß von irgend welchen schlimmen Folgen dieser ganz neuen Geistesrichtung versetzt und beeilte mich am nächsten Morgen, sobald ich ihn ungestört sprechen konnte, zu Herrn von Transfeld zu gehen und ihm meine ganze Unterredung mit dem Prinzen mitzutheilen. Wenn ich aber der Meinung gewesen war, Herr von Transfeld werde gleich mir über die wunderbare Umwandelung unsers Gefährten bestürzt und um seine fernere Handlungsweise besorgt sein, so hatte ich mich vollständig in ihm geirrt. Im Gegentheil, nachdem er mich ruhig hatte aussprechen lassen, lächelte er ganz behaglich, trank in aller Gemüthsruhe seinen Kaffee dabei und sagte:

„Mein lieber Kurt, wenn es weiter nichts ist, dann ängstigen Sie sich nicht ohne Noth. Wer hat auf der Universität nicht schon Aehnliches empfunden, gedacht und — im Uebrigen ohne alle Consequenzen seinen

Wolkenflug zurückgelegt? Ich selbst war einst ein gewaltiger politischer Schwärmer, und sehen Sie, welchen ruhigen und conservativen Mann die Welt aus mir gemacht hat. Daß der Prinz einmal Feuer fangen würde, habe ich von Anfang an gewußt, als er den ersten Schritt über die Schwelle einer deutschen Universität setzte, denn das gehört zum jugendlichen Leben eines gebildeten Deutschen, wie Ihnen Jeder sagen wird, der die Milch der Alma mater eingesogen hat. Aber das thut nichts, das ist einmal so und es muß sogar so sein. Das ist ein Stachel, ein Anreiz zur inneren gewaltigen Reformation des Geistes, die uns Allen nothwendig ist, wenn wir nach Außen hin etwas Erkleckliches leisten wollen. Daß diese Reformation beim Prinzen schon lange im Anmarsch war, ist mir bekannt, und ich wundere mich, daß Sie erst jetzt diese Entdeckung gemacht haben, da Sie doch sonst sein ganzes Vertrauen besitzen. Lassen Sie ihn ruhig gehen, es ist in ihm wie beim jungen Wein, der gährt und treibt und die unnützen Schlacken ausstößt. Wenn er ordentlich ausgegohren, kann der Wein sehr schmackhaft werden, denn er hat Feuer und Kraft wie irgend einer. Für alle übrigen Folgen stehe ich, ich kenne den Charakter, das Herz und die Seele meines Zöglings. Nie wird er ein Revolutionair sein, nie zur Umsturzpartei gehören, wie Sie zu fürchten scheinen, und wenn er jemals gegen irgend Jemand rebellirt, so ist es gegen sich selber, um

sich selbst zu zwingen, den Menschen ein Genüge zu thun, die er einst zu beherrschen haben wird."

„Gut," sagte ich, „damit stimme ich überein, aber wenn er nun ganz und so weit gegen sich selbst rebellirt, daß er sich vom Throne stürzt, in dem Glauben, damit ein nothwendiges Opfer zu bringen — wie dann?"

„Wie dann? Nun, dann thut er sich doch selbst ein Genüge, dann schafft er sich sein eigenes Glück und davon werden Sie ihn doch nicht zurückhalten wollen?"

„Von seinem eigenen Glück gewiß nicht, aber was wird sein Vater, der Fürst, dazu sagen?"

„Das ist freilich etwas Anderes, mein Lieber, das wird aber nicht unsere Sache sein. Glauben Sie die Macht zu besitzen, diese junge Eiche anders wachsen zu lassen, als sie schon gewachsen ist und noch weiter wachsen will? Wenn Sie der Meinung sind, so kennen Sie ihn nicht."

„Aber wird der Fürst nicht zürnen, wenn er erfährt, daß Sie geduldet haben, daß der Prinz diese Gedanken gefaßt hat?"

„Wie kann er mir darüber zürnen? Ich bitte Sie! Kann ich dafür, daß mein ehemaliger Zögling Gedanken von einer gewissen Färbung und Richtung faßt? Das hieße mir eine unmögliche Verantwortung aufbürden. Auch habe ich mich von dieser Verantwortung, da ich Aehnliches voraussah, wie jetzt eingetroffen ist, im

Voraus frei gemacht, indem ich dem Fürsten Alles darlegte, was seinem Sohne auf einer deutschen Universität begegnen könne."

„Dann wundre ich mich nur, daß er ihn dahin hat ziehen lassen."

„Da haben Sie Recht, das hat mich auch gewundert. Aber — ich spreche vertraulich zu Ihnen, lieber Kurt — der Vater schien mir einige Besorgniß vor diesem Sohne zu hegen, er war ihm geistig zu schnell gewachsen, er war froh, ihn eine Weile aus dem Hause, aus den Augen zu haben, denn womit sollte er seinen Heißhunger sättigen, womit seine Neigungen befriedigen, wenn er zu Hause blieb? Er wäre vielleicht auf ganz andere Dinge verfallen, wenn er nichts zu denken gehabt hätte, und da hielt der Vater und halte ich noch immer eine kleine deutsche Großschwärmerei für gerathener. Ueberhaupt, lassen Sie ihn nur erst die Zügel einer Regierung in der Hand halten, er wird sie so gern ergreifen wie seine Vettern, und ebenso zügelfest die Rosse lenken, wie sie auch von anderen Händen gelenkt werden."

„Das glaube ich nicht, hierin weiche ich von Ihrer Meinung ab, ich kenne ihn besser. Was er einmal mit Leidenschaft ergriffen, führt er aus, mag's kommen, wie's will."

„Nun dann gebe ihm Gott seinen Segen, aber ich glaube es nicht."

„Die Zukunft wird es lehren.“

„Die Zukunft wird Viel lehren, ja, auch Sie werden von Ihrem Eifer im Studium nachlassen und ein ganz behaglicher Lebemann werden, wenn die Jahre dazu gekommen sind.“

„Ich lächelte und schüttelte den Kopf. „Wenn Sie dem Prinzen so richtig die Zukunft vorhergesagt wie mir jetzt, so sehe ich ein, daß auch ein Mentor seinem Telemach gegenüber im Irrthum sein kann.“

„Wir wollen es abwarten, hoffentlich leben wir Beide noch lange genug dazu.“

Das war mein Gespräch mit Herrn von Transfeld über diesen hochwichtigen Punkt. Ob er nun im Innern anderer Meinung war, als er mich nach seinen Worten glauben ließ, oder ob er im Stillen dem Prinzen zu seinen neuen Plänen von Herzen beistimmte, ich habe es nie ergründen können, ich glaube aber, daß ein so edler und wahrhafter Mann, wie Herr von Transfeld war, damals wirklich sich im Irrthum befand und denselben später nur nie hat eingestehn wollen.

Von diesem Zeitpunkt an aber hielt ich mich mehr in des Prinzen Nähe auf, ich hatte eine Art Ahnung von einer in der Ferne heraufdämmernden Gefahr, und

die Bitte der schönen Prinzeß, ihrem Bruder in jeder Noth nahe zu sein, klang mir noch immer in den Ohren. Der Prinz selbst freute sich über meinen Nachlaß im häuslichen Fleiße, machte mich mit seinen Gefährten näher bekannt und da fand ich allerdings nichts Gefährliches, denn die Meinungen, die ich im Kreise dieser besonnenen jungen Männer aussprechen hörte, waren so natürlich und schienen mir der Wahrheit so entsprechend zu sein, daß ich keinen Widerspruch hätte ausfindig machen können, selbst wenn ich wider besseres Wissen dazu geneigt gewesen wäre.

So verging uns der November und December sehr rasch und das Jahr 1831 schaute mit trüben Augen in unsere Stube, denn die Vorgänge in Göttingen selbst und in der Nachbarschaft waren nicht der Art, um einen heiteren Jahresanfang hoffen zu lassen. Die Unzufriedenheit der Bewohner der Stadt, von beredten Parteiführern heftig genährt, wuchs von Tage zu Tage und drohte in helle Flammen auszubrechen; die Unnachgiebigkeit der Regierung, auch in solchen Dingen, wo sie hätte nachgeben müssen, wenn sie den Ruhm einer verständigen und vorurtheilsfreien Ansicht behaupten wollte, erbitterte selbst die Ruhigsten und Mildesten — da brach in dem benachbarten Osterode jener Aufstand aus, der auch Göttingen in das Verderben riß, und nun schlugen die Flammen aller Orten empor, die bis dahin nur hie und da durch ihren Rauch eine gefährdete

Stelle verrathen hatten. Wie das Alles in einander griff, wer das Eine oder Andere verschuldet — darüber geben die Geschichtsbücher eine viel genauere Auskunft, als ich sie geben kann, und so will ich hier nur berichten, was ich selbst erlebte, ohne mich weiter auf Grund und Ursache desselben einzulassen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in den ersten Tagen des neuen Jahres das Gerücht unter den Studirenden in Göttingen: die Osteroder hätten eine Bürgergarde organisirt und eine handfeste Petition an das Cabinetsministerium in Hannover abgehen lassen. Gleich darauf folgte die Nachricht, das Ministerium hätte gar nicht auf die Petition geantwortet, sondern eine Militairmacht abgeschickt und die Unruhestifter in Osterode ergreifen lassen. Diese, die Advocaten Dr. König und Freytag, seien in Ketten nach Hannover abgeführt.

Wir hielten dies Alles für Uebertreibungen, wie sie zu solchen Zeiten so häufig ihren Umlauf halten, wurden aber bald eines Besseren belehrt, als in Göttingen selbst ein allgemeines Durcheinander entstand, die Plätze und Straßen sich belebten, Menschenhaufen sich bildeten, öffentliche und geheime Redner auftraten und die Bürgerschaft wie die Studenten nach einem bestimmten Ziele hinarbeiteten, das alle Vernünftigen schon damals ein unklug projectirtes Wagstück nannten.

Bis zum 8. Januar blieb jedoch noch Alles in der Schwebe; bis dahin aber war Ordnung in die bewegten Massen gekommen und am Morgen dieses Tages zogen zu unserer nicht geringen Verwunderung bewaffnete Bürger unter Anführung der Doctoren Seidenſticker und Eggeling, und in vollem Wichs stolzirende Studenten unter Leitung der Privatdocenten Doctor Ahrens und Rauschenplatt, auf den Markt, dicht unter unsern Fenstern in vollen Reihen sich aufstellend. Uns, die wir gemüthlich auf das Gewirr hinabsahen, kam das Ganze sehr spaßhaft vor und der Prinz befahl ein paar Flaschen Wein zu bringen, um, wie er scherzhaft sagte, auf die Gesundheit der städtischen Soldateska zu trinken, die sich voraussichtlich einen tüchtigen Schnupfen holen werde.

Von unserm Fenster aus sahen wir nun die auf einander folgenden Vorgänge ruhig mit an, konnten aber aus den lebhaften Geberden und dem heftigen Durcheinanderschreien des großen Haufens nicht entnehmen, was man weiter beabsichtigte, bis ein bekannter Student bei uns eintrat und meldete, daß man beschlossen habe, in großer Zahl auf das Rathhaus zu ziehen und die Entlassung und Abführung des Polizeicommissairs Westphal aus der Stadt zu verlangen, was denn auch, wie die Betheiligten sich rühmten, mit großem Anstande geschah. Hiermit glaubte man die allgemeine Ruhe herbeigeführt zu haben, aber wir sahen noch nichts

davon, denn anstatt daß es stiller auf den Straßen wurde, mehrte sich der Lärm von Minute zu Minute und bald war der Markt abermals Kopf an Kopf gedrängt voll, worauf endlich eine Proclamation verlesen wurde, in und kraft welcher sich alle Anwesenden gegenseitig verpflichteten, die bestehende Ordnung aufrecht zu erhalten, aber sogleich eine Petition an den König zu senden und darin um eine Ständeversammlung zu bitten, die das Wohl des treuen Volks berathe und dem Lande eine freie Verfassung gebe. Zur Unterzeichnung dieser Petition fanden sich nicht weniger als zweitausend Bürger und fünfhundert Studenten auf dem Rathhause ein.

Als auch dies zu Stande gebracht und unterdessen der Abend herangekommen war, wickelte sich eine neue Reihe von lärmvollen Schauspielen ab. Dem guten Hofrath Langenbeck, dem natürlichen Widersacher aller politischen Bestrebungen, hatte man die Ehre zugedacht, das Commando der bewaffneten Studentenschaar zu übernehmen; er hatte dasselbe aber nur unter der Bedingung antreten wollen, daß man verspreche, keine politischen Zwecke mit den bewaffneten Commilitonen verfolgen zu wollen. Das galt für eine Beleidigung der zum Größten sich berufen fühlenden Studenten, und man sammelte sich flugs vor dem Hause des friedliebenden Gelehrten und brachte ihm ein donnerndes Pereat, was ihn gewiß sehr eingeschüchtert hat, da es

ganz grausig durch die kalte Abendluft scholl. Bald darauf erhellten sich die Fenster der Straßen und des Marktplatzes, und bei allgemeiner Illumination kamen die jetzigen Herrscher von Göttingen wieder auf dem Markte zusammen und ließen, wunderbar genug, bald die kriegerischen Klänge der Marseillaise und bald das friedliche God save the King erschallen.

Wir lagen wieder im Fenster und sahen dem nächtlichen Treiben mit seltsamen Gefühlen zu. Der Prinz, der den ganzen Tag sehr ernst und schweigsam gewesen war und etwas mehr als wir Uebrigen seine innerliche Aufregung beherrscht hatte, schüttelte wiederholt den Kopf und sagte endlich, vom Fenster zurücktretend und dasselbe schließend:

„Das ist eine schöne musikalische Verbindung, die wir da eben gehört haben. Mit dem einen Fuße marschiren sie wüthend gegen alle Tyrannen und den andern ziehen sie demüthig zurück und bitten Gott, ihnen ihren König zu erhalten und zu segnen. Da mache sich Einer einen Vers d'raus! Das scheint mir der kategorische Imperativ in noch nie dagewesener sanfter Form zu sein. Entweder — Oder! heißt es auch hier, und das ist unter solchen Umständen keine edle Sprache. Nein, nein, das gefällt mir nicht und auf beiden Seiten sehe ich das Unrecht haufenweise liegen. Das sollte mir nicht begegnen, wenn ich der Herrscher eines so schönen Landes wäre. Ich würde es nie so weit kommen lassen.

Ich schämte mich zu Tode, wenn mir das Messer auf solche Weise an die Kehle gesetzt würde. Lieber möchte ich ein einfacher Schulmeister auf dem ersten besten Dorfe als ein so gemißhandelter Landesherr sein. Aber das kommt davon, wenn man sich selbst in die traurige Stellung bringt, nicht nachgeben zu dürfen, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben. Pfui! welche erbärmliche Zänkerei um das Bischen Mein und Dein! Gebt den Menschen, was sie zu beanspruchen ein angeborenes Recht haben, und Ihr werdet niemals in ihnen Rebellen finden. — Laßt die Vorhänge vor den Fenstern herunter, ich mag das Gewirr nicht mehr sehen und das Gebrüll nicht mehr hören. Mich ekelt das Alles an. Laßt uns lieber die Mahlzeit anrichten und dann wollen wir ein Glas auf das Wohl der vernünftigen Fürsten und der gesitteten Völker trinken, nur diese sind einander werth und sie werden stets wie gute Freunde neben und mit einander in allen Nöthen des Lebens stehen.“ —

Am Morgen des 9. Januar — es war ein Sonntag — wurden wir schon früh durch die auf- und abziehenden Patrouillen geweckt, die sich ganz ungeheuer kriegerisch geberdeten und einen übermäßigen Lärm machten. Bald erfuhren wir auch, daß man einen neuen Gemeinderath gewählt und daß der akademische Senat und der Stadtmagistrat seine Functionen eingestellt habe. Gegen Mittag, als die Sonne etwas hinter den grauen Wolkenschleiern hervorblickte, forderte

der Prinz uns zu einem Spaziergange auf; wir leisteten ihm sogleich Folge und liefen ein paar Stunden vor den Thoren im Freien umher, alles mit Augen Gesehene nach allen Richtungen besprechend und den Ausgang prophezeihend, wie er nachher wirklich kam. Herr von Transfeld wich schon seit mehreren Tagen keine Minute von der Seite des Prinzen, hatte aber, in weiser Vorsicht die möglichen Ereignisse bedenkend, in der Stille alles zu nicht nothwendigem Gebrauch Bestimmte einpacken lassen.

Der Nachmittag verging leidlich ruhig, nur die Bürgerschaft und die Studenten bewegten sich wie in einem Ameisenhaufen geschäftig auf und ab; plötzlich aber gegen Abend kam eine seltsame Störung unter die großen Haufen, und die fand denn bald ihre Erklärung in dem blitzschnell herumgetragenen Gerücht: es rücken von allen Seiten königliche Truppen gegen die Stadt vor.

Das hieß denn nichts Anderes als sich zum Kampf auf Leben und Tod bereit halten, und so rasselten denn bald die Trommeln der Bürger und Studenten durch die Stadt, in kriegerischem Generalmarsch Jung und Alt zu den Waffen rufend; dabei läuteten die Sturmglocken, die schwerbewaffneten Studenten eilten nach den Thoren und besetzten diese und die Wälle mit ausgesuchten Kerntruppen. Fast zu derselben Zeit erschien in unserm Hause eine akademische Deputation, bestehend

aus vier Studenten, von denen der eine ein sehr angstbleiches Gesicht zeigte, jedoch sehr gut zu reden verstand. Er forderte im Namen der Commilitonen Seine Durchlaucht, den Prinzen, auf, sich der Bewegung anzuschließen, und trug ihm in Anerkennung seiner einflußreichen Stellung ein Commando an einem Hauptthore an.

Wir standen Alle um den Prinzen herum, als er den Sprecher mit der größten Aufmerksamkeit anhörte, sich dann sehr höflich aber ernst verbeugte und sagte: „Meine Herren, ich erkenne vollkommen die Ehre an, die Sie mir hierdurch zu Theil werden lassen, bedaure aber, nicht in der Lage zu sein, sie annehmen zu können. Ich bin nicht nach Göttingen gekommen, um in Kriegsdienste zu treten oder sie zu üben, oder gar den Feldherrn zu spielen, sondern um den Geist der studirenden Jugend Deutschland's kennen zu lernen und selbst ein wenig von den Wissenschaften mir anzueignen. Thun Sie, was Ihnen Ihr Gewissen vorschreibt, ich werde der immer laut redenden Stimme des meinigen folgen."

Die Deputation verschwand; wie mir vorkam, etwas eingeschüchtert von dem edlen Ernst der Worte, die sie vernommen, und dem sprühenden Auge des jungen Fürsten, der alle Mitglieder um einen Kopf überragte; der Prinz aber begab sich zu dem Commandirenden der Stadt, dem Oberstlieutenant von Bothmer, um ihm für seine eben so ritterliche wie menschliche Handlungs=

weise zu danken, denn um die Aufregung nicht noch mehr zu steigern und vor Allem die exaltirten Musensöhne vor Blutverguß zu bewahren, hatte er sein Ehrenwort gegeben, daß keiner der beurlaubten Soldaten, die vor den Thoren standen und zum Einzug sich anschickten, die Stadt betreten solle, weshalb er sie auch auf eigene Verantwortung in die Heimat zurücksandte.

Der Prinz, dem diese Handlungsweise zu Ohren gekommen war und dem sie als das Verständigste erschien, was er in diesen Tagen gesehen, wollte dem edlen Manne seine Achtung beweisen, und indem er ihm die Hand drückte, sagte er: „Ich bin stolz darauf, die Hand eines Mannes zu berühren, der es so wohl versteht, seine Pflicht gegen seinen König wie gegen seine Mitmenschen zu üben. Sie standen auf einem unangenehmen Posten zwischen diesen beiden ewigen Widersachern: Regierung und Volk, aber Sie haben ihn mit Würde behauptet und mit Menschlichkeit geziert. Sollte Ihnen jemals ein unverdientes Unheil begegnen, so wenden Sie sich an mich, ich liebe und ehre Männer wie Sie und werde mich glücklich schätzen, Sie einst zu meinen Freunden zu zählen."

Auf dem Rückwege von diesem Besuch begegneten wir dem, statt des Hofraths Langenbeck, neu erwählten Studentenführer, dem Dr. Rauschenplatt mit seiner die Stadt vertheidigenden Schaar. Er trug große Wasserstiefel, einen Gürtel um den Leib mit Pistolen, eine

Flinte auf dem linken Arm und, wenn ich nicht irre, einen blanken Schläger in der Rechten. In diesem Aufzuge sah er furchtbar genug aus, um den Studenten die Hoffnung einzuflößen, er werde schon mit dem Hauch seines Mundes die anrückenden Truppen in die Flucht schlagen — was indessen nicht geschah.

Die ganze Stadt glich jetzt einem in größter Unruhe befindlichen Ameisenhaufen. Lärmende, singende, schreiende Schaaren zogen hin und her, Frauen, Jungen, von Neugierde und Uebermuth gestachelt, mengten sich in buntem Gewirr darunter und wir waren Zeugen von Scenen, die, wenn nicht zum Weinen, doch gewiß zum Lachen waren.

Dennoch aber mußte die anfangs so große Neigung, sich den königlichen Truppen zu widersetzen, nicht von langer Dauer sein, denn man beschloß sehr bald, eine Deputation an den Herzog von Cambridge nach Hannover zu senden und auch die Nachbarstädte aufzufordern, das Gleiche zu thun und sich für das in Ungnade gerathene Göttingen zu verwenden.

Dies stimmte indeß nicht mit den zu allem Ernst entschlossenen Regierungsmaaßregeln überein. Die Regierung fühlte sich stark genug und forderte deshalb völlige Unterwerfung der rebellischen Stadt, weshalb sie eine genügende Waffenmacht eiligst gegen Göttingen vorrücken ließ. In wenigen Tagen war Fußvolk, Reiterei und Geschütz vor der Stadt aus den benach=

barten Garnisonen zusammengezogen. Während man aber die Antwort des Herzogs, welche die Deputirten bald bringen mußten, zurückerwartete und wir auf den Ausgang des ungleichen Kampfes sehr gespannt den nächsten Tagen entgegensahen, ereignete sich in Bezug auf uns ein zwar unerwarteter, aber in Anbetracht der Zeitumstände in Göttingen leicht erklärlicher Vorfall, indem ein Bote des Fürsten aus W... mit Courierpferden anlangte, der Herrn von Transfeld einen Brief überbrachte, worin es hieß:

„Angesichts Dieses, mein lieber Herr von Transfeld, begeben Sie sich mit Ihrer ganzen Begleitung nach Darmstadt, wo Sie mich selbst treffen werden, da das Ordnen gewisser Familienverhältnisse meine Reise dahin nothwendig gemacht hat. Ich hoffe, daß mein Sohn diesem meinem Wunsche gehorsam sich fügen wird. Graf Hohenheim, der Ihnen diesen Brief überbringt, hat den Auftrag, Sie nach Darmstadt zu geleiten."

Herr von Transfeld las diesen Brief erst still für sich und gab ihn dann dem Prinzen, der unterdessen den Grafen Hohenheim begrüßt hatte, welcher ihm allerdings kein angenehmer Bote sein konnte, da er mit ihm und seiner jetzigen Gemahlin, der ehemaligen Gräfin Wetterau, stets auf gespanntem Fuße gelebt hatte. Als der Prinz den Brief gelesen, faltete er ihn ruhig zusammen und sagte lächelnd, gegen den Grafen gewandt:

„Warum sollte ich mich diesem Befehle meines Vaters nicht fügen? Er hat sogar sehr viel Grund, mir den Rath zu ertheilen, Göttingen zu verlassen, denn hier sieht und lernt man jetzt nicht viel Vernünftiges. Die Leute in der Stadt mögen Recht haben mit ihrem Zorn, aber Unrecht haben sie, daß sie glauben, einen Elephanten mit einer Ruthe todtschlagen zu können. Ich mag Göttingen nicht wiedersehen, meine Idee von der Menschenbeglückung und der Forderung ihrer unveräußerlichen Rechte ist eine andere, und die wollen wir wo möglich in Heidelberg weiter verfolgen. So viel ist gewiß, ich habe eben so wenig Lust, ein Unterdrückter wie ein Unterdrücker zu sein. Mögen sich Leute dazu finden, ich gebe mich niemals dazu her. Das werde ich meinem Vater selbst zu sagen sehr bald die Ehre haben. — Wann können wir reisen, Herr von Transfeld?"

„In zwei Stunden wird Alles bereit sein, Durchlaucht; glücklicher Weise habe ich schon seit einigen Tagen meine Vorbereitungen dazu getroffen."

„Ah, Sie sind ein vorsichtiger Mann! Und nun lebe wohl, ehrwürdige Georgia Augusta! Wir waren hierher gekommen, voll Hoffnung, an Deinen Brüsten unser Herzblut mit Weisheit zu füllen, aber Du hast uns nur eine Erfahrung für's Leben gegeben, die wir so früh nicht erwarteten. Allein wir wollen uns bemühen, weiser zu werden, glaube mir, und Deine

Ermahnungen sollen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sein. Geduld, meine Freunde! Wenige Jahre werden es lehren, daß wir nicht vergebens hier gewesen sind und dies traurige Stück Weltgeschichte vor unsern Augen mit abwickeln sahen. Wir wollen es uns eine Lehre sein lassen und ein Beispiel daran nehmen, damit wir nicht in eine ähnliche Lage gerathen, wie dieser arme König und jener Herzog von Braunschweig. Auch fern vom eingebildeten Glanze eines Thrones und ohne das zweifelhafte Glück, über Hunderttausende zu herrschen, giebt es Wohlsein und Zufriedenheit, und diese zu erreichen, wollen wir trachten, noch ehe uns das Schicksal auf den Scheideweg gestellt und mit rauher Stimme uns unser Ja oder Nein abgefordert hat. Auf Wiedersehen, meine Herren, wenn die Wagen vorgefahren sind!"

Er machte uns eine Verbeugung und entfernte sich, Einen unter uns mit verwunderten Augen und weit aufgerissenem Munde zurücklassend, denn Graf Hohenheim hatte nicht im Geringsten den Sinn verstanden, der hinter diesen Worten verborgen lag, den Herr von Transfeld und ich uns schon besser deuten konnten, da uns des Prinzen Gesinnung allmälig klarer geworden war.

„Was meint er und was will er denn?" fragte uns der Graf, indem er sich halb zu Herrn von

Transfeld und halb zu mir wandte. „Ich verstehe ihn nicht.“

„Ich auch nicht,“ erwiderte ich und ging schnell dem Prinzen nach, der mir heimlich einen Wink gegeben hatte.

Auch Herr von Transfeld suchte den Kammerherrn auf ähnliche Weise abzuspeisen, und da es ihm gelang, so waren wir bald Alle in voller Thätigkeit, uns auf unsere bevorstehende Abreise vorzubereiten.

Und noch ehe die Königliche Antwort aus Hannover anlangte, daß nur unbedingte Unterwerfung in Göttingen etwas nützen könne, daß Alles in das alte Geleise hergebrachter Ordnung zurückkehre, daß die neue Behörde der alten weiche, die Königlichen Truppen die Stadt besetzten, sämmtliche Studenten die Universität verließen und mit Ueberlieferung der Uebelthäter die alte Ordnung der Dinge wiederhergestellt würde, stiegen wir in unsere Wagen und fuhren durch die Truppen vor den Thoren, die uns kein Hinderniß in den Weg legten, dem Süden zu.

So lag denn mit Göttingen einer unserer wichtigsten Lebensabschnitte hinter uns, und vor uns dehnte sich von Neuem eine unbekannte Welt aus, der wir voll feurigen Jugendmuthes, aber doch in unsern ersten Hoffnungen nicht wenig enttäuscht, entgegeneilten, da wir uns nicht verhehlen konnten, daß, um die Weisheit

der Welt zu erlangen, auch Erfahrungen mit in den Kauf genommen werden müßten, die bitter schmeckten und wohl im Stande wären, die stolzen Erwartungen eines jugendlichen Herzens etwas herabzuspannen, deren Verwirklichung wir für eine so leichte Sache gehalten hatten.

Ende des ersten Theils.

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Ferner:

Der Roman eines Dichterlebens

Von

K. Th. Zianitzka.

11 Bde. Schillerformat. 1863. 5 Thlr. 15 Ngr.

I. Abthlg.: 1759—1775

oder

Göthe's Jugendjahre.

3 Bde. 1 Thlr. 15 Ngr.

II. Abthlg.: 1776—1806

oder

Göthe's Männerjahre.

5 Bde. 2 Thlr. 15 Ngr.

III. Abthlg.: 1807—1833

oder

Göthe's Greisenalter.

3 Bde. 1 Thlr. 15 Ngr.

Ferner:

Schloß Brandt.

Norddeutsche Edelhofgeschichte

von

C. Spielmann.

2 Bde. 8. 1862. 1 Thlr. 20 Ngr.